

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Migrationshintergrund und psychosoziales
Wohlbefinden.

Eine empirische Untersuchung unter in Wien
lebenden Frauen der zweiten Generation mit
Migrationshintergrund aus der Türkei“

Verfasserin

Selma Demir

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im Dezember 2011	
Studienkennzahl lt. Studienblatt:	A 307
Studienrichtung lt. Studienblatt:	Kultur- und Sozialanthropologie
Betreuerin / Betreuer:	Dr. Christine Binder-Fritz

Inhaltsverzeichnis

1	<i>Einleitung</i>	7
1.	<i>THEORETISCHER TEIL</i>	10
2	<i>Migrationsforschung</i>	10
2.1	Begrifflichkeit „Migration“	10
2.2	Migration in der Kultur- und Sozialanthropologie	12
2.3	Zweite Generation als Forschungsaspekt der Migrationsforschung	15
2.3.1	Begrifflichkeit „2. Generation“	15
2.3.2	Sozialwissenschaftliche Forschungen im deutschsprachigen Raum	16
2.4	Transkulturalität	19
2.5	Die Genderperspektive in der Migrationsforschung	21
3	<i>Zur Geschichte der Einwanderung aus der Türkei</i>	23
3.1	Statistische Daten und Fakten	24
3.2	Arbeitssituation und Lebensalltag der Einwanderer-Familien	28
3.3	Lebenssituation von Frauen der zweiten Generation mit Migrationshintergrund aus der Türkei	30
4	<i>Auswirkungen des Migrationshintergrundes auf das psychosoziale Wohlbefinden</i> 33	
4.1	Migrationshintergrund und Gesundheit/Krankheit	33
4.1.1	Lebenssituation, Gesundheit und Krankheit bei MigrantInnen-Kindern	34
4.1.2	Ansätze der Medical Anthropology zu Gesundheit/Krankheit	36
4.1.3	Psychosoziales Wohlbefinden	40
4.2	Migration als psychischer Prozess	42
4.3	Sozialisationsprozesse sowie Identitäten und Zugehörigkeiten als Bedingungen für psychosoziales Wohlbefinden	46
4.3.1	Sozialisationsforschung und Sozialisationstheorien.....	46
4.3.1.1	Kulturvergleichende Sozialisationsforschung	49
4.3.1.2	Die primäre Sozialisation – ausgewählte Aspekte	52
4.3.1.3	Geschlechtsspezifische Sozialisationserfahrungen	55
4.3.2	Identitäten und Zugehörigkeiten	56
4.3.2.1	Sozialanthropologische Begriffsbestimmungen zu Identität	57

4.3.2.2	Identitäten im transkulturellen Raum und kollektive Identitäten	58
4.3.2.3	Ebenen der Identität.....	61
II.	EMPIRISCHER TEIL.....	66
5	Hintergrund der Untersuchung und Untersuchungsdesign.....	66
5.1	Frauen der zweiten Generation aus der Türkei in Wien lebend als Forschungsthema	67
5.2	Methoden	68
5.2.1	Die Expertinnen-Befragung	72
5.2.1.1	Die qualitativen Interviews	73
5.2.1.2	Datenanalyse mit Einbindung der Expertinneninterviews.....	74
5.2.2	Die Online-Befragung	75
5.2.2.1	Das Erhebungsinstrument	76
5.2.2.2	Die Datenerhebung.....	78
5.2.2.3	Die Stichprobe	80
5.2.2.4	Die Datenanalyse.....	80
6	Ergebnisse.....	83
6.1	Die Expertinnen-Befragung	83
6.2	Deskriptive Statistik.....	86
6.2.1	Soziodemographische Daten der Stichprobe	86
6.2.1.1	Alter der Befragten	86
6.2.1.2	Geburtsort bzw. Einreisealter	87
6.2.1.3	Schulische Ausbildung.....	87
6.2.1.4	Familiäre Situation und Struktur (Eltern und Geschwister)	88
6.2.1.5	Muttersprache	89
6.2.1.6	Staatsbürgerschaft.....	90
6.2.1.7	Sozioökonomischer Status	90
6.2.2	Rahmenbedingungen der Lebenssituation der Frauen	90
6.2.2.1	Familiärer Status.....	90
6.2.2.2	Berufsstatus.....	91
6.2.2.3	Wohnstatus.....	92
6.2.3	Migrationshintergrund und psychosoziales Wohlbefinden.....	93
6.2.3.1	Sozialisationsprozesse im Familienkontext	95
6.2.3.1.1	Familiäre Erziehung und Verhältnis zur Familie	96
6.2.3.1.2	Bewahrung familiärer Erziehungswerte.....	101
6.2.3.1.3	Einverständnis der Eltern mit Partnerwahl	102
6.2.3.1.4	Beziehung zur Schwiegermutter.....	103
6.2.3.1.5	Familie als Stütze	104

6.2.3.1.6	Probleme mit Personen aus dem näherem Umfeld	105
6.2.3.1.7	Bedeutung der Meinung des Bekannten- und Verwandtenkreises.....	107
6.2.3.2	Identitäten und Zugehörigkeiten.....	107
6.2.3.2.1	Ethnizität – als Großgruppenidentität	108
6.2.3.2.2	Frau-Sein – die weibliche Identität	110
6.2.3.2.3	Sprache im Alltag.....	112
6.2.3.2.4	Religiosität	115
6.2.3.2.5	Orientierung auf ein Leben im österreichischen Kontext.....	118
6.2.3.2.6	Zugehörigkeitsempfinden im Kontext des Migrationshintergrundes.....	119
6.2.3.3	Psychische und körperliche Befindlichkeit.....	120
6.2.3.3.1	Psychische Stärke	123
6.2.3.3.2	Selbstverantwortung.....	125
6.2.3.3.3	Zufriedenheit mit dem bisherigen Leben	125
6.2.3.3.4	Zufriedenheit in der Beziehung	127
6.2.3.3.5	Belastung durch Schwiegerfamilie.....	128
6.2.3.3.6	Belastende Lebensereignisse	128
6.2.3.3.7	Psychische Belastungen	131
6.2.3.3.8	Belastung in Bezug auf den Migrationshintergrund	133
6.2.3.3.9	Psychosomatische Beschwerden	134
6.2.3.4	Bewältigungsstrategien bei psychosozialen Konflikten.....	137
6.2.3.4.1	Hausärztliche Unterstützung.....	137
6.2.3.4.2	Bereitschaft zur Inanspruchnahme von Hilfen/Therapien	138
6.2.3.4.3	Kennen von Beratungsstellen für Frauen.....	140
6.3	Hypothesentests.....	141
6.3.1	Unterschiedshypothesen.....	141
6.3.1.1	Unterschiedshypothesen „Geburtsland“	141
6.3.1.2	Unterschiedshypothesen „Geburtsort in der Stadt vs. am Land“	144
6.3.1.3	Unterschiedshypothesen „Altersgruppe“	147
6.3.1.4	Unterschiedshypothesen „Familienstand“	150
6.3.1.5	Unterschiedshypothese „Schulische Ausbildung“	152
6.3.1.6	Unterschiedshypothesen „Geschwisterposition“	155
6.3.2	Zusammenhangshypothesen	158
7	Diskussion.....	166
7.1	Methodische Aspekte	166
7.2	Interpretation der Ergebnisse	168
7.3	Ausblick.....	179
Conclusio	180

8	<i>Literaturverzeichnis</i>	184
	Online-Quellen	200
9	<i>Anhang</i>	203
	9.1 Verzeichnis der Abbildungen	203
	9.2 Verzeichnis der Tabellen	203
	9.3 Indexkonstruktionen	205
	9.4 Erhebungsinstrument	211
	9.5 Korrelationen	220
	9.6 Abstract (Deutsch und Englisch)	222
	9.7 Danksagung	224
	9.8 Lebenslauf	225

1 Einleitung

Mein persönliches Interesse während des Studiums der Kultur- und Sozialanthropologie galt im Besonderen der wissenschaftlichen Migrationsforschung. Die Tatsache, dass ich selber ein Kind von Eltern bin, welche Migration erlebt haben, erleichterte mir die Auseinandersetzung mit dem Themenkomplex „Migration“ und stellte gleichzeitig eine Herausforderung für mich dar. Meine Lebenssituation und die Lebenssituationen von Frauen der zweiten Generation aus meinem Bekanntenkreis sind Anlass für mein Interesse an den psychosozialen Auswirkungen des Migrationshintergrundes auf das Wohlbefinden von Frauen der zweiten Generation. Dadurch stand für mich fest, dass ich mich in meiner Diplomarbeit mit Migration als Prozess und ihren Folgen, also mit der Frage, welche Auswirkungen der Migrationshintergrund auf das psychosoziale Wohlbefinden von Frauen der zweiten Generation aus der Türkei hat, beschäftigen möchte.

Die Tatsache, dass Migrationsprozesse sowohl die Herkunftsgesellschaften als auch die Aufnahmegesellschaften beeinflussen, führte nach und nach zu Diskursen über Migration und die damit verbundenen gesellschaftlichen und politischen Zusammenhänge. Forschungsbeiträge verschiedenster Disziplinen zum Thema „Migration“ sind nicht mehr aus der Forschungslandschaft wegzudenken. Insbesondere Mädchen und Frauen der zweiten Generation stellen den Forschungsgegenstand zahlreicher Untersuchungen dar. Häufig werden sie in der Literatur als „zwischen den Kulturen“ stehende, passive „Opfer“ beschrieben und dadurch als einer besonderen Belastung ausgesetzt betrachtet. Mit der Untersuchung „Viele Welten leben“ (2006) streben Boos-Nünning und Karakaşoğlu die Vermittlung differenzierter Kenntnisse über die Lebenssituationen, -orientierungen sowie vielgestaltigen Ressourcen und Hindernisse in der Lebensgestaltung von Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund an. Diese Untersuchung diente mir als eine wichtige Inspirationsquelle für meine Arbeit.

Das komplexe Feld „Migration“ bedarf meiner Ansicht nach einer inter- und transdisziplinären Forschungsperspektive (vgl. auch Tošić, Six-Hohenbalken 2009: 10f), welches nur durch die Vereinigung von verschiedenen Ansätzen bzw. Konzepten Migrationsprozesse in ihrer Vielfältigkeit ausreichend

analysieren kann. Im Rahmen meiner Fragestellung war es mir möglich, mich meinen Interessen entsprechend mit Ansätzen aus der Psychologie und Soziologie zu befassen und eine fachübergreifende Perspektive unter dem Aspekt der *Medical Anthropology* zu entwickeln.

Die Auseinandersetzung mit dem Themenkomplex erfolgte anhand einer breit gefassten Literaturrecherche sowie empirischer Sozialforschung, welche mittels zweier verschiedener Befragungsmethoden durchgeführt wurde. Zum einen führte ich zwei qualitative Expertinneninterviews durch, welche als Anleitung zur Identifizierung zentraler Aspekte der psychosozialen Lebenssituation der Untersuchungsgruppe dienten. Diese Interviews wurden durch die Extraktion von Daten und dem anschließenden Verfassen von Interviewberichten ausgewertet. Einen weiteren Teil der empirischen Sozialforschung stellte die quantitativ ausgewertete Online-Befragung mit einer Stichprobe von 44 Befragten dar. Die Auswertung der Ergebnisse der Online-Befragung erfolgte unter Verwendung mathematischer und statistischer Verfahren der empirischen Sozialforschung. Bei meiner Untersuchung handelt es sich um eine Mehrthemenbefragung, welche Auskunft über Bedingungen bzw. Bewältigungsstrategien im Hinblick auf die frauen- und minderheitenspezifische Lebenssituation von Frauen der zweiten Generation sowie den damit einhergehenden Aspekten und Faktoren in Bezug auf deren psychosoziales Wohlbefinden geben soll. Zentral ist hierbei die Auseinandersetzung mit Migration als Prozess, welcher transkulturelle Selbstpositionierungen von Personen mit Migrationshintergrund im transkulturellen Raum hervorbringt.

Meine Arbeit gliedert sich in zwei Teile, wobei der erste Teil die theoretische Grundlage für meine Untersuchung umfasst und der zweite den empirischen Teil, in welchem die Methoden und die Ergebnisse samt Hypothesenprüfung dargestellt werden.

Das Kapitel „Migrationsforschung“ liefert den theoretischen Rahmen in Bezug auf den Themenbereich Migration. Hierbei setze ich mich mit der Begrifflichkeit „Migration“ auseinander und gehe auf die Migrationsforschung in der Kultur- und Sozialanthropologie ein. Ich gebe einen Überblick über sozialwissenschaftliche Forschungsbeiträge zur zweiten Generation im deutschsprachigen Raum und skizziere die Begriffsbestimmung zur „2. Generation“. Den theoretischen Rahmen ergänze ich schließlich um den Ansatz

der Transkulturalität und die Genderperspektive in der Migrationsforschung. Im Kapitel „Zur Geschichte der Einwanderung aus der Türkei“ möchte ich unter Bezugnahme auf aktuelle statistische Daten und Fakten die Einwanderungsgeschichte der MigrantInnen aus der Türkei mit ihren Arbeits- und Lebensbedingungen im Aufnahmeland Österreich darlegen sowie verschiedene Forschungsarbeiten zur Lebenssituation meiner Untersuchungsgruppe präsentieren. Das Kapitel „Auswirkungen des Migrationshintergrundes auf das psychosoziale Wohlbefinden“ stellt den wesentlichsten Teil der Arbeit in Hinblick auf meine Fragestellung dar. In meiner Annäherung an Gesundheit, Krankheit und psychosoziales Wohlbefinden im Kontext des Migrationshintergrundes beziehe ich verschiedenste theoretische Ansätze zu diesen Themenbereichen ein. Die Auswirkungen des Migrationshintergrundes auf nachfolgende Generationen werden durch die Analyse der Migration als psychischen Prozess beleuchtet. In einem weiteren Schritt befaße ich mich mit Sozialisationsprozessen sowie Identitäten und Zugehörigkeiten im Kontext des Migrationshintergrundes als Bedingungen für das psychosoziale Wohlbefinden. In Kapitel „Hintergrund der Untersuchung und Untersuchungsdesign“ werde ich den Hintergrund der vorliegenden Untersuchung erläutern und das Untersuchungsdesign beschreiben. Der Fokus liegt dabei auf der Beschreibung der Erhebungsinstrumente (Expertinnen-Befragung und Online-Befragung) sowie der Datenerhebung und Datenanalyse. Das Kapitel „Ergebnisse“, in welchem ich die Ergebnisse meiner Online-Datenerhebung beschreibe und anschließend mittels statistischen Verfahren die von mir aufgestellten Hypothesen prüfe, macht den Hauptteil meiner Arbeit aus. Die zentralen Ergebnisse der Expertinneninterviews werden ebenfalls in diesem Teil dargestellt. In der „Diskussion“ werden die methodischen Aspekte der Untersuchung sowie die zentralen Ergebnisse der Untersuchung zusammengefasst und diskutiert, sowie ein Ausblick auf ausstehende Forschung gegeben. Die „Conclusio“ beinhaltet die abschließenden Schlussfolgerungen meiner Arbeit.

I. THEORETISCHER TEIL

2 Migrationsforschung

Migration und alle damit zusammenhängenden Prozesse und Phänomene gewinnen in jüngster Zeit gesellschaftspolitisch immer mehr an Interesse. In verschiedensten Wissenschaftsdisziplinen wird dem Thema „Migration“ eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Migration als komplexes Forschungsfeld ist nicht mehr aus der österreichischen Forschungslandschaft weg zu denken, so bildet auch im Rahmen der Kultur- und Sozialanthropologie die „Migrationsforschung“ einen Schwerpunkt. Dabei liegen die Anfänge der eigentlichen Migrationsforschung in Österreich erst in den 1990er-Jahren (vgl. Strasser, Kroner, Herzog-Punzenberger 2004: 64).

Für eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit diesem Forschungsgegenstand bedarf es vorerst einer Begriffsbestimmung, wenngleich nicht von einer allgemeingültigen Definition ausgegangen werden kann. Im Folgenden möchte ich jene wichtigen Auslegungen von Migration darstellen, welche meines Erachtens die Prozesshaftigkeit von Migration erfassen. Danach werde ich auf die Migrationsforschung in der Kultur- und Sozialanthropologie eingehen und im Besonderen die sozialwissenschaftlichen Auseinandersetzungen mit der „2. Generation“ als Forschungsaspekt der Migrationsforschung skizzieren. Vor dem Hintergrund, dass sich Angehörige der zweiten Generation im transkulturellen Raum bewegen und es dadurch zu transkulturellen Selbstpositionierungen kommt, beschäftige ich mich anschließend mit der transkulturellen Orientierung in der Migrationsforschung. Die Auseinandersetzung mit der Genderperspektive in der Migrationsforschung ist für meine Arbeit ebenfalls von großer Bedeutung.

2.1 Begrifflichkeit „Migration“

Migration ist ein breit gefasster Begriff mit zahlreichen Definitionen. Viele verschiedene Disziplinen beschäftigen sich mit Migration, weshalb auch von

keiner einheitlichen Definition von Migration ausgegangen werden kann. Die Definition ist oftmals von der jeweiligen Disziplin, dem jeweiligen Kontext und den verschiedenen Standpunkten abhängig (vgl. E. Strasser 2009: 17).

Im Österreichischen Migrations- und Integrationsbericht (2003) wird Migration als eine „räumliche Bewegung zur Veränderung des Lebensmittelpunktes von Individuen oder Gruppen über eine bedeutsame Entfernung“ definiert (Fassmann, Stacher, Strasser 2003: 10). Bei dieser sehr allgemeinen Definition wird deutlich, dass jeder einzelne Bestandteil der Definition an sich erst einmal genauer definiert werden müsste, da Migration teilweise sehr breit aber teilweise auch sehr eng gefasst wird. Nach Treibel schließt „Migration“ die Formen der Arbeits- und Fluchtmigration mit ein. Die Beschränkung auf freiwillige bzw. unfreiwillige Migration erscheint Treibel im Kontext neuerer Entwicklungen nicht sinnvoll, allerdings bedarf es einer Definition die einen Bezug zu räumlicher und zeitlicher Unterscheidung der Wanderungsmotive ermöglicht. Dazu bietet sie einen eher breit gefassten Migrationsbegriff an, wonach Migration „der auf Dauer angelegte bzw. dauerhaft werdende Wechsel in eine andere Gesellschaft bzw. in eine andere Region von einzelnen oder mehreren Menschen“ ist (Treibel 2008: 21).

Wanderungsprozesse sind derart komplex, dass sie kaum hinreichend definiert werden können. Diese Komplexität führt zu Schwierigkeiten bei der Erhebung der Daten in Bezug auf die Dauer des Aufenthaltes im Migrationsland und den Definitionsverlust der Bezeichnung ‚MigrantInnen‘ im ‚klassischen Sinn‘ durch Migrationsprozesse, wie etwa ‚Rückkehrmigration‘, Staatsbürgerschaftserwerb des Aufnahmelandes oder auch transnationale Beziehungen und Bewegungen (vgl. Koser 2007, zit. nach: E. Strasser 2009: 19).

Treibel erkennt die Problematik der Typologisierungen und Kategorisierungen und führt aus, dass Typologisierungen nach zeitlichen, räumlichen und ursächlichen Kriterien von Migration ebenso wie Kategorisierungen unterschiedlicher MigrantInnen-Gruppen die Komplexität reduzieren. Demnach kann es zu Überschneidungen von verschiedenen Gründen für Migration kommen, wie z.B. aufgrund der Tatsache, dass die meisten freiwilligen MigrantInnen auch ökonomische MigrantInnen sind; auch ist oft nicht eindeutig definierbar, ob die Freiwilligkeit der Migration gegeben ist, da

Migrationsentscheidungen oft weder ganz freiwillig noch ganz unfreiwillig getroffen werden (vgl. Treibel 2008: 20f).

Diese Komplexität, die Typologisierungen und Kategorisierungen betreffend, ist auch in der Bezeichnung von Personen mit Migrationserfahrung bzw. Personen, deren Eltern migriert sind, feststellbar. Personen werden im Alltag und auch in politischen Diskursen generalisierend als MigrantInnen bezeichnet, obwohl deren Lebenssituation oft sehr unterschiedlich sein und ihr Aufenthalt auch von unterschiedlichen rechtlichen Bedingungen abhängen kann. Personen mit Migrationshintergrund werden ebenfalls als MigrantInnen bezeichnet, ungeachtet dessen, ob sie selbst immigriert sind oder nicht, ob sie im Aufnahmeland geboren sind oder nicht und ungeachtet dessen, ob sie die Staatsbürgerschaft des Aufnahmelandes besitzen oder nicht (vgl. E. Strasser 2009: 21).

Die Migration an sich ist als ein Prozess zu verstehen und nicht als statischer Zustand. Dieser Prozess kann nicht als abgeschlossen betrachtet werden, da die Migrationserfahrung und die damit einhergehenden Erlebnisse die betroffenen Personen lange Zeit beschäftigen und dies auch bedeutsame Auswirkungen auf die Nachfolgenerationen hat. Dabei wird der Prozess der Migration meines Erachtens sowohl vom Individuum, das Migration erlebt, als auch dem Kollektiv des Herkunftslandes und der Aufnahmegesellschaft gesteuert.

2.2 Migration in der Kultur- und Sozialanthropologie

Brettell führt in der Einleitung ihres Buches *Anthropology and Migration* aus, dass sich die Anthropologie als Disziplin relativ spät mit der Untersuchung von Migration als sozialem, politischem, ökonomischem und kulturellem Prozess befasste (vgl. Brettell 2003: ix). Die AnthropologInnen des angloamerikanischen Raumes stellten sich viel eher der Auseinandersetzung mit Migration als beispielsweise jene des deutschsprachigen Raumes (vgl. Armbruster 2009: 52). Erst mit den späten 1950er- und in den frühen 1960er-Jahren fand die Migrationsforschung in der Anthropologie zunehmend Beachtung, und zwar erst, als AnthropologInnen nach und nach von der Annahme, Kulturen seien eigenständig in Territorien begrenzt und eher unwandelbar, abkamen. Dieses

Umdenken folgte der Erkenntnis, dass Menschen aus Afrika, Ozeanien, Lateinamerika und der Karibik (Regionen mit großem Forschungsinteresse seitens AnthropologInnen) zunehmend von der Peripherie in Städte bzw. Industrieländer emigrierten. Allmählich, seit den 1970er Jahren, stieß auch die Migration in Europa, Amerika, Australien, Südost-Asien und dem Nahen Osten auf großes Forschungsinteresse (vgl. Brettell 2008: 97f). Die Untersuchungen zielten dabei weniger auf die durch Migrationsströme ausgelösten demographischen und ökonomischen Effekte ab, sondern vielmehr auf globale Prozesse und deren Auswirkungen auf regionale Vorgänge. Weiters galt das Augenmerk besonders den Auseinandersetzungen zu Identität, Gemeinschaften und Ethnizität im Zusammenhang mit Migration (vgl. Strasser, Kroner, Herzog-Punzenberger 2004: 60).

Die ersten theoretischen Konzepte der Sozialanthropologie zur Migration sind auf die *Peasant Studies*¹ zurückzuführen, welche von der *Chicagoer School* der Soziologie der 1920er- und 1930er-Jahre beeinflusst wurden (vgl. S. Strasser 2009: 40). Als weitere Vorläufer mit Forschungen zu Migrationsbewegungen im südlichen Afrika sind EthnologInnen um Gluckmann und die *Manchester School* der 1940er- und 1950er-Jahre zu nennen (vgl. Armbruster 2009: 52). Migration rückte vor allem durch die steigende Bedeutung des kapitalistischen Produktionsgeschehens und die Ausbreitung städtischer Lebensformen in das Blickfeld der Sozialanthropologie. Besonderes Interesse galt dabei den Prozessen des Kapitalismus, den Auswirkungen der Urbanisierung auf ländliche Gebiete und die damit zusammenhängenden und angeregten Migrationsbewegungen. Die frühen modernistischen Werke der Kultur- und Sozialanthropologie zu ländlicher Entwicklung und zu urbanen Prozessen der Assimilation konnten sich erst durch die Weltsystem-Theorie und neomarxistische Theorien von binären und unilinearen Ansätzen lösen (vgl. S. Strasser 2009: 40). Frederik Barths Werk *Ethnic Groups and Boundaries* (1969) gibt einen wichtigen Impuls für die Ethnizitätsforschung in der

¹ Die *Peasant Studies* stellen einen Forschungsbereich mit Beginn in den 1940er-Jahren dar, welcher sich mit den *peasants* (sehr arme am Land lebende Personen, welche überwiegend von der Landwirtschaft leben) in ‚kleinen ländlichen Gemeinden‘ (vor allem in Lateinamerika) beschäftigt (vgl. Bommer 1993: 4; Mangin 1970: xiii, zit. nach: Markom 2009: 37).

Migrationsforschung. Für Barth nutzt Ethnizität kulturelle und soziale Differenzen, um Grenzziehungen zwischen Gruppen aufrecht zu erhalten (Barth 1969; vgl. S. Strasser 2009: 40; vgl. Armbruster 2009: 60). Weitere Theorien zu Globalisierungsauswirkungen wurzeln in den *Cultural Studies* sowie der postkolonialen Forschung und finden mit Arbeiten zu ‚neue Ethnizitäten‘ (Hall, 1991) und ‚neue Nachbarschaften‘ (Appadurai, 1996) Eingang in die anthropologischen Diskussionen um Migration und Integration (S. Strasser 2009: 40). Seit den 1990er Jahren ist neben der Forschung zu Migrationsbewegungen und deren Ursachen und Folgen, zunehmend die Untersuchung von transnationalen Ansätzen sowie translokalen Beziehungen zentrales Anliegen der Kultur- und Sozialanthropologie. Die Auseinandersetzung mit Ethnizität und Differenz wurden durch diese gegenwärtigen Ansätze des Transnationalismus ersetzt. Seither ist die Bedeutung der Migrationsforschung in der Kultur- und Sozialanthropologie hinsichtlich Theoriebildung und Empirie erheblich gestiegen (vgl. S. Strasser 2009: 40f). Armbruster erfasst drei wichtige Fragestellungen in der Migrationsforschung der Kultur- und Sozialanthropologie:

[...] die Frage der Veränderung, die Wanderungsbewegungen am Ursprungs- und Zielort auslösen, die Frage des Kontakts oder der Beziehungen zwischen ethnisch diversen Gruppen und die Frage des Zusammenhangs zwischen lokalen Aktionsräumen und größeren trans-lokalen ökonomischen und politischen Realitäten, in die sie eingebunden sind (Armbruster 2009: 54f).

Die Migrationsforschung in der Kultur- und Sozialanthropologie zeigt mittlerweile einen klaren Ansatz, was den Fokus der Forschung betrifft. Die neueren Ansätze beziehen politische, gesellschaftliche, individuelle und strukturelle Bedingungen von Migration mit ein und betonen deren Prozesshaftigkeit. Migrationsprozesse sind durch Veränderungen im Auswanderungs- und Aufnahmeland gekennzeichnet und wirken sich auf soziale Beziehungen zwischen verschiedenen „kulturellen“ und auch „innerkulturellen“ Gemeinschaften aus. Dabei gehe ich nicht von starren „Kulturen“ aus, sondern begreife diese, als sich wandelnde Konstrukte, bedingt durch transkulturelle Austauschprozesse (vgl. Kapitel 2.4).

2.3 Zweite Generation als Forschungsaspekt der Migrationsforschung

MigrantInnen-Kinder der zweiten Generation stellen mittlerweile in den verschiedensten sozialwissenschaftlichen Disziplinen einen wichtigen Forschungsaspekt der Migrationsforschung dar. Dennoch kann dieses als ein sehr junges Forschungsgebiet betrachtet werden (vgl. Tošić, Streissler 2009: 192)². In meiner Auseinandersetzung mit diesem Forschungsgegenstand beschäftige ich mich zunächst mit der Definition der so genannten „2. Generation“ und anschließend mit der Diskussion fächerübergreifender Konzeptionen zur „2. Generation“ im deutschsprachigen Raum. Ich bediene mich dabei interdisziplinärer Ansätze, da meines Erachtens dieses von sehr vielschichtigen Faktoren und Aspekten abhängige Feld nur durch unterschiedliche Herangehensweisen hinreichend beleuchtet werden kann (vgl. auch Tošić, Streissler 2009: 185).

2.3.1 Begrifflichkeit „2. Generation“

Die Notwendigkeit einer Definition der „2. Generation“ wurde vor allem in der Studie³ der Kultur- und Sozialanthropologin und Politikwissenschaftlerin Herzog-Punzenberger (2003) zur Bildungssituation der zweiten Generation ersichtlich, nachdem versucht wurde, die zweite Generation mit Migrationshintergrund aus der Türkei quantitativ zu erfassen. Die Kategorisierung von Personen mit Migrationshintergrund erfolgt dabei in Generationen und baut auf der soziologischen Unterscheidung zwischen primärer und sekundärer Sozialisation auf. Nach Herzog-Punzenberger wird unter der zweiten Generation „jene in eine soziologische Kategorie gefasste Gruppe verstanden, die die Nachkommen von EinwanderInnen meint, die entweder in Österreich geboren wurden oder vor dem schulpflichtigen Alter eingewandert sind“ (Herzog-Punzenberger 2003: 7).

Diese Gruppe wird weiter unterteilt in jene,

² Siehe dazu auch Kapitel 2.3.

³ Die „2. Generation“ an zweiter Stelle? Soziale Mobilität und ethnische Segmentation in Österreich – eine Bestandsaufnahme (vgl. Herzog-Punzenberger 2003).

- die als österreichische StaatsbürgerInnen geboren wurden,
- die eingebürgert wurden,
- die eine nicht-österreichische Staatsbürgerschaft besitzen (Herzog-Punzenberger 2003: 7).

2.3.2 Sozialwissenschaftliche Forschungen im deutschsprachigen Raum

Eine Entwicklung der sozialwissenschaftlichen Forschung im deutschsprachigen Raum in Bezug auf Kinder, deren Eltern migriert sind, zeichnet sich seit den 1970er-Jahren durch Paradigmenwechsel, welche auf die eigenständigen Reflexionen innerhalb der sozialwissenschaftlichen Forschungslandschaft zurückzuführen sind. Die Forschungslandschaft erkannte das komplexe Feld Migration und die Auswirkungen bzw. Konsequenzen für die Nachfolgegenerationen, weshalb Konzeptionen zu Kindern mit Migrationshintergrund fortwährend ergänzt und erweitert wurden, wie Geisen betont und dementsprechend die sozialwissenschaftliche Migrationsforschung mit Paradigmen über die „2. Generation“ in mehrere Phasen einteilt (vgl. Geisen 2007: 29).

Die erste Phase (1970er- und 1980er-Jahre) ist von der „Betonung von Andersheit als Defizit“ (Geisen 2007: 30) geprägt, wobei sich die Forschungsperspektive insbesondere auf Annahmen über psychische Belastungen aufgrund des Migrationshintergrundes stützt. Die Andersheit der Sozialisationserfahrungen von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund in der als traditionell aufgefassten Familienstruktur und der als modern verstandenen Kultur der aufnehmenden Gesellschaft, äußert sich demnach in einem Kulturkonflikt und wird durch die so genannte „Kulturkonfliktthese“ beschrieben (vgl. Geisen 2007: 30). Boos-Nünning und Karakaşoğlu (2006) setzen sich in ihrer in Deutschland durchgeführten Studie „Viele Welten leben“ unter anderem explizit mit dem Fokus auf Mädchen mit Migrationshintergrund in der Kulturkonfliktdebatte auseinander. Sie kritisieren die Darstellung dieser Mädchen als Opfer eines „emanzipatorischen Konflikts“, welcher auf die „erzwungene Beibehaltung der Opferrolle oder ‚befreienden‘ Übernahme der erstrebten westeuropäischen Frauenrolle“ zurückgeführt wird

(Boos-Nünning, Karakaşoğlu 2006: 297). Mögliche andere Herangehensweisen, wie

[...] dass Mädchen mit Migrationshintergrund die deutschen Normen und Werte als fremd empfinden und sie ablehnen und daher die Verhaltenserwartungen von deutscher Seite als Druck wahrnehmen, wird ebenso wenig thematisiert wie eine dritte Variante, nämlich dass ein individuelles Aufsuchen, Ausbalancieren, Vermischen, Transformieren und Abändern kultureller Normen und Werte möglich sei (Boos-Nünning, Karakaşoğlu 2006: 297).

Unterschiedliche kulturelle Normen und Werte werden in der Literatur oftmals als zu Identitätskonflikte und -krisen sowie psychischen Belastungen führend beschrieben. Diese Annahme wird daraus abgeleitet, dass Kulturen als unveränderlich und für Personen, welche sich einer (Kultur-)Gemeinschaft zugehörig fühlen, als „lebens- und verhaltensdeterminierende Variable“ gelten (Boos-Nünning, Karakaşoğlu 2006: 297). Diese Phase der Forschung ist von kulturellen Merkmalen – der kulturellen Differenz – im Sozialisationsprozess von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund gekennzeichnet und betrachtet sie zugleich in einer Auseinandersetzung mit dem Prozess der Akkulturation (Sozialisationsprozess in eine für sie andere, fremde Kultur). Dabei wird die Berücksichtigung der sozial-politischen Komponenten für die Entwicklungsphase eines Kindes bzw. Jugendlichen versäumt (vgl. Geisen 2007: 32).

Ab Mitte der 1980er-Jahre kommt es zur Überwindung der Kulturkonfliktthese, die „Defizitperspektive“ wird durch die „Differenzperspektive“ – unter der positiven Konnotation des Anderen – ergänzt. Die kulturelle Differenz erfährt in dieser zweiten Forschungsphase positive Bewertung und bringt das Konzept des Multikulturalismus hervor, welches kulturelle Besonderheiten als Bereicherung der Gesellschaft dargelegt. Die kulturelle Andersheit wird mit dieser Konzeption nicht verworfen, unterdessen bleibt die Betonung – nun allerdings in einer positiven Sichtweise – der kulturellen Unterschiede beständig (vgl. Geisen 2007: 33f). Kulturen werden nach wie vor einheitlich und in sich geschlossen betrachtet und auch MigrantInnen-Kinder weiterhin in erster Linie sowohl individuell als auch im Kollektiv als kulturell Andere bestimmt (vgl. Geisen 2007: 33ff). Das Konzept des Multikulturalismus gerät in aktuellen Diskursen zunehmend unter Druck. Diese Sichtweise sei „[...]politisch naiv, würde in abgeschlossenen Parallelgesellschaften münden, bedrohe den

sozialen Zusammenhalt ebenso wie Anliegen der Gleichstellung der Geschlechter“ (Holzleithner, Strasser 2010: 27).

Die dritte Phase (ab den 1990er-Jahren) umfasst biographische und sozialkonstruktive Forschungsansätze zu Jugendlichen der „2. Generation“. Ausgehend von der Individualisierungsthese Becks (1986) stellt die differenzierte Auseinandersetzung mit Lebensrealitäten und Sozialisationsprozessen von Jugendlichen mit Migrationshintergrund den Forschungsschwerpunkt dieser Phase dar. Jugendliche mit Migrationshintergrund gelten nicht mehr aufgrund ihrer soziokulturellen Randstellung als passive Opfer, sondern als aktiv an der Gestaltung ihrer Lebensgeschichte Arbeitende (vgl. Geisen 2007: 35ff). Dieser Perspektivenwechsel beruft sich unter der Kritik des Essentialismus auf poststrukturalistische Auslegungen innerhalb der feministisch-theoretischen Diskurse (vgl. Geisen 2007: 35). Riegel und Geisen (2007: 9) verweisen weiters auf den Einfluss konstruktivistischer, poststruktureller und postkolonialer Theorien sowie der *Cultural Studies* im Rahmen von Zugehörigkeitskonzeptionen. Zu sachdienlichen Konzepten erklären sie dasjenige der „hybriden Identitäten“ (Hall 1994, 1999; Bhabha 1994) und das Konzept der „natio-ethno-kulturellen Mehrfachzugehörigkeit“ (Mecheril 2000, 2003), um

[...] erstens die empirische Uneindeutigkeit und Mehrdeutigkeit von Zugehörigkeitskontexten konzeptionell zu fassen und die scheinbare Reinheit und Exklusivität von national-kulturellen Identitäten und Zugehörigkeiten infrage zu stellen. Zweitens ermöglichen sie es, Momente der Selbstverortung und Zugehörigkeit unter Verhältnissen sozialer Ein- und Ausgrenzung zu analysieren und damit nicht nur auf die individuelle Identitätsarbeit oder einseitig national-kulturelle Aspekte Bezug zu nehmen (Riegel, Geisen 2007: 10).

Die Forschung zur „2. Generation“ zeigt einen deutlichen Paradigmenwechsel vom essentialistischen Kulturverständnis, welches von starren kulturellen Positioniertheiten der Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund ausgeht, zu vielgestaltigen Selbstverortungen, welche durch Individualisierungsprozesse aktive Handlungsfähigkeiten eröffnen.

Die Prozesshaftigkeit der Migration lässt vielfältige soziale Räume entstehen, welche Zugehörigkeitsmischformen erzeugen (vgl. Riegel, Geisen 2007: 11). In diesen sozialen Räumen bestehen verschiedene Zugehörigkeitskontexte,

welche von heterogenen Sozialisationsprozessen und der Aushandlung bzw. Auseinandersetzung mit Identitäten geprägt sind. Die Entstehung des sozialen Lebensraumes, vor allem jenes der „2. Generation“, erfolgt dabei durch transkulturelle Einflüsse. Hier werden Selbstpositionierungen „kulturell und territorial [...] jenseits nationalstaatlicher Zuordnungen und Kategorien“ (Riegel, Geisen 2007: 11) ermöglicht.

2.4 Transkulturalität

Migrationsphänomene im Kontext von Globalisierungsprozessen ermöglichten die Überwindung der Annahme von „territorial begrenzten kollektiven Identitäten“ (Sting 2006: 45), wodurch sich der Fokus auf Lebensgestaltungen und Identifikationen über die Grenzen hinweg verschiebt. Demnach werden durch die Migration von Menschen kulturelle Orientierungen zu transkulturellen Räumen verknüpft (vgl. Sting 2006: 45).

Die Positionierung in Bezug auf die Begrifflichkeit „Kultur“ ist in meiner Auseinandersetzung zentral, um der Selbstpositionierung von Frauen der zweiten Generation im transkulturellen Raum nachgehen zu können. Steiner (2009: 266), deren Meinung ich hier folge, erachtet die Beschäftigung mit der Bedeutung des Begriffes und deren Wirksamkeit für eine Positionierung im sozialwissenschaftlichen Diskurs als wesentlich, um die Verwendung der Begrifflichkeit erklären zu können.

Einerseits erfordert dieser Anspruch Abstraktionsfähigkeit, um Kultur als Metaebene der Interaktion erkennen zu können. Andererseits geht es darum sich selbst nicht nur im (inter-) kulturellen Diskurs zu positionieren, sondern auch politisch und sozial bewusst damit umzugehen (Steiner 2009: 266).

Demnach ist Kultur etwas der Person-Umwelt-Interaktion übergeordnetes, was sich aus der Interaktion ergibt und nicht umgekehrt. Nach Steiner kann die „Wirksamkeit der Kultur zum Beispiel als Mechanismus von Inklusion und Exklusion“ (Steiner 2009: 270) unterschiedlich erfasst werden, wichtig für die wissenschaftliche Auseinandersetzung ist jedoch die

[...] dezidierte Bezüglichkeit des Begriffs und die Kriterien der Kulturkonzeptkonstruktion, wie beispielsweise die Sprache, die gemeinsame geopolitische Herkunft oder geteilte soziale Bedürfnisse und politische oder wirtschaftliche Interessen. In diesem Zusammenhang wird von ‚Kulturstandards‘ gesprochen, die ein implizites System von Symbolen, Codes, Systemen, Normen

und Regeln darstellen, auch der innerhalb der kulturellen *in-groups* kommuniziert wird. Diese verändern sich ihrerseits durch demographische Mobilität und Kommunikation/Interaktion (Steiner 2009: 271, Hervorhebung im Original).

Der Ansatz der Transkulturalität konzentriert sich auf Gemeinsamkeiten in den heterogenen Lebenssituationen von Individuen oder Gruppen, „wodurch Differenzen vielmehr als positive Herausforderungen der kulturellen Kompetenz wahrgenommen werden denn als divergierende kulturelle Dynamik“ (Steiner 2009: 272). Dieser Ansatz zeichnet sich darüber hinaus durch die Einbeziehung der Prozesshaftigkeit von subjektiven wie kollektiven Identitäten aus, in welchem kulturelle und ethnische Identitäten an Relevanz verlieren (vgl. Steiner 2009: 272). Auch die Kultur, ebenso wie Identitäten, ist eine Konstruktion, welche sich kontextabhängig durch gesellschaftspolitische Eingliederung oder Ausgrenzung, soziale Beziehungen, Interaktionen usw., in Raum und Zeit verändern und neu positionieren kann (vgl. Steiner 2009: 273). Im Kontext der Migration „entstehen Situationen gelebter Transkulturalität, in denen kollektive Identifikationsmuster neue Formen annehmen“ (Sting 2006: 45).

Diese „neuen“ kollektiven Identifikationsmuster entstehen und bewegen sich im Kontext des Herkunftslandes sowie des Aufnahmelandes und ermöglichen dadurch die Gestaltung von transkulturellen Räumen (vgl. Sting 2006: 53). Transkulturelle Lebensprojekte und Identifikationsmuster stellen pluriforme Prozesse dar, durch welche vor allem Angehörige der zweiten Generation selbständig auf mehrere Zugehörigkeitskontexte Bezug nehmen (vgl. Riegel, Geisen 2007: 11). Zu diesen verschiedenen Zugehörigkeitskontexten weisen sie eine emotionale Verbundenheit auf und „ihre subjektive Selbstverortung zeichnet sich durch ein dynamisches Zusammenspiel von unterschiedlichen Identifikationsmomenten aus“ (Riegel, Geisen 2007: 11f).

Frauen der zweiten Generation betrachte ich als Akteurinnen im transkulturellen Raum. „Kultur“⁴, „Ethnie“⁵ und „Nation“ stellen Konstruktionen für mich dar, wobei der Begriff „transkulturell“ meines Erachtens eine Offenheit impliziert, durch welche das Individuum sich aktiv in unterschiedlichsten „kulturellen“ Räumen aufhalten, sich demzufolge verschiedensten Gegebenheiten anpassen und weiterentwickeln kann.

⁴ Siehe zur Konstruktion von „Kultur“ Steiner (2009: 272).

⁵ Siehe zur Konstruktion von „Ethnie“ Kronsteiner (2001: 502f).

2.5 Die Genderperspektive in der Migrationsforschung

In der Migrationsforschung wurden Frauen (und Kinder) anfänglich lediglich als ihre Männer begleitende Frauen oder durch Familienzusammenführung Wiedervereinte betrachtet und fanden keine Beachtung als aktiv migrierende Personen (vgl. Mahler, Pessar 2009: 205f). Der Genderaspekt findet erst in den 1980er-Jahren Berücksichtigung in der Migrationsforschung und wurde zu einem festen Bestandteil von Untersuchungen zu migrierenden Frauen. Die Rolle der Frau wird in diesen Untersuchungen im Kontext von Migration und Arbeit erforscht, wobei sich die Fragestellungen auf „Geschlecht und Klasse, der Reproduktion von Geschlechterverhältnissen unter Bedingungen der Ausbeutung migrantischer Arbeit oder auf der Geschlechterfrage im produktiven und reproduktiven Sektor“ konzentrieren (Armbruster 2009: 59). Mahler und Pessar verweisen auf bedeutsame interdisziplinäre Forschungsansätze, betonen aber gleichzeitig die fortbestehende bloß marginale Abhandlung von Gender in der Migrationsforschung. Gleichzeitig fordern sie eine Auseinandersetzung mit Gender in Bezug auf verschiedene Aspekte der Migration, wobei es aber nicht zur Gleichsetzung der Begriffes Gender mit der „dichotomen Variable Sex“ (Mahler, Pessar 2009: 207) kommen sollte. Gender verstehen sie als die soziale Bedeutung die mit dem biologischen Geschlecht verknüpft wird, also als eine menschliche Erfindung, die unser Verhalten und Denken organisiert. Gender wird nicht als eine Form statischer Strukturen und Funktionen, sondern als ein permanenter Prozess betrachtet (vgl. Mahler, Pessar 2009: 206f). In den 1980er-Jahren wurde schließlich der bedeutende Einfluss von sozialen Netzwerken im Migrationsprozess erkannt. Diese sozialen Netzwerke wurden größtenteils als durch soziale Solidarität organisiert betrachtet. Allerdings wurde auch hier, wie in vielen anderen Bereichen, der Genderaspekt verkannt (vgl. Mahler, Pessar 2009: 211).

Feministische Forschungen setzen sich seit den 1970er-Jahren kritisch mit Gender auseinander. Die *Feminists of Color* und VertreterInnen der *Gay & Lesbian Studies* führen zu einer grundsätzlichen Umorientierung wissenschaftlicher Theorienbildungen durch Beanstandung der Dominanz des westlichen, weißen, heterosexuellen Feminismus und seiner imperialistischen, rassistischen und homophoben Tendenzen. Der Feminismus der 1980er-Jahre

kapituliert durch Aufgabe theoretischer und politischer Ansprüche auf Gleichheit und hinterfragt zugleich die Kategorie ‚Frau‘ bzw. ‚Gender‘, wie Sabine Strasser (2009: 41f) darlegt. Diese Debatten ermöglichten eine Auseinandersetzung um Differenzen und unterschiedliche Positioniertheiten von Frauen in Machtbeziehungen sowie die Kritik am Essentialismus. „Mit der daraus entstandenen Krise, der so genannten ‚Krise der Differenz‘ (Abu-Lughod 1990) kämpft sowohl die feministische Theoriebildung als auch die feministische Politik der Verortung bis heute“ (S. Strasser 2009: 42).

Auch Ansätze zu Transnationalismus beeinflussten die feministische Kultur- und Sozialanthropologie der 1990er-Jahre. Diese setzt sich seither nicht weiter ausschließlich mit Geschlechterverhältnissen in anderen Gesellschaften auseinander, sondern versucht Geschlecht in seinen Kreuzungen mit Analogien und Differenzen sowie in hierarchisch aufgebauten Beziehungsstrukturen zu begreifen (vgl. S. Strasser 2009: 42f). Sabine Strasser (2009: 67) kritisiert, dass die Beschäftigung mit Geschlecht unter dem Ansatz der Transnationalismusforschung lange Zeit auf sich warten ließ. Zentrale Beiträge

[...] beziehen feministische Reflexionen zu bewegten Zugehörigkeiten, Multiplizität und Überschneidungen aber kaum mit ein. Feministische Reflexion über ein methodologisches Rahmenkonzept in diesem Feld muss von Geschlecht als Prozess ausgehen, der durch Institutionen wie Familie oder Staat erfahren wird und von den Prozessen um Ethnizität, Nationalität, Religion und Klasse durchwoben ist (S. Strasser 2009: 69).

In bisherigen Forschungsarbeiten wurden vor allem Angehörige der zweiten Generation vielfach als zwischen der Herkunfts- und Aufnahmekultur hin- und her gerissen dargestellt und ihre uneindeutige Zugehörigkeit als ein ausschließender und defizitärer Faktor, sowohl im Kontext der Herkunfts- als auch im Kontext der Aufnahmegesellschaft, thematisiert (vgl. Krist, Wolfsberger 2009: 173). In meiner Untersuchung stellt Gender als permanenter Prozess (vgl. auch Mahler, Pessar 2009) einen wesentlichen Aspekt der Migrationsanalyse in Bezug auf Nachfolgenerationen dar. Dabei liegt meine Intention unter anderem in der Reflexion von Gender als soziale Kategorie hinsichtlich der Auswirkungen des Migrationshintergrundes auf das psychosoziale Wohlbefinden von Frauen der zweiten Generation.

3 Zur Geschichte der Einwanderung aus der Türkei

„Österreich ist zum Einwanderungsland geworden – nicht freiwillig, aber faktisch“
(Fassmann, Münz 1996: 209).

Nunmehr ist Österreich ein Einwanderungsland, welches anfangs als Aufnahmeland für ArbeitsmigrantInnen für eine vorübergehende Zeit gedacht war (vgl. Lehart, Marik-Lebeck 2007: 146). Die erste Hauptphase der Arbeitsmigration fand zwischen 1968 und 1975 statt. In dieser Phase praktizierte Österreich aktiv ein Anwerbeprogramm und unterschrieb ein Abkommen mit der Türkei über die „Einfuhr“ von Arbeitskräften aus den ländlichen Gebieten der Türkei. In den 1960er-Jahren wurden diese angeworbenen Arbeitskräfte als GastarbeiterInnen bezeichnet und lediglich als arbeitende „Gäste“ für eine gewisse Zeit in Anspruch genommen bzw. geduldet. Ihr Sozialleben war vorsätzlich nur auf den Arbeitsmarkt beschränkt. Nach 1975 gab es weitere Abkommen, welche die Zukunft der GastarbeiterInnen in Österreich festschreiben sollten (vgl. Appel, Wohlgenannt, Fernández de la Hoz 2005: 5). Die Einwanderung aus der Türkei nach Österreich nahm von 1963 bis 1995⁶ im Großen und Ganzen stetig zu. Diesen langfristigen Trend begründen Fassmann und Münz (1996: 226) mit der Globalisierung und der damit einhergehenden Öffnung der Arbeitsmärkte in Europa.

Viele jener Einwanderer und Einwanderinnen, welche in den 1960er-Jahren als GastarbeiterInnen ins Land geholt wurden, sind entgegen den Erwartungen nicht mehr in ihr Herkunftsland zurückgekehrt. Sie haben mit Hoffnungen an einem ökonomisch besseren Lebensstandard ihre Familien nachgeholt. Heute lebt in Österreich bereits die dritte Generation von Personen aus Familien mit Migrationshintergrund aus der Türkei.

Im Folgenden möchte ich auf die Migrationsgeschichte der Einwanderer und Einwanderinnen aus der Türkei eingehen und einige statistische Daten und Fakten hierzu vorstellen. Danach werde ich einen kurzen Abriss über die Ist-Situation der Einwandererfamilien in Bezug auf deren Arbeits- und

⁶ Siehe Tabelle 8.3: Ausländische Arbeitskräfte nach Herkunftsländern (Jahresdurchschnitte)
(Fassmann, Münz 1996: 218).

Lebenssituation geben. Die ArbeitsmigrantInnen aus der Türkei holten schließlich ihre Familien nach oder bauten ihre Familie im Aufnahmeland Österreich auf. Diese Migrationsgeschichte ist zugleich die Geschichte ihrer Kinder, der so genannten „2. Generation“, und weiterer Generationen. Im Besonderen möchte ich auf aktuelle Forschungsbeiträge zur Lebenssituation von Frauen der zweiten Generation mit Migrationshintergrund aus der Türkei eingehen.

3.1 Statistische Daten und Fakten

Das erste Anwerbeabkommen, als Beginn der organisierten Ausländerbeschäftigung, schloss Österreich 1962 mit Spanien ab, wobei dieses Abkommen bedeutungslos blieb. Das zweite Anwerbeabkommen wurde mit der Türkei 1964 und das dritte 1966 mit Jugoslawien abgeschlossen. Die mittleren 1960er-Jahre werden dabei als die ‚Take-off-Phase‘ (Fassmann, Münz 1996: 216), mit einem jährlichen Zuwachs von zwischen 10.000 und 15.000 ausländischen Arbeitskräften, beschrieben. Dieser Zuwachs hielt bis zum Ende der 1960er und Anfang der 1970er, mit 20.000 bis 40.000 Arbeitern und Arbeiterinnen jährlich, an. 1973 erreichte die Beschäftigung von GastarbeiterInnen mit 230.000 Personen ihren ersten Höhepunkt. Die ökonomische Stagnation in Österreich sowie die Tatsache, dass viele junge österreichische Arbeitskräfte aus den geburtenstarken Jahrgängen der Nachkriegszeit zur Verfügung standen, hatten zur Folge, dass ab Mitte der 1970er-Jahre die Gastarbeiterkontingente deutlich reduziert wurden. Zeitgleich wurde auch die Zahl der in Österreich beschäftigten „AusländerInnen“ drastisch verringert, wonach 1984 ein Rückgang von fast 40 Prozent innerhalb von 10 Jahren zu verzeichnen war. Ab Mitte der 1980er Jahre stieg die Anzahl der ausländischen Arbeitskräfte erneut an. 1988 wurden 350.000 ausländische Arbeitskräfte registriert, bei 7,6 Millionen in- und ausländischen EinwohnerInnen Österreichs. Ein Anstieg der Zahl der Einwanderer und Einwanderinnen in den Jahren 1989 bis 1993 entstand neben der Aufnahme neuer Arbeitskräfte auch durch Familienzusammenführungen von türkischen Familien und Familien aus dem ehemaligen Jugoslawien (vgl. Fassmann, Münz 1996: 216ff).

Zwischen 1989 und 1993 stieg die Anzahl der Einwanderer und Einwanderinnen von 387.000 auf 690.000 und stellte somit 8,6 % der damaligen Bevölkerung dar. Durch die Wandlung von GastarbeiterInnen zu Gastarbeiterfamilien wurden diese „Gäste“ schließlich zu MigrantInnen, mit der Absicht längerfristig in Österreich zu leben (vgl. Appel, Wohlgenannt, Fernández de la Hoz 2005: 6).

Es wurde versucht, die Mängel der bisherigen Migrationspolitik, welche die Steuerung von Migration den Sozialpartnern überlies und die Zuwanderung über den Zugang zum Arbeitsmarkt regulieren wollte, durch die Regelung der Zuwanderung mittels eines Quotensystems zu beheben (vgl. Münz, Zuser, Kytir 2003: 27). Mit dem 1993 in Kraft getretenen Aufenthaltsgesetz konnte ein Rückgang an ausländischen Arbeitskräften erreicht werden. Dieses Gesetz erschwerte gleichzeitig den Neuzuzug durch Familienzusammenführung. Die Migrationspolitik in Österreich ist seither durch Integrationspakete gekennzeichnet, wodurch die Neuzuwanderung strengen Regeln unterworfen wurde (vgl. Münz, Zuser, Kytir 2003: 28).

Nachfolgend soll ein statistischer Überblick über die aktuellen demographischen Daten in Bezug auf MigrantInnen aus der Türkei in Österreich angegeben werden. Die Statistik Austria verzeichnet mit Anfang 2011 eine Gesamtbevölkerungsanzahl von 8.404.252 Personen, wobei hiervon 927.612 keine österreichische Staatsbürgerschaft besitzen. Somit beträgt der Anteil der Nicht-ÖsterreicherInnen in Hinblick auf die Staatsbürgerschaft rund 11,0 %.⁷

Die Bevölkerung mit Migrationshintergrund wurde nach dem Merkmal „Bevölkerung in Privathaushalten mit Migrationshintergrund“⁸ erhoben und leben laut Statistik Austria 1.543.300 Personen mit Migrationshintergrund in Österreich, wobei unterteilt nach Generationen 1.138.700 „Zuwanderer der 1.

⁷ Vgl. Statistik Austria 2011, online (siehe Tabelle: Ergebnisse im Überblick: Bevölkerung nach Staatsangehörigkeit und Geburtsland (Bevölkerungsstruktur: Bevölkerung nach Staatsangehörigkeit und Geburtsland)).

⁸ Vgl. Statistik Austria 2011, online (siehe Tabelle: Ergebnisse im Überblick: Migrationshintergrund (Bevölkerungsstruktur: Bevölkerung nach Migrationshintergrund)).

Generation“⁹ und 404.600 „Zuwanderer der 2. Generation“¹⁰ angeführt werden. Insgesamt 263.000 sind „Zuwanderer“ aus der Türkei (nach dem Geburtsland der Eltern erhoben), wobei hiervon 99.100 „Zuwanderer der 2. Generation“ darstellen.¹¹ MigrantInnen aus der Türkei, welche die türkische Staatsbürgerschaft besitzen, zählen mit 112.150 Personen zu der drittgrößten MigrantInnengruppe. Wien zählt mit Anfang 2011 eine Einwohneranzahl von 1.714.142 Personen, davon sind 43.528 MigrantInnen mit türkischer Staatsbürgerschaft.¹²

In der Volkszählung 2001¹³ wurde die Bevölkerung nach Umgangssprache, Staatsangehörigkeit und Geburtsland erhoben. 183.445 Personen gaben Türkisch als ihre Umgangssprache an, wovon 30.405 Personen Angehörige der

⁹ Die Statistik Austria definiert Migrantinnen und Migranten der ersten Generation als Personen, die selbst im Ausland geboren wurden (vgl. Statistik Austria 2011, Bevölkerung nach Migrationshintergrund, online).

¹⁰ Die Bezeichnung „Zuwanderer der 2. Generation“ der Statistik Austria für MigrantInnen-Kinder, welche in Österreich geboren sind (vgl. Statistik Austria 2011, Bevölkerung nach Migrationshintergrund, online), erachte ich als unpassend. Diese Kinder sind in Österreich geboren, haben daher keine Migration erfahren und sind daher auch nicht zugewandert. Sehr wohl möchte ich sie als Kinder mit Migrationshintergrund bezeichnen – selbst wenn sie eine Migration selbst nicht erlebt haben. Migration ist nicht als abgeschlossene Tatsache zu betrachten, sondern als Prozess und wirkt sich vor allem in direkter Folge auch auf die nächste Generation aus, weshalb für mich MigrantInnen-Kinder der zweiten Generation „Kinder mit Migrationshintergrund“ darstellen.

¹¹ Statistik Austria 2011, online. Mikrozensus-Arbeitskräfteerhebung 2010 (Durchschnitt aller Wochen eines Jahres). Erstellt am: 20.03.2011. Bevölkerung in Privathaushalten. - Zur Definition Migrationshintergrund siehe "Recommendations for the 2010 censuses of population and housing", Seite 90, der United Nations Economic Commission for Europe (UNECE; siehe www.unece.org/stats/documents/2010.00.census.htm). - Von Personen mit Migrationshintergrund wurden beide Elternteile im Ausland geboren, wobei Angehörige der Ersten Generation selbst im Ausland geboren wurden und Personen der Zweiten Generation in Österreich zur Welt gekommen sind.

¹² Vgl. Statistik Austria 2011, online (siehe Tabelle: Bevölkerung am 1.1.2001 nach detaillierte Staatsangehörigkeit und Bundesland (Bevölkerungsstruktur: Bevölkerung nach Staatsangehörigkeit und Geburtsland).

¹³ Vgl. Statistik Austria 2011, online (siehe Tabelle: Bevölkerung 2001 nach Umgangssprache, Staatsangehörigkeit und Geburtsland (Volkszählungen, Registerzählung: Bevölkerung nach demographischen Merkmalen).

zweiten Generation mit Migrationshintergrund darstellen, somit in Österreich geboren sind und die österreichische Staatsbürgerschaft besitzen. Im Zuge dieser Volkszählung wurde ebenso die Verbreitung der Umgangssprache Kurdisch erhoben; 2.133 Personen gaben an, umgangssprachlich kurdisch zu sprechen. Hiervon sind 371 Personen in Österreich geboren und besitzen die österreichische Staatsbürgerschaft. Weiters ist die statistische Erhebung der Bevölkerung sowie von Erwerbspersonen nach der höchsten abgeschlossenen Ausbildung, Geschlecht und Staatsangehörigkeit¹⁴ ersichtlich: von 90.872 türkischen StaatsbürgerInnen haben 74.926 einen Pflichtschulabschluss, lediglich 1.083 einen akademischen Abschluss und 3.434 Maturaabschluss (einschließlich Kollegabschluss). Die Betrachtung der Verteilung von Männern und Frauen zeigt, dass lediglich 38.475 von den 90.872 Personen Frauen sind. Auch hier zeigt sich ein eher geringes Bildungsniveau: die Frauen sind ebenfalls überwiegend Pflichtschulabsolventinnen, lediglich 297 Frauen haben eine akademische Ausbildung und 2.179 einen Matura- oder Kollegabschluss. Die durch die Statistik Austria erhobenen demographischen Daten sind als limitiert zu betrachten, da die Erhebungen nicht umfassend durchgeführt werden (können). So wurden mögliche Umgangssprachen lediglich auf Kurdisch ausgeweitet, wobei auch andere Sprachen in der Türkei gesprochen werden. Weiters werden nach Umgangssprachen verteilt die Kategorien gebildet, hierzu ist anzumerken, dass zum Beispiel viele Kurden und Kurdinnen ihre eigentliche Muttersprache nicht beherrschen und daher vermutlich mehrheitlich Türkisch als Umgangssprache genannt wurde. Auch die Einteilung in „Zuwanderer der 2. Generation“ grenzt die Datenaussagen ein, da dadurch Angaben über Personen mit Migrationshintergrund, welche vor dem schulpflichtigen Alter nach Österreich migriert sind nicht in der Gruppe der zweiten Generation berücksichtigt werden, sondern unter erste Generation fallen. Meines Erachtens wäre statt dessen eine Einteilung nach sozialisatorischen Kategorien sinnvoll, sodass die wesentliche Sozialisationsinstanz „Schule“ in die Definition miteinbezogen wird, indem alle

¹⁴ Vgl. Statistik Austria 2011, online (siehe Tabelle: Bevölkerung nach der höchsten abgeschlossenen Ausbildung, Geschlecht und Staatsangehörigkeit, 2001 (Volkszählungen, Registerzählung: Bevölkerung nach dem Bildungsstand).

Kinder die vor dem 6. Lebensjahr migriert sind zur zweiten Generation gezählt werden (vgl. dazu auch Herzog-Punzenberger 2003).

3.2 Arbeitssituation und Lebensalltag der Einwanderer-Familien

Die Lebensformen der Einwanderer-Familien prägen die Entwicklung ihrer Kinder wesentlich. Mit Entwicklung ist hier die soziale Entwicklung, welche vor allem auch den Bildungsstatus beinhaltet, aber auch die psychosoziale Entwicklung gemeint. In diesem Abschnitt möchte ich daher auf die Lebensformen der MigrantInnen der ersten Generation¹⁵ aus der Türkei eingehen.

Biffi geht in ihrem Beitrag für den Österreichischen Migrations- und Integrationsbericht (2003) auf die Situation der unselbständig beschäftigten „AusländerInnen“¹⁶ und auf diese wirkenden Mobilitäts- und Verdrängungsprozesse auf dem österreichischen Arbeitsmarkt seit den 1980er Jahren ein. Die Ausländerbeschäftigungsentwicklung zwischen 1980 und 1999 zeigt eine bedeutsame Abhängigkeit einiger Branchen von ausländischen Arbeitskräften. Dies gilt besonders für Niedriglohnbranchen, wie die Textil-, Leder- und Bekleidungsindustrie, die Land- und Forstwirtschaft und den Tourismus sowie für die Bauwirtschaft als mittleres Einkommensegment. Die ausländischen ArbeitnehmerInnen verdienen im Schnitt weniger als inländische Arbeitskräfte. Den Grund sieht Biffi nicht nur im geringeren Qualifikationsgrads und dem geringeren Durchschnittsalters der ausländischen Arbeitskräfte, sondern auch als ein Resultat der Konzentration auf Niedriglohnbranchen und

¹⁵ „Als ‚1. Generation‘ sind jedenfalls die Elterngeneration oder jene Erwachsene gemeint, die in einem anderen Land geboren und als Erwachsene mit einer nicht-österreichischen Staatsbürgerschaft nach Österreich gekommen sind und sich hier dauerhaft niedergelassen haben“ (vgl. Herzog-Punzenberger 2003).

¹⁶ Biffi spricht im 1. Österreichischen Migrations- und Integrationsbericht von AusländerInnen bzw. ausländischen Arbeitskräften. Im 2. Österreichischen Migrations- und Integrationsbericht differenziert sie hingegen zwischen AusländerInnen und eingebürgerten MigrantInnen (vgl. Biffi 2007: 265). Ich möchte hier bewusst vom Begriff „AusländerInnen“ Abstand nehmen und zitiere diese Bezeichnung lediglich beim Anführen des Titels ihres Beitrages.

Kleinbetriebe. Die Zeit zwischen 1981 und 1999 war, neben der geringeren Chance auf Weiterbeschäftigung¹⁷ aufgrund mangelnder Qualifikationen, geprägt von stärkeren konjunkturellen Schwankungen in den Niedriglohnbetrieben. Dabei weist sie auf die Unterschiede in der Beschäftigungsfluktuation je nach Herkunftsregion hin und führt an, dass Arbeitskräfte aus der Türkei stets eine unterdurchschnittliche Beschäftigungsstabilität aufweisen konnten. Weiters geht sie in ihrem Beitrag auf den starken Verdrängungswettbewerb unter ausländischen Arbeitskräften in den frühen 1990er-Jahren ein. Diesen führt sie auf das Überangebot an Arbeitskräften in einigen Arbeitsmarktsegmenten zurück, wodurch sich nicht nur ein starker Lohndruck und die Entwicklung von Lohnunterschieden zwischen in- und ausländischen Arbeitskräften, sondern auch höhere Arbeitslosenquoten unter den ausländischen Arbeitskräften ergaben. Der Beitritt Österreichs zur Europäischen Union verschärfte zusätzlich den Wettbewerbsdruck auf die ausländischen Arbeitskräfte, unter anderem durch Fluktuation von Arbeitskräften und Zunahme der Komplexität von wirtschaftlichen Vernetzungen. Der technologische Wandel, vor allem die rasche Entwicklung in den Informations- und Kommunikationstechnologien, führte außerdem zu einer Umgestaltung der nachgefragten Qualifikationen (vgl. Biffi 2003: 62ff). Im 2. Österreichischen Migrations- und Integrationsbericht (2007) untersucht Biffi die strukturelle Integration von „MigrantInnen“¹⁸ ins Erwerbsleben und vergleicht diese mit derjenigen der autochthonen Bevölkerung. Dabei stellt sie fest, dass für viele von Diskriminierung auf dem Arbeitsmarkt betroffene Personen, unter anderem MigrantInnen, die Alternative der Selbständigkeit als Ausflucht aus der Arbeitslosigkeit dient. Der selbständigen Tätigkeit wird außerdem ein hoher sozialer Stellenwert beigemessen (vgl. Biffi 2007: 282). Eine sehr hohe Erwerbsbeteiligung weisen Männer aus dem früheren Jugoslawien und der

¹⁷ Um die Fluktuation der Beschäftigung untersuchen zu können, wurden aus den Longitudinaldaten einjährige Weiterbeschäftigungsquoten ermittelt, d.h. durch die Zahl der Beschäftigten, die im Ausgangs- und im Folgejahr beschäftigt sind, in Prozent der Beschäftigten des Ausgangsjahres (Biffi 2003: 71).

¹⁸ Als MigrantInnen werden hier Personen verstanden, welche in Österreich geboren wurden, aber eine ausländische Staatsbürgerschaft besitzen, sowie Personen, welche im Ausland geboren wurden, aber die österreichische Staatsbürgerschaft besitzen (vgl. Biffi 2007: 265).

Türkei auf. Hingegen ist die Eingliederung ins Erwerbsleben bei Frauen aus der Türkei und den afrikanischen Ländern am geringsten, am höchsten bei Frauen aus dem früheren Jugoslawien. Personen aus dem früheren Jugoslawien und der Türkei sind nach wie vor zum Großteil als HilfsarbeiterInnen und oft in einer ZuarbeiterInnenfunktion tätig (vgl. Biffl 2007: 268). Heitzmann und Förster gehen in ihrem Beitrag zum 2. Österreichischen Migrations- und Integrationsbericht auf die Armutsgefährdung bzw. manifeste Armut und Einkommenschancen von MigrantInnen in Österreich ein. Ihre Untersuchungsergebnisse verdeutlichen eine in materieller Hinsicht benachteiligte Stellung von MigrantInnen. Die Gründe sehen sie dabei im Ungleichgewicht der Beschäftigungsanteile in verschiedenen Segmenten des österreichischen Arbeitsmarktes und präsentieren als Lösungsansätze die Anhebung des Ausbildungsniveaus von MigrantInnen, z.B. durch spezifische Förderungen (vgl. Heitzmann, Förster 2007: 301f). Mit den Wohnverhältnissen und der Segregation von Einwanderer und Einwanderinnen beschäftigen sich Kohlbacher und Reeger im 2. Österreichischen Migrations- und Integrationsbericht. Eine Verbesserung der Wohnungsmarktpositionierung ist den Einwanderer und Einwanderinnen in den letzten Jahrzehnten nicht wirklich gelungen, eine marginalisierte Stellung auf dem Wohnungsmarkt ist nach wie vor deutlich erkennbar. Es kam es zu einer Segregation und konzentrierten Ansiedlung in den österreichischen Städten. GastarbeiterInnen aus dem ehemaligen Jugoslawien und der Türkei müssen außerdem häufiger als andere Bevölkerungsgruppen in Stadtteilen mit durchschnittlich schlechterem Baubestand leben (vgl. Kohlbacher, Reeger 2007: 327).

3.3 Lebenssituation von Frauen der zweiten Generation mit Migrationshintergrund aus der Türkei

Die Lebenssituation von Jugendlichen mit Migrationshintergrund bzw. der so genannten „zweiten und dritten Generation“ muss in Österreich nach wie vor als wenig erforscht angesehen werden. Auch der Österreichische Migrations- und Integrationsbericht (2003) sowie der 2. Österreichische Migrations- und Integrationsbericht (2007) enthalten keinen dementsprechenden Beitrag. Seit geraumer Zeit zeigt sich jedoch Interesse von Seiten der Wissenschaft,

vermehrt beschäftigen sich Diplomarbeiten und Dissertationen mit dem Thema „2. Generation“. Einige wenige Untersuchungen haben auch die Lebenssituation von Frauen der zweiten Generation aus der Türkei zum Gegenstand. Nachfolgend werde ich ausgewählte Beiträge aus Österreich (aus dem Studienfach der Kultur- und Sozialanthropologie) zur zweiten Generation und eine eingangs erwähnte Studie aus Deutschland zur Lebenssituation von Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund vorstellen.

Johanna Kreid (2009) verfasst ihre Diplomarbeit zu einem eher selten untersuchten Aspekt der Migrationsforschung. Sie beschäftigt sich mit Migration als Erfolgsgeschichte und untersucht „erfolgreiche“ Kinder der zweiten Generation. Zusammenfassend stellt sie fest, dass ihre qualitative Analyse ein Bild von MigrantInnen-Familien mit durchschnittlicher wirtschaftlicher Situation zeigt, welche großen Wert auf Bildung legen und folglich ihren Kindern die Chance auf gute Ausbildung und gute Jobaussichten geben. Strukturelle Benachteiligungen im Bildungsbereich und am Arbeitsmarkt sowie Diskriminierungserfahrungen von MigrantInnen führt sie als Hindernisse an, welche zu bewältigen sind, um eine erfolgreiche Zukunft zu ermöglichen (vgl. Kreid 2009: 146). Natalie Bertsch (2010) untersucht in ihrer Diplomarbeit „die Situation von in zweiter und dritter Generation in Österreich lebenden ‚TürkInnen‘ in Bezug auf Integration, Vorurteile, Diskriminierungen und Rassismus“. Sie betrachtet durch die Darstellungen der InterviewpartnerInnen zahlreiche Vorurteile revidiert und betont, dass eine über Generationen anhaltende Diskriminierung sich nicht mit den Gedanken einer erfolgreichen Integration vertragen. Als die bemerkenswerteste Erkenntnis im Zuge ihrer Untersuchung beschreibt sie die erstaunliche Selbstverständlichkeit von alltäglichen Diskriminierungen und Beschimpfungen im Leben von TürkInnen an (vgl. Bertsch 2010: 94ff). „Lebensentwürfe, Handlungsstrategien und Konzepte von Selbstbestimmung. Identitätsprozesse von Frauen der ‚2. Generation‘ aus der Türkei in Wien“ untersucht Johanna Witzeling (2005) und gelangt zu der Erkenntnis, dass es für ihre Interviewpartnerinnen eine Vielfalt von Interpretationsmöglichkeiten der Welt, der persönlichen Handlungsstrategien und Konstruktionen von Wirklichkeit gibt. Dabei stellt sie zusammenfassend fest, dass durch die Annahme der Einschränkung des Lebens- und Handlungsraumes aufgrund des Stehens zwischen zweier Kulturen und auch

der Zuschreibung von vorbestimmten Identitätskonflikten, die Vielschichtigkeit ihrer Erfahrungen und damit einhergehenden Handlungskompetenzen unterschätzt werden (vgl. Witzeling 2005: 102).

Einen wesentlichen Beitrag zur Untersuchung der Lebenssituation von Mädchen und jungen Frauen der zweiten Generation (200 Aussiedlerinnen aus der ehem. Sowjetunion, 182 mit griechischem, 183 mit italienischem, 172 mit jugoslawischem und 213 Mädchen und junge Frauen mit türkischem Migrationshintergrund) leistet die in Deutschland durchgeführte Studie „Viele Welten leben“ von Ursula Boos-Nünning und Yasemin Karakaşoğlu (2006). Diese Studie beruht auf einer Mehrthemenuntersuchung, welche Aufschluss über die Bedingungen und Voraussetzungen sowie die Bewältigungsformen von jugend-, frauen- und (ethno-) bzw. minderheitenspezifischen Aspekten ihrer Lebenswelt(en) geben soll (vgl. Boos-Nünning, Karakaşoğlu 2006: 25). Boos-Nünning und Karakaşoğlu (2006: 23) weisen in ihrer Arbeit auf Untersuchungen hin, welche Mädchen mit türkischem Migrationshintergrund als Opfer patriarchaler Familienstrukturen darstellen und das weit verbreitete stereotype Vorurteil bezüglich dieser Untersuchungsgruppe unterstreichen. Gleichzeitig verweisen sie auch auf Studien, die dieses Bild entkräften.

4 Auswirkungen des Migrationshintergrundes auf das psychosoziale Wohlbefinden

Die Migration von Menschen hat Auswirkungen auf das Individuum sowie auf sein Umfeld, das Kollektiv der Herkunftsgesellschaft. Diese Auswirkungen erstrecken sich gleichzeitig auch auf die aufnehmende Gesellschaft. Migration ist somit ein fortwährender, auch psychischer Prozess, welcher sich auch auf die nachfolgenden Generationen auswirkt und entscheidende Einflüsse auf deren Lebensweg hat. Meine Auseinandersetzung mit dem Themenkomplex erfolgt unter Bezugnahme auf die Auswirkungen des Migrationshintergrundes auf das psychosoziale Wohlbefinden von Frauen der zweiten Generation. Ich erachte in diesem Kontext die Berücksichtigung von soziologischen, psychologischen, ethnologischen und ethnopsychanalytischen Annäherungen als besonders relevant. Ich werde auch auf interdisziplinäre Ansätze zu Gesundheit und Krankheit im Kontext des Migrationshintergrundes eingehen und setze den Fokus auf das psychosoziale Wohlbefinden, wodurch ich mich von einer strikten Trennung von Gesundheit und Krankheit distanzieren. Für meine Auseinandersetzung entschied ich mich, Bezugspunkte für Auswirkungen auf das psychosoziale Wohlbefinden abzustecken und werde diese in den folgenden Kapiteln unter der Beleuchtung des Migrationshintergrundes im Kontext von Gesundheit/Krankheit, der Migration als psychischem Prozess, der Sozialisationsprozesse mit dem Fokus auf die primäre Sozialisationsinstanz „Familie“ und geschlechtsspezifische Sozialisationserfahrungen sowie der Identitäten und Zugehörigkeiten im Kontext des Migrationshintergrundes diskutieren.

4.1 Migrationshintergrund und Gesundheit/Krankheit

In diesem Kapitel möchte ich die Wechselbeziehungen zwischen Migrationshintergrund und Gesundheit bzw. Krankheit diskutieren. Dazu werde ich auf einige Forschungsarbeiten eingehen, welche den engen Zusammenhang von Lebenssituation, Gesundheit und Krankheit bei MigrantInnen-Kindern aufzeigen. In weiterer Folge beschäftige ich mich mit dem

Ansatz der *Medical Anthropology* zu Gesundheit/Krankheit und erläutere mein Verständnis von Gesundheit und Krankheit. Außerdem werde ich darlegen, warum ich die Begrifflichkeit „psychosoziales Wohlbefinden“ als angemessener im Hinblick auf meine Fragestellung erachte.

4.1.1 Lebenssituation, Gesundheit und Krankheit bei MigrantInnen-Kindern

Im Folgenden möchte ich auf einige aktuelle Beiträge eingehen, welche die Auswirkungen des Migrationshintergrundes auf die Gesundheit von Personen der zweiten Generation in Abhängigkeit von der sozialen Situation, der Zugehörigkeit zu einer Minderheit bzw. vom Zugang zu Gesundheitsleistungen beleuchten.

Studien¹⁹ zur gesundheitlichen Lage von Kindern in Berlin belegen, dass vor allem türkische Jugendliche durch ihre mangelnden Deutschkenntnisse und ihr soziales Wohnumfeld (Wohngebieten mit einem hohen Anteil an Menschen mit demselben Migrationshintergrund) die Voraussetzungen für einen erfolgreichen Bildungserwerb nicht erfüllen und später sehr hohe Arbeitslosigkeitsraten aufweisen. Sprachkenntnisse und Bildung werden als Bedingungen für eine erfolgreiche Integration angesehen und gleichzeitig als maßgeblich, um sich einen Platz in der Gesellschaft zu sichern, und damit als wesentlich für eine gesunde Lebenssituation erachtet. Die Ergebnisse der Untersuchungen zeigen darüber hinaus, dass Kinder mit türkischem Migrationshintergrund im Vergleich zu den autochthonen „deutschen Kindern“ großteils der unteren sozialen Schicht angehören (vgl. Delekat 2005). Soziale Deprivation, der Balanceakt zwischen den „Kulturen“ und auch die Auseinandersetzung mit dem Ereignis der Migration (bei selbst-emigrierten Personen der zweiten Generation²⁰) kann Krankheitsrisiken auslösen, aber auch Gesundheitsressourcen implizieren (vgl. Razum et al. 2008: 69).

¹⁹ Vgl. Delekat, Kis 2001; vgl. Delekat 2003; vgl. Meinlschmidt 2004.

²⁰ Jene Angehörige der zweiten Generation, welche vor dem schulpflichtigen Alter selbst eine Migration erfahren haben.

Siefen (2005) fasst „lebensbereichsbezogene Risiken“ als psychische Entwicklungsrisiken bei Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund aus Forschungen zusammen. „Familienbezogene Risiken“, resultierend aus dem „Kulturwandel“, wurden in der Forschung häufig als Erklärungsansätze herangezogen. Demgegenüber standen aber auch Auffassungen, welche die starke familiäre Bindung in türkischen Familien als Ressource auffassten. Die oftmals kritisierte religiöse Orientierung, insbesondere bei muslimischen Mädchen, vermittele diesen Mädchen durch die „religiöse Zugehörigkeit“ ein Gefühl von Geborgensein. Als „bildungsbezogene Risikofaktoren“ erfasst Siefen die mangelnden Sprachkenntnisse der zweiten Generation und verweist auch auf Untersuchungsergebnisse, welche eine erhöhte Suchtgefährdung bei MigrantInnen-Kindern, verbunden mit Problemen in der Schule, belegen. Die „ökonomischen Benachteiligungen“, wie sie in zahlreichen Studien nachgewiesen wurden, haben einen belastenden Einfluss auf die türkischen Familien und die in diesen Familien lebenden Kinder. Auch die „sozialräumliche Segregation“, die Ghettoisierung in mietgünstigeren Siedlungen aufgrund der überwiegend sozioökonomischen schlechteren Lage von MigrantInnen-Familien, wird als entwicklungshemmend für die Nachfolgenerationen betrachtet. „Diskriminierung“ stellt einen weiteren wesentlichen Einfluss auf die Entwicklung von MigrantInnen-Kindern dar. Sie wirkt belastend auf diese ein und beschränkt deren Bildungsmöglichkeiten und Arbeitsaussichten (vgl. Siefen 2005: 107-119).

Der Schwerpunktbericht der Gesundheitsberichtserstattung in Deutschland „Migration und Gesundheit“ (2008) setzte sich auch mit dem Gesundheitsverhalten von MigrantInnen-Kindern auseinander. Dazu flossen Ergebnisse des Kinder- und Jugendgesundheits surveys (KiGGS) in den Bericht mit ein, welcher verdeutlicht, dass MigrantInnen-Kinder in einigen gesundheitsbezogenen Bereichen im Vergleich zu den autochthonen Gleichaltrigen mehr und in anderen weniger Gesundheitsrisiken ausgesetzt sind. Auffällig sind die großen Unterschiede innerhalb der Bevölkerung mit Migrationhintergrund. Dieses unterschiedliche Gesundheitsverhalten resultiert aus dem Einfluss verschiedener Faktoren wie Herkunftsland, Einwanderergeneration, Geschlecht und Sozialstatus. Kritisiert wird im Rahmen des Berichts die unzureichende Datenlage in Bezug auf die Bevölkerung mit

Migrationshintergrund und auch der überwiegende wissenschaftliche Fokus auf migrationsbedingte Risiken bei gleichzeitiger Vernachlässigung der zusätzlichen Ressourcen aufgrund des Migrationshintergrundes, wie beispielsweise dem familialen Zusammenhalt als protektiver Faktor (vgl. Razum et al. 2008: 89f).

Nach Kronsteiner sind in Österreich besonders MigrantInnen von Armut und sozialer Unsicherheit betroffen. Unsichere Aufenthaltsmodalitäten, erschwerter Zugang zu Bildungsmöglichkeiten, Chancenungleichheit bzw. Diskriminierung und Menschenrechtsverletzungen werden als Bedingungen dafür angeführt, wobei graduelle Verbesserungen für die nachfolgenden Generationen erkennbar sind. All diese Bedingungen haben negative Auswirkungen auf den Gesundheitszustand von MigrantInnen (Kronsteiner 2009: 323). Kutalek (2009: 302) sieht zudem eine erhöhte Vulnerabilität der MigrantInnen aufgrund des oft unzureichenden Zugangs zu Gesundheitsleistungen durch Diskriminierungs- und Ausgrenzungserfahrungen gegeben. Auch Binder-Fritz beschreibt derartige Ausgrenzungsmechanismen:

Selbst wenn MigrantInnen und ethnische Minoritäten über volle soziale und politische Rechte verfügen, kann Ungleichheit, Rassismus und Xenophobie institutionell manifestiert werden und direkt oder indirekt den Zugang zu Gesundheitsleistungen beeinflussen (Binder-Fritz 2009: 31).

Diese Ansätze zu „Migrationshintergrund und Gesundheit“ umfassen zum Großteil ein und dieselben psychosozialen Determinanten wie ungenügende Sprachkenntnisse, Bildungs-, Arbeits- und Wohnsituation, sozioökonomische Situation sowie Diskriminierungserfahrungen. Zum Teil wird allerdings die Vielfältigkeit der gesundheitlichen Anliegen und Bedürfnisse von Frauen mit Migrationshintergrund, differenziert nach der sozialen Geschlechterrolle sowie nach migrationsbezogenen Indikatoren wie Geburtsort, soziokulturellem Hintergrund, Einreisealter (selbstständige Migrationserfahrung oder nicht) nicht hinreichend berücksichtigt.

4.1.2 Ansätze der Medical Anthropology zu Gesundheit/Krankheit

Die Auseinandersetzung der *Medical Anthropology* als interdisziplinäres Forschungsfeld der Kultur- und Sozialanthropologie umfasst viele Ansätze, deren Gemeinsamkeiten am ehesten durch ‚kulturelle Dimensionen von

Gesundheit und Krankheit' (Lux 2003a: 28) benennbar werden (vgl. Lux 2003: 28). Im wissenschaftlichen Gebrauch werden neben „Medical Anthropology“ die Begriffe „Ethnomedizin“, „Medizinethnologie“ oder „Medizinanthropologie“ verwendet, wobei keine Einigkeit über den Gebrauch der Begriffe besteht (vgl. dazu die Diskussion der Benennungsfrage bei Lux 2003a: 14-17). In meiner Auseinandersetzung bediene ich mich des Begriffs der *Medical Anthropology*, da diese als Leitwissenschaft der Ethnomedizin und Medizinethnologie verstanden wird (vgl. Lux 2003a: 15f). Ethnomedizin definiert Lux als eine kritisch-klinische Beschäftigung mit Gesundheit und Krankheit und Medizinethnologie (als ethnologische Subdisziplin) als analytische Forschungsmethode von „(Krankheits-) Narrationen“ im Kontext von sozialem Leiden (Lux 2003a: 17). Lux versteht *Medical Anthropology* als einen Ansatz, welcher den Aspekt der Kultur in der westlichen Medizin erklärt und damit die Wechselbeziehung verdeutlicht. Für eine theoretische Verortung der *Medical Anthropology* betrachtet er die von Byron J. Good (1994) ausgearbeiteten vier Traditionslinien (Empirizistische Tradition, Kognitive Anthropologie, bedeutungszentrierte Tradition, Critical Medical Anthropology) als geeignet (vgl. Lux 2003a: 17-27). Als theoretische Orientierung im Zugang zur *Medical Anthropology* – in Bezug auf Gesundheit/Krankheit im Kontext des Migrationshintergrundes – möchte ich jene der *Critical Medical Anthropology* kurz umreißen. Die theoretischen Grundannahmen der *Critical Medical Anthropology* umfassen die Einbeziehung von makrosozialen Verhältnissen, sozialen Beziehungen und Machtverhältnissen, der Genderperspektive und politischen Verhältnissen, weshalb das Medizinsystem als kulturelles System und Krankheit als zu interpretierendes Konstrukt beschrieben werden. Gemeinsam ist den Grundannahmen die Kritik an der Biomedizin, welche Ursachen für Krankheiten isoliert und individuell bekämpfen will (vgl. Lux 2003a: 26f). Das Verständnis und die Einschätzung von Gesundheit und Krankheit bei Frauen mit Migrationshintergrund erachte ich als wesentlich in meiner Beschäftigung mit dem Migrationshintergrund im Kontext von Gesundheit/Krankheit. Daher möchte ich das medizinanthropologische Konzept von „Krankheit“ (*disease*) und „Kranksein“ (*illness*), nach welchem Krankheit objektiv konzipiert und Kranksein subjektiv erlebt wird (vgl. Lux 2003b: 158f), kurz darstellen. Die Auseinandersetzung mit der Unterscheidung von

„Krankheit“ und „Kranksein“ begann mit der Betrachtung von Krankheit/Kranksein im soziokulturellen Kontext unter stärkerer Berücksichtigung der Bedeutung von Psyche und Gesellschaft (vgl. Hahn 1984: 1).

Lux führt das Konzept von „Krankheit“ und „Kranksein“ auf eine komplexe Transformation der Begrifflichkeiten zurück, welche er wie folgt erklärt:

Der Begriff Kranksein wurde aus partikularen, besonders aus den Fachbereichen Soziologie und Psychologie/Psychiatrie gespeisten Bestimmungen herausgelöst und unter Verwendung von Elementen von ‚Folk Illness‘ sowie dem ‚kulturgebundenen Syndrom‘ zur psychosozialen Dimension des Erlebens erweitert. Der Begriff Krankheit wurde von einer als objektiv und universell angesehenen Zustandsbeschreibung zur kulturabhängigen und damit relativen Objektivität (Lux 2003b: 165).

Dieses Konzept beschreibt „Krankheit“ und „Kranksein“ als sozial konstruiert; die beiden Begriffe als Erklärungsmodelle bedingen hiernach einander (vgl. Lux 2003b: 165). Lux definiert „Krankheit“ und „Kranksein“ unter der Bezugnahme auf die kulturelle Dimension von Wissen über Erkrankung und in Anlehnung an Berger und Luckmann (1969) folgendermaßen:

Krankheit ist Festlegung und Definition von Erkrankung. Krankheit ist Schnittpunkt kultureller Konzepte und gibt Erkrankung den Charakter eines Objektes mit einer eigenen Geschichte. Beschrieben wird Krankheit auf der Ebene medizinischer Begriffssysteme. Kranksein ist Erleben, die psychosoziale Erfahrung von Erkrankung. Kranksein ist Schnittpunkt innerer wie äußerer Faktoren von Erkrankung und damit Konstrukt von Erkrankung durch ein Subjekt. Beschrieben wird Kranksein auf der Ebene persönlicher Begriffssysteme (Lux 2003b: 166).

Das Konzept „Krankheit“ und „Kranksein“ wurde vielfach kritisiert. Allan Young (1982) äußert die Kritik, dass in diesem Konzept das Individuum zu sehr ins Zentrum rückt und die sozialen Faktoren weniger Beachtung finden (vgl. Hahn 1984: 12f; vgl. Lux 2003b: 167). Auch Kleinman (1980, 1995) distanziert sich von seinen ursprünglichen Annahmen im Rahmen des Konzeptes von „Krankheit“ und „Kranksein“; sein vorrangiges Interesse gilt nicht mehr „symbolischen Formen und sozialen Strukturen zur Subjektivität“ (Lux 2003b: 170) sondern dem Leiden (*suffering*) des Individuums. Er versucht dabei, Leiden nicht ausschließlich in der Dimension von „Kranksein“, sondern in eher verstehender Weise unter Einbeziehung verschiedener anderer Faktoren in Hinblick auf soziales Leiden, zu untersuchen (vgl. Lux 2003b: 170). Die Konzepte von „Krankheit“ haben sich weiterentwickelt, nicht mehr der Körper

allein ist Bezugspunkt der Konzepte, sondern seelische und soziale Dimensionen wurden mit einbezogen (vgl. Lux 2003b: 171). Vor diesem Hintergrund ist für meinen Zugang zum Thema Migrationshintergrund und Gesundheit/Krankheit die Wechselbeziehung zwischen Individuum und Umwelt wesentlich, welche Ausdruck in der psychischen und körperlichen Befindlichkeit des Menschen findet.

Durch die mit dem Migrationsprozess einhergehenden soziokulturellen Einflüsse auf die Gesundheit von Menschen mit Migrationshintergrund, gewinnen die Ansätze der *Medical Anthropology* zusätzlich an Bedeutung (vgl. Binder-Fritz 2009: 28). Im Folgenden möchte ich auf verschiedene Beiträge aus der *Medical Anthropology* eingehen, welche Gesundheit und Krankheit im Kontext des Migrationshintergrundes beleuchten.

Verwey betont in ihrem Artikel „Hat die Odyssee Odysseus krank gemacht? Migration, Integration und Gesundheit“ (2003), dass Krankheit nicht mit Migration einhergeht und nicht kulturelle, sondern soziale Bedingungen wesentlich für das gesundheitliche Befinden sind. „Kultur wird [...] oft als Argumentationsstrategie benutzt, um von existentiellen Fragen des sozial erlittenen Leidens abzulenken (Verwey 2003: 285). Nach Verwey dürfen kulturelle Unterschiede nicht als generelle ursächliche Faktoren für Gesundheit/Krankheit herangezogen werden. Bedeutend ist auch die Berücksichtigung soziokultureller Aspekte (Alter, Schicht-, Geschlechtszugehörigkeit, Stadt-Land-Differenz), welche innerhalb einer Gesellschaft, ungeachtet dessen, ob es sich um die einheimische oder zugewanderte Bevölkerung handelt, jeweils eine differenzierte Betrachtung erfordern (vgl. Verwey 2003: 282).

Binder-Fritz konstatiert in ihrem Beitrag „Soziale und kulturelle Matrix von Gesundheit und Krankheit“, dass zahlreiche sozialwissenschaftliche Studien sich auf kulturelle Differenzen und Sprachbarrieren stützen, wenn es um das Gesundheitsverhalten von MigrantInnen geht. Die Ansätze der *Medical Anthropology* beziehen dagegen auch das Gesundheitsversorgungssystem des Aufnahmelandes mit ein. Gesundheit und Krankheit sind im Wesentlichen von soziokulturellen und sozioökonomischen Faktoren abhängig, welche die aufnehmende Gesellschaft und die Zugewanderten gleichermaßen betreffen (vgl. Binder-Fritz 2003, zit. nach: Binder-Fritz 2009: 30; vgl. Binder-Fritz 2011).

Sie kritisiert die vehemente Forderung nach ‚Anpassung‘ und ‚Integration‘ von zugewanderten Menschen und betont die Bedeutung von sozialem Wohlbefinden für die Gesundheit (Binder-Fritz 2009: 31; vgl. auch Dieplinger, Enayati, Scholz 2010: 75). In diesem Zusammenhang möchte ich die Einbeziehung des Sozialen im Kontext von Gesundheit sowie die Definition des Gesundheitsbegriffes aufgreifen und erörtern, warum ich die Begrifflichkeit des psychosozialen Wohlbefindens verwende.

4.1.3 Psychosoziales Wohlbefinden

Krankheit wird als Störung im Organismus aufgefasst, die als Abweichung von einer Norm definiert werden kann und objektiv messbar ist (Faltermaier 2005: 33). Damit wird der Begriff eher einheitlich definiert (vgl. Eichler 2008: 35). Nach Eichler herrscht beim Gesundheitsbegriff hingegen Uneinigkeit über dessen wissenschaftliche Definition. Eichler greift die Feststellung von Faltermaier (2005) auf, wonach Gesundheit nach neueren gesundheitswissenschaftlichen und gesundheitspsychologischen Ansätzen anwendungsbezogen lediglich durch die Abwesenheit von Krankheit definiert und somit als zu reduktionistisch betrachtet wird (vgl. Eichler 2008: 35).

Die WHO definiert Gesundheit folgendermaßen:

Health is a state of complete physical, mental and social well-being and not merely the absence of disease or infirmity.²¹

Dieser Gesundheitsbegriff wird „angesichts von Alter, Tod und Krankheit als zu idealistisch oder utopisch“ kritisiert, gilt aber als die umfassendste Auslegung. Für deren Anwendung spricht, dass diese Definition eine umfassendere Auslegung des Gesundheitsbegriffes und die Subjektivität von Gesundheit, durch die Verwendung des Begriffes des Wohlbefindens, zulässt (Eichler 2008: 36). Eichler (2008: 37) lehnt sich an den ‚multidimensionalen‘ Definitionsbegriff von Faltermaier (2005) an und erklärt, dass ein solches multidimensionales Modell körperliche, psychische und soziale Faktoren von Gesundheit und inhaltliche Faktoren, welche Gesundheit als Zustand beschreiben, miteinbezieht:

²¹ Vgl. WHO 2011, online.

Hierzu gehört erstens das Befinden, das sich als körperliches, psychisches (zufrieden, ausgeglichen, glücklich) und soziales Wohlbefinden (Eingebundenheit in befriedigende soziale Beziehungen) ausdrücken kann. Zweitens wird neben Befinden das Aktionspotenzial genannt, das sich in der körperlichen und geistigen Handlungs- und Leistungsfähigkeit eines Menschen ausdrückt oder in der Erfüllung sozialer Rollen. Drittens kann Gesundheit negativ im Sinne von Fehlen bzw. geringem Ausmaß physischer und psychischer Störungen verstanden werden mit einem damit einhergehenden Einschränkungsgangrad in der Erfüllung sozialer Rollen (Eichler 2008: 37f).

Im Rahmen meiner Untersuchung bediene ich mich der Begrifflichkeit des „psychosozialen Wohlbefindens“, anstatt von Gesundheit oder Krankheit zu sprechen. In Anlehnung an Seidler (1978), welcher vorschlägt anstatt von Krankheit/Gesundheit von ‚Befindensweisen‘ (Seidler 1978: 402, zit. nach: Greifeld 1995: 21) zu sprechen, die subjektiv erlebt durch Wohl- bzw. Missbefinden an Leib und Seele sowie gesellschaftlich geprägt und gewertet sind, führt Greifeld aus, dass in den Begriffen ‚Wohlbefinden / Mißbefinden‘ deutlich die subjektive wie auch die kulturspezifische Dimension sowie die beiden innewohnende Dynamik zutage tritt. „Kranksein und Krankheit fallen so in Mißbefinden zusammen, Gesundheit wird zu Wohlbefinden“ (Greifeld 1995: 21).

Auch meines Erachtens stellt das Konzept „Wohlbefinden“ eine passendere Variable für die Beschreibung des zu erfassenden Zustandes dar, da diese körperliche, psychische und soziale Faktoren der Befindlichkeit mit einbezieht, einen aktiven Umgang des Individuums mit Wohl- bzw. Missbefinden anerkennt und gleichzeitig eine positive Befindlichkeit zum Ausgangspunkt hat, welche jedoch durch „Wechselwirkungen zwischen Person und Umwelt“ (Faltermaier 2005: 151) gestört werden und damit zu Missbefinden führen kann. Wohlbefinden wird damit als Zustand, durch positive Affekte und kognitiv durch Zufriedenheit operationalisiert verstanden (vgl. Frank 2011: 5).

Der Begriff „psychosozial“ dient nach Reichel der „Benennung des untrennbaren Zusammenhangs zwischen dem Denken und Fühlen des Menschen einerseits und seiner existenziellen mitmenschlichen Bezogenheit andererseits“ (Reichel 2005: 19). Hiermit möchte ich den Bezug zu gesellschaftlichen Einflussfaktoren, welche sich auf das Wohlbefinden auswirken, herstellen.

Die Lebensgeschichten und Grundlagen für das psychosoziale Wohlbefinden von Frauen der zweiten Generation sind derart heterogen, dass keinesfalls von

einer gemeinsamen Migrationserfahrung oder eines vergleichbaren transgenerativen Migrationsprozesses ausgegangen werden kann. Daher erscheint mir die Annäherung im folgenden Kapitel an das Thema „Migration als psychischer Prozess“ unter Berücksichtigung der Auswirkungen auf MigrantInnen-Kinder, anhand psychologischer und ethnopsychoanalytischer Herangehensweisen, als wesentlich. In meiner Untersuchung findet sich jedoch keine empirisch ausgerichtete psychologische oder psychoanalytische Herangehensweise, welche die mit der Migration verbundenen transgenerativen Auswirkungen analysiert. Meine theoriegeleitete Auseinandersetzung dient lediglich dazu, aufzuzeigen, dass MigrantInnen-Kinder vielfach unbewusst mit Auswirkungen aufgrund der eigenen sowie der Migrationserfahrung der Eltern und auch deren soziokulturellen Hintergrund beschäftigt sein können.

4.2 Migration als psychischer Prozess

Die Gründe für die Migration können verschiedenster Art sein, die Migration kann freiwillig oder unfreiwillig erfolgen, jedoch löst sie in den meisten Fällen eine Migrationskrise bei den Emigrierten aus, welche einen bedeutsamen Bestandteil des Migrationsprozesses darstellt.

Die Analyse der Kausalität von psychischer Gesundheit und Migration erfordert eine

[...] multiperspektivische Betrachtung, die sowohl die unterschiedlichen Typen von Migration als auch die unterschiedlichen theoretischen Erklärungsansätze für die Genese psychischer bzw. psychosomatischer Erkrankungsformen, aber auch deren Vermeidung durch salutogenetisch wirkende Faktoren weitestgehend zu umfassen versucht (Weilandt, Rommel, Raven 2003: 57).

Viele Forschungsansätze beschränken ihre Erklärungsversuche jedoch überwiegend auf den Assimilationsdruck seitens der aufnehmenden Gesellschaft sowie, differenziert nach Migrationshintergrund bzw. Migrationsform, auf unterschiedliche Stressauslöser (vgl. Weilandt, Rommel, Raven 2003: 57). Muthny und Bermeyo gehen von unterschiedlichen Migrationsmotivationen als Basis der Migrationsursachen aus und weisen auf den eingehend beschriebenen „vielgestaltigen Migrationsprozess“ (Machleidt, Callies 2004) hin, aus welchem oft ein ‚Spannungsfeld zwischen Idealisierung und Abwertung‘ entsteht und es nach einer kritischen Anpassungs- und

Trauerphase schließlich zu einer ‚generationsübergreifenden Anpassung‘ kommt (Muthny, Bermeyo 2009: 3). Kronsteiner spricht von „transgenerativer Weitergabe individueller und kollektiver Traumata“ und vermerkt, dass Traumata und Migration sich auf nachfolgende Generationen auswirken können. Dazu führt sie weiter aus, dass in der Psychotherapie unbewältigte Migrationskrisen erkannt werden können, welche Auswirkungen auf nachfolgende Generationen zeigen. Die Nachfolgegenerationen können mit den Migrationskrisen oder Traumata ihrer Vorfahren, ausgelöst durch die Migrationserfahrung oder auch durch die Migrationsbedingungen, „mehr oder weniger bewusst beschäftigt“ sein (Kronsteiner 2009: 336f).

Die psychosoziale Entwicklung von MigrantInnen-Kindern der zweiten Generation, welche selbst Migration erfahren haben, sieht Kronsteiner durch folgende Umstände beeinträchtigt:

- a) Die Entscheidung zur Migration wird nicht von ihnen gefällt,
- b) ihre unmittelbare Umgebung ist durch die Migration erschüttert,
- c) sie erleben häufig Trennungen,
- d) sie gehören weder zur Herkunfts- noch zur Aufnahmekultur, ihre Sozialisation ist zweigeteilt,
- e) ungelöste Konflikte der ersten MigrantInnengeneration werden an die nachfolgenden Generationen weitergegeben,
- f) sie werden oft zu ‚Symptomträgern‘ der Familien,
- g) kränkende Diskriminierungserfahrungen gehören zum Alltag (Kronsteiner 1995: 189).

Kronsteiner differenziert in ihren Überlegungen zur zweiten Generation zwischen Kindern mit unmittelbarer eigener Migrationserfahrung und Kindern ohne eigene Migrationserfahrung, und weist darauf hin, dass der „Migrationsverlauf vom Alter der migrierenden Kinder, von der Stabilität der Bezugspersonen, von Trennungserlebnissen und von den objektiven und subjektiven Bedingungen der Aufnahmegesellschaft abhängig ist“ (Kronsteiner 1995: 199). Zimmermann sieht die Nachfolgegenerationen mit Migrationshintergrund in psychischer und psychosomatischer Hinsicht als Risikopopulation an und führt dies auf bereits im Säuglings- und Kleinkindalter ausgelöste Umstände, wie „Bindungs-, Einfühlungs- und Steuerungsschwächen“, zurück. Viele Kinder konnten nicht mit ihren Eltern auswandern, wurden zurückgelassen und später nachgeholt. Dieser Wechsel in den ersten Jahren ihres Lebens, sowie der Wechsel der Bezugspersonen verhinderte die Entwicklung des wichtigen ‚Urvertrauens‘. Psychosomatoforme

Erscheinungen, wie Kopf- und Bauchschmerzen, Konzentrationsschwächen, Aggressivität, usw. interpretiert Zimmermann als Erscheinungen von Konfliktsituationen. Er betrachtet Mädchen mit Migrationshintergrund als besonders betroffen, da diese aufgrund ungleicher Sexualnormen zu sozialem Verhalten verpflichtet werden, welche sie von ihren „deutschen“, wesentlich freizügigeren Gleichaltrigen distanzieren (Zimmermann 1995: 249ff).

Assion betont dagegen, „dass nicht jede psychische Ausdrucks- und Reaktionsweise im Hinblick auf die jeweiligen Belastungen zwingend einen Krankheitswert haben muss und es durchaus kulturbedingte normalpsychologische Reaktionen auf das individuelle Schicksal und die individuellen Erfahrungen gibt“ (Assion 2005: 133).

Schepker greift die in früheren Arbeiten aus der Kinder- und Jugendpsychiatrie und der Ausländerpädagogik generell vorhandene Annahme, dass mit der Migration einhergehend eine besonders erhöhte Vulnerabilität für psychiatrische Störungen in der zweiten Generation bestünde, auf und warnt diesbezüglich vor ethnozentrischen Stellungen in der Forschung und Therapie, vor allem in Bezug auf ungleiche Erziehungsverhalten und Werteorientierungen (Schepker 1995: 257f). Einige empirische Forschungsarbeiten (z.B. Remschmidt, Walter 1990; Steinhausen et al. 1990; Mansel, Hurrelmann 1993; Freitag 2000) unterstützen die These, dass die zweite Generation und hierbei vor allem Mädchen und Frauen verstärkt psychischen und psychiatrischen Belastungen aufgrund ihres Migrationshintergrundes ausgesetzt seien.²² Dieser These widersprechen hingegen wiederum einige Studien, die im Folgenden angeführt werden.

Boos-Nünning und Karakaşoğlu stellen in Deutschland mit ihrer Arbeit „Viele Welten leben“ (2006) unter anderem die These von den im besonderen Maße psychisch belasteten Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund auf den Prüfstand und entkräften diese. Zudem vermerken sie, dass im Besonderen Mädchen aus türkisch-muslimischen Familien großes Forschungsinteresse gilt. Die Problematisierung der Lebenssituation dieser Mädchen und jungen Frauen mit türkischen Migrationshintergrund wird in vielen Publikationen den diskrepanten Einflüssen und Anforderungen der Familie und

²² Siehe dazu die Darstellung der Untersuchungen bei Schepker (1995: 257) sowie Boos-Nünning und Karakaşoğlu (2006: 337).

der deutschen Gesellschaft zugeschrieben sowie als in Identitätskrisen und psychosomatischen und psychiatrischen Auffälligkeiten ausartend beschrieben (vgl. Boos-Nünning, Karakaşoğlu 2006: 335). Viele andere Untersuchungen (z.B. Poustka 1984; Schlüter-Müller 1992) zeigen keinen wesentlichen Einfluss von migrationspezifischen Belastungen auf Kinder mit Migrationshintergrund, im Besonderen nicht auf Mädchen mit türkischem Migrationshintergrund. Neuere Studien stellen außerdem fest, dass der Migrationshintergrund bzw. die eigene Migrationserfahrung nicht notwendigerweise Probleme mit dem Selbstwert und der Identität bzw. andere psychische Probleme verursachen muss, wie Boos-Nünning und Karakaşoğlu (2006: 338) betonen.

Wie bereits dargelegt ist Migration nichts Starres, sie ist ein Prozess. Dieser Prozess wird zum Prozess der nachfolgenden Generationen (mit und ohne Migrationserfahrung), welche sich in einer ständigen Auseinandersetzung mit dem Migrationshintergrund befinden. Unter Auseinandersetzung verstehe ich, in einem Veränderungs- und Entwicklungsprozess begriffen zu sein, in welchem man sich unter anderem anpasst, einzelne Elementen des Herkunftskontextes der Eltern aber auch des österreichischen Kontextes annimmt oder ablehnt, sich aber in einem fortwährenden Prozess, somit in Entwicklung, befindet. Diese Auseinandersetzungen können sich im Alltag, in der Arbeit, im Kollektiv der Herkunftsgesellschaft und im Kollektiv der Aufnahmegesellschaft abspielen und können positive wie auch negative Wirkungen auf das psychosoziale Wohlbefinden von Frauen der zweiten Generation mit Migrationshintergrund mit sich bringen. In meiner Untersuchung verwende ich psychische wie körperliche Faktoren, wie psychische Stärke, Selbstverantwortung, Zufriedenheit mit dem bisherigen Leben, Zufriedenheit in der Beziehung, Belastung durch Schwiegerfamilie, belastende Lebensereignisse, psychische Belastungen, Belastung in Bezug auf den Migrationshintergrund und psychosomatische Beschwerden, die Einfluss auf das psychosoziale Wohlbefinden haben bzw. mit diesem zusammenhängen können. Die sozialen Gegebenheiten, welche die Psyche beeinflussen, finden in meiner Arbeit ebenfalls Berücksichtigung. Als Bedingungen für psychosoziales Wohlbefinden gehe ich im folgenden Kapitel Sozialisationsprozessen sowie Identitäten und Zugehörigkeiten im Kontext des Migrationshintergrundes nach.

4.3 Sozialisationsprozesse sowie Identitäten und Zugehörigkeiten als Bedingungen für psychosoziales Wohlbefinden

Das psychosoziale Wohlbefinden von Frauen der zweiten Generation mit Migrationshintergrund aus der Türkei betrachte ich als von Bedingungen der Sozialisation sowie Identitäten und Zugehörigkeiten abhängig und möchte daher im Kapitel Sozialisationsforschung und -theorien dem Verständnis von Sozialisation unter Bezugnahme auf basistheoretische Überlegungen der Psychologie und Soziologie und im Besonderen auf einen sozialanthropologischen Ansatz der Sozialisationsforschung eingehen. In einem weiteren Schritt werde ich die primäre Sozialisation, die Sozialisation in der Familie, unter dem migrationsspezifischen Aspekt beleuchten, wobei die geschlechtsspezifische Auseinandersetzung mit Sozialisation besondere Relevanz erfährt. Anhand theoretischer Grundlagen möchte ich das Thema Identitäten im Kontext des Migrationshintergrundes, im Kapitel Identitäten und Zugehörigkeiten, umreißen. In meiner Untersuchung sind sozialisationsspezifische sowie identifikatorische Aspekte und Faktoren mit Bezug zum psychosozialen Wohlbefinden zu finden, die vor diesem Hintergrund zu verstehen sind. Zentral für meine Auseinandersetzung sind vor allem die familialen Sozialisationsbedingungen sowie die Herausbildung von reflexiven Identitäten, konstruiert im Zusammenspiel von subjektiven und migrationsspezifischen sozialen Faktoren.

4.3.1 Sozialisationsforschung und Sozialisationstheorien

Unter Sozialisation verstehe ich die Entstehung und Entwicklung von Persönlichkeit, welche bei Kindern von MigrantInnen durch ihren Migrationshintergrund zusätzlich geprägt ist. Dabei möchte ich vorab festhalten, dass ich die Sozialisation ebenfalls als einen Prozess und daher die Persönlichkeit in Entwicklung, somit als *nicht* festgeschrieben, betrachte.

Im Zuge meiner Auseinandersetzung mit Sozialisation möchte ich die wissenschaftlich verbreitete Definition als Grundlage heranziehen:

Sozialisation bezeichnet [...] den Prozess, in dessen Verlauf sich der mit einer biologischen Ausstattung versehene menschliche Organismus zu einer sozial handlungsfähigen Persönlichkeit bildet, die sich über den Lebenslauf hinweg in Auseinandersetzung mit den Lebensbedingungen weiterentwickelt. Sozialisation ist die lebenslange Aneignung von und Auseinandersetzung mit den natürlichen Anlagen, insbesondere den körperlichen und psychischen Grundmerkmalen, die für den Menschen die ‚innere Realität‘ bilden, und der sozialen und physikalischen Umwelt, die für den Menschen die ‚äußere Realität‘ bilden (Hurrelmann 2006: 15f).

Diese Definition impliziert die Wechselwirkung von Mensch und Umwelt, wobei sich der Mensch in ständiger Auseinandersetzung mit Gegebenheiten und daher in einem permanenten Entwicklungsprozess befindet.

Der französische Soziologe Emile Durkheim (1972) als Begründer des Konzeptes „Sozialisation“ befasste sich mit Sozialisation als Prozess, welcher die Auseinandersetzung des Menschen mit der Gesellschaft erklärte (vgl. Hurrelmann 2006: 11f). Mit seinen Ansätzen gab er Anstoß für weitere, interdisziplinäre sozialisationstheoretische Diskussionen (vgl. Böhnisch, Lenz, Schröder 2009: 14f; vgl. Hurrelmann 2006: 12). Hurrelmann gesteht der Sozialisationstheorie die Vereinbarkeit vielfältiger theoretischer Ansätze aus der Psychologie und Soziologie, welche auf „das erkenntnisleitende Modell der produktiven Verarbeitung von Realität“ Bezug nehmen, zu und konstatiert zugleich die Relevanz der Bereicherung des Sozialisationsmodells mittels verschiedenster Theorien (Hurrelmann 2006: 40).

Die *psychologische* Auseinandersetzung zeichnet sich durch die Beschäftigung mit Sozialisationsabläufen aus, welche Persönlichkeitstheorien, Lerntheorien und Entwicklungspsychologien hervorbringen (vgl. Hurrelmann 2006: 49). Diese Theorien folgen der systematischen Analyse der Persönlichkeitsentwicklung sowie der Persönlichkeitsweiterentwicklung, und orientieren sich an den Stufen und Phasen, in welchen diese sich vollzieht. Zentral sind dabei Überlegungen, „wie die grundlegenden Fähigkeiten zum Wahrnehmen, Denken und Handeln entstehen und sich bei Übergängen von einem Lebensabschnitt zum nächsten sowie in Krisen- und Spannungssituationen verändern“ (Hurrelmann 2006: 8).

Soziologische Theorien umfassen Systemtheorien, Handlungstheorien und Gesellschaftstheorien. Diese gelten in der Soziologie für die Auseinandersetzung des Menschen mit seiner „inneren und äußeren Realität“ als besonders wichtig (Hurrelmann 2006: 82). Soziologische Ansätze versuchen zu erklären:

[...] durch welche Mechanismen eine Gesellschaft die Übernahme der vorherrschenden Werte, Normen und Verhaltensmuster durch ihre neu hinzukommenden Mitglieder sichert, wie ein Mensch zum Mitglied in sozialen Gruppen und Organisationen wird und in welcher Weise sich soziale Strukturen in den Persönlichkeitsmerkmalen der Gesellschaftsmitglieder niederschlagen (Hurrelmann 2006: 8).

Die basistheoretischen Beiträge der psychologischen wie soziologischen Tradition sind auch heute noch von großer Bedeutung für die Sozialisationstheorie, wenngleich diese den gesellschaftlichen Veränderungen durch die Globalisierung begegneten und weiterentwickelt wurden (vgl. Hurrelmann 2006: 13f). Die sehr unterschiedlichen neu entwickelten Theorien gehen dabei der Annahme konform, dass

[...] Sozialisation nicht mehr in erster Linie über das Erlernen von sozialen Rollenmustern und der Verinnerlichung von gesellschaftlichen Normen erfolgt, sondern als selbsttätige und selbst organisierte Aneignung von kulturell und sozial vermittelten Umweltangeboten (Hurrelmann 2006: 14).

Die ursprüngliche Konzeption „Sozialisation“, wie von Durkheim geprägt, hat sich dennoch bewährt:

Sozialisation ist Persönlichkeitsentwicklung im sozialen und kulturellen Kontext, eine Form der stets spannungsreichen Konstruktion der Biografie und der Behauptung der Identität in der Umwelt, im teilweisen Widerspruch zur ‚ärgerlichen Tatsache der Gesellschaft‘ (Hurrelmann 2006: 14).

Ich stimme der Aussage Trommsdorffs, eine fortschrittliche Sozialisationsforschung würde die Aufklärung der vielfältigen Wechselwirkungen zwischen Personen und sozio-kultureller Umwelt und die funktionalen und dysfunktionalen Entwicklungsbedingungen sowie ihre teilweise kumulativen Prozesse erlauben zu und teile ebenso die Meinung, dass zu diesem Zweck interdisziplinäre Sozialisationsforschung unabdingbar ist (vgl. Trommsdorff 2008: 236). Der kulturvergleichende Ansatz in der Sozialisationsforschung eignet sich meines Erachtens besonders, um unter Einbezug fächerübergreifender Anregungen die Sozialisationsbedingungen von Frauen der zweiten Generation zu analysieren. Ich werde diesen Ansatz daher im folgenden Kapitel vorstellen.

4.3.1.1 Kulturvergleichende Sozialisationsforschung

Der kulturvergleichende Ansatz als Methode war schon immer Teil der psychologischen und soziologischen Sozialisationsforschung (vgl. Trommsdorff 1989: 10). Zunächst bedarf es einer Erklärung der Bedeutung des „Kulturvergleiches“ in dieser Sozialisationstheorie. Diese Theorie dient nicht dazu „Kulturen“ zu vergleichen, sondern kulturspezifische Phänomene im Zuge des Sozialisationsprozesses methodisch zu hinterfragen, um danach theoriegeleitete Fragestellungen beleuchten zu können (vgl. Trommsdorff 1989: 12). Die Begrifflichkeit „Kultur“ im kulturvergleichenden Ansatz wird kritisch hinterfragt und für eine präzisere Begriffsbestimmung plädiert (vgl. Trommsdorff 1989: 12; vgl. Liegle 2002: 216). Trommsdorff greift dazu folgende Definition auf:

Kultur beinhaltet die von einer sozialen Gruppe verwendeten Deutungs- und Handlungsmuster, Wissen, Sprache und Techniken zur Bewältigung von Anpassungsproblemen im Umgang des Menschen mit seiner Umwelt (vgl. Segall 1979; Boesch 1984²³, zit. nach: Trommsdorff 1989: 12).

Demzufolge machen Menschen mit unterschiedlichen kulturellen Merkmalen unterschiedliche Sozialisationserfahrungen. Sie eignen sich Werte und Normen an und erleben die Interaktion mit der Umwelt unterschiedlich, wonach die Verhaltensmuster in der Bewältigung bzw. im Umgang mit Situationen je nach kultureller Zugehörigkeit verschieden ausfallen. Diese Begriffsbestimmung erfasst die kulturelle Handlungsfähigkeit des Menschen erneut als statisch. Geeigneter erscheint mir das Verständnis von Kultur nach Liegle, welcher Kultur als „Gemeinsamkeit von Symbolsystemen (z.B. Sprache), Werten und Überzeugungen“ (Liegle 2002: 216) versteht und folglich nicht von kulturell bedingten Handlungs- und Verhaltensmustern in verschiedenen Lebenslagen ausgeht.

Die frühe Sozialisationsforschung in der Sozial- und Kulturanthropologie geht unter struktur-funktionalistischen Ansätzen von einem unilinearen Prozess der Sozialisation aus, in welcher Sozialisation eine von den Erwachsenen ausgehende Überlieferung der kulturellen Merkmale an die Kinder darstellt (vgl. Binder 2004: 121f; vgl. Huber 1989: 26ff). Die Überwindung vom Verständnis

²³ Die Angabe des Publikationsjahres ist bei Trommsdorff (1989: 12) im Text abweichend vom tatsächlichen Publikationsjahr (1983).

einer einseitigen Weitergabe von tradierten Werten und Normen in der Sozialisationsfolge zeigte sich auch im kulturvergleichenden Ansatz der Sozialisationsforschung.

Liegle sieht im kulturvergleichenden Ansatz viel mehr die Möglichkeit zu untersuchen, wie Individuen unter differenten kulturellen und gesellschaftlichen Bedingungen aufwachsen bzw. handeln und was diese Bedingungen für die Erziehungs-, Sozialisations- und Entwicklungsprozesse der Individuen bedeuten (vgl. Liegle 2002: 216). Trommsdorff erachtet folgende Annahmen für eine Untersuchung von Sozialisation im Kulturvergleich als wesentlich:

1. Die Person ist ein aktiv handelndes Individuum mit eigenen Zielen und nicht ein passiver Empfänger von Umwelteinflüssen.
2. Auf die Persönlichkeitsentwicklung wirkt eine Vielfalt von Faktoren ein.
3. Die Person verarbeitet die auf sie einwirkenden Sozialisationsfaktoren aktiv und auf der Grundlage kultureller Deutungsschemata, die im Verlauf der Sozialisation adaptiert und ggf. verändert werden. Im Sozialisationsverlauf wirkt das Individuum selbst aktiv auf seine Umwelt ein.
4. Die komplexen wechselseitigen Beeinflussungen von Individuum und Umwelt im Sozialisationsprozeß beeinflussen wiederum Bedingungen der Sozialisation, die sich auf den weiteren Sozialisationsverlauf und die Persönlichkeitsentwicklung des Individuums auswirken (Trommsdorff 1989: 7).

In den 1970er- und 1980er-Jahren etablierte sich in der kulturvergleichenden Sozialisationsforschung allmählich die Betrachtung von Kultur und Persönlichkeit in einem Wechselwirkungsverhältnis (vgl. Liegle 2002: 217; vgl. Trommsdorff 1989: 15). Der Ansatz der „Person-Umwelt-Interaktion“ ermöglichte schließlich eine „Mehrebenenanalyse“ in der kulturvergleichenden Sozialisationsforschung, nach welcher Differenzen und persönliche Differenzen nicht nur zwischen, sondern auch innerhalb einer Gesellschaft Beachtung erlangte (Liegle 2002: 217). Sozialisation als vielschichtiger Forschungsansatz lässt sich nach Liegle (2002: 218) eher auf drei Ebenen analysieren:

- a) Makroanalyse – der gesamten Struktur der Gesellschaft bzw. der Kultur samt den Modellen der Institutionalisierungen;
- b) Mikroanalyse – der Beziehungs- und Interaktionsstrukturen innerhalb von Gruppen, Institutionen, sozialen Netzwerken;
- c) Subjektorientierte Analyse – der Lebenslagen und Verhaltensmuster unter den Bedingungen des Sozialisationsprozesses.

Im Folgenden möchte ich kurz auf diese drei Ebenen, unter der Berücksichtigung der heterogenen Sozialisationsprozesse bei MigrantInnen-Kindern, eingehen.

Die *Makroanalyse* umfasst die Sozialisationsprozesse unter den systembezogenen Wirkungen der Industrienationen. Die familiäre Sozialisation erfährt durch die Verschiebung von der Familien- zur Arbeitsmarktzentriertheit an struktureller und zeitlicher Veränderung (weniger Zeit für Kindererziehung) der Rahmenbedingungen (vgl. Liegle 2002: 220f). Die Sozialisationsbedingungen in der Familie, vor allem der MigrantInnen-Familien, fallen in dieser Ebene unter besondere Berücksichtigung des sozio-ökonomischen und sozio-kulturellen Wandels. Liegle versteht die MigrantInnen-Politik in Deutschland als makrostrukturelle Rahmenbedingungen für eine marginalisierte und deklassierte Stellung der MigrantInnen, neben dem „unausweichlichen Kulturkonflikt“, dem Menschen mit Migrationshintergrund ausgesetzt sind (Liegle 2002: 226f).

Die *Mikroanalyse* hat die Untersuchung der Veränderungen familialer Strukturen, durch das Wechselwirkungsverhältnis von gesellschaftlichen bzw. kulturellen, gruppenspezifischen und individuellen Einflüssen in den Beziehungs- und Interaktionsformen, zum Zweck (vgl. Liegle 2002: 221ff). In dieser Ebene kommt es zur Auseinandersetzung der MigrantInnen-Kinder mit den „makrostrukturellen Rahmenbedingungen der interkulturellen Sozialisation“, in welcher diese Rahmenbedingungen „vermittelt, gefiltert und gruppenspezifisch sowie individuell verarbeitet werden“ (Liegle 2002: 227). Die primäre Sozialisation dieser Kinder ist wesentlich vom Wandel der Familienstrukturen und dem veränderten Erziehungsverhalten durch Akkulturationsprozesse, so versteht es Liegle, geprägt. Hinzu kommen die Einflüsse der weiteren Sozialisationsinstanzen, wie Bildungssysteme und Peergroups (vgl. Liegle 2002: 227f).

Die *subjektorientierte Analyse* misst der Familie Wirksamkeiten bei, über welche andere Sozialisationsinstanzen, wie Gruppen bzw. Institutionen, nicht verfügen können (vgl. Liegle 2002: 223). Die Auswirkungen der primären Sozialisation in der Familie sowie der außerfamiliären Sozialisation auf die Persönlichkeitsentwicklung von MigrantInnen-Kindern (unter makro- und mikrostrukturellen Bedingungen) werden besonders in Untersuchungen zur

Lebenssituation von Frauen und Mädchen mit Migrationshintergrund sichtbar. Sie werden als besondere Risikogruppe im Akkulturationsprozess dargestellt (vgl. Liegle 2002: 229).

Der kulturvergleichende Ansatz betont, dass der „Kultur“ eine besondere Bedeutung in Bezug auf die Person-Umwelt-Interaktion zukommt. Doch werden hier Sozialisation und Sozialisationsbedingungen aus einer „interkulturellen“ Perspektive betrachtet, welche davon ausgeht, „dass zwischen Individuen oder Gruppen unterschiedlicher, differenzierbarer Kulturen kommuniziert bzw. interagiert wird“ (Steiner 2009: 271).

Die Mehrebenenanalyse nach Liegle ermöglicht eine strukturierte Analyse der Sozialisationsbedingungen von Personen mit Migrationshintergrund unter Berücksichtigung der Interaktion mit ihrer Umwelt, jedoch liegt Liegles Herangehensweise, auch in seiner Annahme, MigrantInnen seien einem unausweichlichen Kulturkonflikt ausgesetzt, eine essentialistische Grundauffassung von Kultur zugrunde.

Für meine Arbeit ist vor allem die subjektorientierte Analyse der Lebenslagen und Verhaltensmuster unter mikro- und makrostrukturellen Bedingungen des Sozialisationsprozesses als Frau mit Migrationshintergrund im Familienkontext von Relevanz. Den heterogenen Sozialisationsprozess betrachte ich als transkulturell geprägt und als Bedingung für psychosoziales Wohlbefinden im Kontext des Migrationshintergrundes. Im folgenden Kapitel möchte ich aktuelle migrationsspezifische Ansätze zur primären Sozialisationsinstanz skizzieren.

4.3.1.2 Die primäre Sozialisation – ausgewählte Aspekte

Die Untersuchung der Entwicklung der Persönlichkeit bedarf einer Struktur im Sozialisationsprozess, welcher durch „Phasen“ (Tillmann 1989) oder „Instanzen“ (Hurrelmann 2006) gekennzeichnet ist. Den Lebensweg bilden demnach frühere und spätere Erfahrungen bzw. prägen diesen durch ein Ineinandergreifen. Diese Erfahrungen sind von großer Bedeutung für die Sozialisationstheorie (vgl. Tillmann 1989: 18f). Die Unterscheidungen der Instanzen werden nachfolgend kurz beschrieben:

Die Sozialisation in der Familie stellt die ‚primäre‘ Sozialisation dar, da die Familie in erster Instanz die Persönlichkeit des neu geborenen

Gesellschaftsmitgliedes am frühesten und nachhaltigsten prägt (Hurrelmann 2006: 127). Die ‚sekundäre‘ Sozialisation umfasst die Sozialisation in organisierten Erziehungs- und Bildungssystemen, welche für ihre Arbeit auf die vorgegebenen Sozialisationserfahrungen aus der Familie angewiesen sind (Hurrelmann 2006: 187). Der erzieherische Einfluss ist von persönlichen Eigenschaften und Verhaltensweisen der PädagogInnen sowie von organisatorischen und finanziellen Vorgaben geprägt (vgl. Hurrelmann 2006: 188). Unter der ‚tertiären Sozialisation‘ ist der Einfluss von sozialen, kulturellen, medialen und politischen Strukturen auf die Persönlichkeitsentwicklung zu verstehen. Neben der familialen und der pädagogischen Sozialisation wird der Sozialisation im soziokulturellen Umfeld immer größere Bedeutung beigemessen (vgl. Hurrelmann 2006: 239).

Dazu ist anzumerken, dass diese Unterteilungen sehr breit gefasst sind, da keine zeitlich exakt begrenzten Sozialisationsphasen angenommen werden können. Der Lebensweg eines Menschen ist sozial und institutionell vorgeprägt, sodass die zeitlichen Übergänge vom Kindsein in die Jugendphase und das Erwachsensein unterschiedlich wahrgenommen werden können (vgl. Tillmann 1989: 19). Ich möchte im Speziellen hinsichtlich ausgewählter migrationsspezifischer Aspekte auf die erste Phase des Sozialisationsprozesses der zweiten Generation eingehen, da dieser als Bedingung für psychosoziales Wohlbefinden im Rahmen meiner Auseinandersetzung besondere Bedeutung zukommt.

Primäre Sozialisation

Bei der zweiten Generation ist dieser primäre Sozialisationsprozess mit der Migrationserfahrung der Eltern und der damit einhergehenden Gefährdung der Identität der Elterngeneration verbunden (Tilkeridoy 1998: 43). Nach Lajios erfährt die Rollenverteilung der Eltern durch die im Aufnahmeland angetroffenen, offen betrachteten Erziehungsmuster an Einschnitten, welche in traditionsgebundeneren Erziehungsmaßnahmen ausarten. Demzufolge betrachtet er MigrantInnen-Kinder in ihrer Entwicklung eingeschränkt und schließt auf große Anpassungsprobleme, sowohl im Kindergarten als auch in der Schule (vgl. Lajios 1991: 44). Die gegenwärtige Sozialisation von Kindern und Jugendlichen, besonders jenen mit Migrationshintergrund, verläuft nicht

normalbiographisch, da sie aufgrund gesteigerter Handlungs- und Wahlfreiheiten zugleich auch komplexeren Entwicklungsaufgaben ausgesetzt sind. MigrantInnen-Kinder sind neben der Entwicklungsaufgabe zusätzlich mit der Frage nach Zugehörigkeit und der Ausbildung von ‚ethnischer Identität‘ beschäftigt. Die ethnische Kategorisierung in der Sozialisationsphase ist von großer Bedeutung, da durch diese die symbolische Stabilität der Eigengruppe generationenübergreifend sichergestellt wird (Uslucan 2005: 65f). Uslucan erkennt zusätzliche, größere Belastungen durch die Erhaltung des Eigenen und die Übernahme des Fremden: „Zuviel Wandel und Aufgeben des Eigenen führt zu Chaos, zu wenig zu Rigidität“ (Uslucan 2005: 66). Die unterschiedliche Akkulturation von Eltern und Kindern kann insbesondere in hierarchisch strukturierten Familien mit Migrationshintergrund zu Spannungen und damit einhergehend zu strengeren Erziehungsmaßnahmen der Kinder führen (vgl. Uslucan 2005: 67). Nach Uslucan sind in kollektivistischen Gesellschaften ‚mit ihrer Kultur der Verwandtschaften‘, zu jenen er auch die traditionell türkischen Familien zählt, Loyalitätsverhalten der Kinder ihren Familien gegenüber mit zurückgestellten individualistischen Eigeninteressen besonders groß. Das hohe Maß an emotionaler Verbundenheit gegenüber der Familie auf der einen Seite und das kontrollierende und disziplinierte Verhalten der Eltern auf der anderen Seite sind ebenfalls charakteristisch im familialen Sozialisationsprozess (Uslucan 2007: 10). Die Erziehung ist gleichzeitig von einem erhöhten Bildungsstreben durch die Eltern gezeichnet (vgl. Uslucan 2007: 12). Uslucan weist zudem auf riskante Bedingungen beim Aufwachsen in MigrantInnen-Familien aus der Türkei hin und begründet diese durch ausgewählte Studien, welche unter anderem die Großfamilien-Situation thematisieren. Das Aufwachsen in geschwisterreichen Familien, wo die Altersabstände meist geringer als zwei Jahre sind, führt hiernach zur „Übersozialisierung“ bzw. Benachteiligung des älteren bzw. ältesten Geschwisteranteils im Vergleich zu den jüngeren Geschwistern. Ihre Bedürfnisse werden oft vernachlässigt, da sie als die „älteren“ Geschwister als erfahrener und daher bedürfnisloser betrachtet werden (vgl. Uslucan 2010: 199). Die soziale Deprivation erweist sich als besonders ungünstig für den weiteren Entwicklungsweg von MigrantInnen-Kindern. Sie wachsen deutlich öfter unter schlechteren Wohnverhältnissen und Armut auf als Kinder aus deutschen Familien. Diese ungünstigen

Entwicklungsmöglichkeiten stellen Risiken für die Gesundheit, die soziale Entwicklung und die Selbstwahrnehmung dar (vgl. Boos-Nünning 2000: 15).

4.3.1.3 Geschlechtsspezifische Sozialisationserfahrungen

Das Geschlecht als biologische und – gesellschaftlich betrachtet – als soziale Konstruktion, kann zugleich als „personales Orientierungsprinzip“ (wie Streben nach Identität und Zugehörigkeit) sowie als „soziales Ordnungsprinzip“ (strukturelle Erfordernis gesellschaftlicher Reproduktion und Ordnung) wirken (Böhnisch, Lenz, Schröer 2009: 139f). Die geschlechtsdifferenzierte Sozialisation erfolgt bereits von Geburt an (vgl. Böhnisch, Funk 2002: 71; Zimmermann 2006: 185). Die Identifikation in der Kindheit zur Mutter überwiegt zwar bei Mädchen im Gegensatz zu Jungen, gleichzeitig müssen sie aber häufiger abwertende und einschränkende Geschlechtszuschreibungen wahrnehmen. Zudem werden Mädchen mehr an die Familie gebunden erzogen und wird gleichzeitig die aktive Aufrechterhaltung dieser Bindung seitens der Mädchen erwartet. In der Pubertät nehmen Mädchen schließlich die Geschlechtszuweisung im gesellschaftlich-kulturellen Kontext wahr. Diese Wahrnehmung und Auseinandersetzung erfolgt je nach soziokulturellem, ökonomischen und eigenen Sozialisationserfahrungen different. Zeitgleich zeichnet sich ein Bestreben nach Eigenständigkeit, welche ihnen aber unter dem zwiespältigen Aspekt von Schutz und Kontrolle seitens der Eltern verweigert oder nur bedächtig ermöglicht wird (vgl. Böhnisch, Funk 2002: 96ff). Die Geschlechtszugehörigkeit wirkt sich, wie kein anderes Merkmal, auf die Sozialisation einer Person aus (Zimmermann 2006: 176). Zimmermann geht in seiner Auseinandersetzung mit Geschlechtszuschreibungen davon aus, dass geschlechtsbezogene Vorgänge auf die geschlechtsspezifische Sozialisation wirken. Die Aneignung bestimmter Vorstellungen vom ‚Jungensein‘ bzw. ‚Mädchensein‘ definiert er als „Kultur der Zweigeschlechtlichkeit“ (Zimmermann 2006: 177). Nestvogel illustriert anhand von Lebensgeschichten verschiedenartigste geschlechtsspezifische Sozialisationserfahrungen von Mädchen und konstatiert die sehr frühzeitige Beobachtung des Umfeldes durch das weibliche Geschlecht sowie die Bildung von Geschlechterkategorien. Diese Mädchen erfahren die unterschiedlichen Wertigkeiten der Geschlechter sehr

vielseitig, wie z.B. durch Abwertung von Weiblichkeit, Bewunderung von Männlichkeit, durch Ablehnung der Wertigkeit usw. Zentral ist hierbei auch die Erkenntnis über verschiedenartige Konzepte von Weiblichkeit, wobei diese mit Dichotomen (wie Frau vs. Weib bei Flatterhaftigkeit) als nicht äquivalent dargestellt werden (vgl. Nestvogel 2002: 184ff).

Eine ungleichwertige Behandlung in der geschlechtsspezifischen Erziehung geben Mädchen und junge Frauen mit türkischem Migrationshintergrund in der Studie „Viele Welten leben“ (Boos-Nünning, Karakaşoğlu 2006) an. Parallel beurteilen sie geringere individualisierte Durchsetzungsmuster und schätzen sich auch weniger rebellisch ein. Hingegen fühlen sie sich in der Familie als Mädchen vergleichsweise seltener schlecht behandelt und öfter frei (locker) erzogen. So gesehen stellt die Familie eine wichtige Ressource für die Sozialisation dieser Mädchen und jungen Frauen dar (Boos-Nünning, Karakaşoğlu 2006: 114).

4.3.2 Identitäten und Zugehörigkeiten

Die sozialwissenschaftliche Forschung zu Zugehörigkeiten von MigrantInnen-Kindern orientierte sich bis in die 1980er-Jahre vor allem am Identitätsbegriff (vgl. Riegel, Geisen 2007: 8). Die Auseinandersetzung mit Zugehörigkeit hat für diese Kinder nicht nur in der adoleszenten Identitätsentwicklung besondere Bedeutung, sondern auch im Kontext des sozialen Raumes, der sozialen Gruppen und der Gesellschaft, in welcher sie leben. Demnach kommt es zu vielgestaltigen Identitäten und subjektiven Selbstverortungen (vgl. Riegel, Geisen 2007: 7). Mein Interesse gilt hier den individuellen, geschlechtsspezifischen und gruppenbezogenen Identitäten im Kontext des Migrationshintergrundes von Individuen, im Fall der vorliegenden Arbeit von Frauen. Ich gehe hier bewusst von „reflexiven Identitäten“ aus, da die Identität eines Menschen auch durch Wechselwirkungen zwischen Individuum und Gesellschaft(en) geprägt wird und es dadurch zu Identitäten-Entwicklungen kommt. Die Annäherung an diese Thematik hat ethnologische, systemisch-konstruktivistische und ethnopschoanalytische Ansätze zur Grundlage, wobei ich aus einer identitätstheoretischen Perspektive die Entwicklung von Identitäten hinterfragen möchte. Die Auseinandersetzung mit Identitäten und

Zugehörigkeiten wird relevant, wenn man versucht diese Konstrukte als Bedingung für psychosoziales Wohlbefinden im Kontext des Migrationshintergrundes von Frauen zu verstehen.

Für Identitätskonstruktionen sind wiederum unterschiedliche Zugehörigkeitskontexte - gesellschaftliche, soziale und kulturelle - von Bedeutung. Diese Zugehörigkeitskontexte können nationalistisch, politisch, lokal und translokal, kulturell und transkulturell, durch den familiären Herkunftskontext, durch den religiösen Bezug usw. geprägt sein. Zugehörigkeiten sind nicht starr, sondern werden über soziale Differenzen gebildet und können daher auch immer wieder ausgehandelt werden (vgl. Riegel, Geisen 2007: 7). Diese Aushandlungsprozesse sprechen für eine aktive Selbstpositionierung, welche positiv im Sinne von Zugehörigkeitsempfinden und auch negativ durch Abgrenzungen von bestimmten „Gruppen“, ambivalent erlebt werden können (vgl. Riegel, Geisen 2007: 8).

4.3.2.1 Sozialanthropologische Begriffsbestimmungen zu Identität

Der Identitätsbegriff erfuhr in den Diskursen der Kultur- und Sozialanthropologie der letzten Jahrzehnte großes Interesse, weist aber keine grundlegende innerdisziplinäre Begriffsgeschichte auf. Gingrich verweist innerhalb der kultur- und sozialanthropologischen Begriffsgeschichte auf fruchtbare und weniger fruchtbare Phasen. Die erste unproduktive Phase gilt als jene der VertreterInnen der *Culture and Personality*-Richtung in den 1950er-Jahren, welche unter kulturellrelativistischen Ansätzen den Identitätsbegriff aus der Psychologie in die Ethnologie, vor allem über Erik Eriksons psychoanalytischen Ansatz, vermittelten. Eriksons Ansatz der „individuellen Identität“ (Erikson 1973) wurde von der *Culture and Personality*-Richtung adaptiert und ausgedehnt auf „kollektive und kulturelle Identität“ (Gingrich 2005: 33). Somit wird „Identität“ als kollektive und nicht individuelle, und dabei vornehmlich als kulturelle Identität“ (Fillitz, Gingrich, Rasuly-Paleczek 1993: III) verstanden. Die Weiterentwicklung nach 1968 ist von einer überwiegenden Abwendung vom ausgeprägten Kulturrelativismus gezeichnet (vgl. Gingrich 2005: 33). Die zweite Phase wird von Maurice Godelier durch den philosophisch, relational epistemologischen Identitätsbegriff geprägt. Gingrich folgt Godeliers Abgrenzung von theoretischen

Festlegungen, welche die Einheit von Widersprüchen mit Identität gleichsetzen (vgl. Gingrich 2005: 34f). Als erklärendes Beispiel nennt er Täter und Opfer, welche im Prozess eine widersprüchliche ‚Einheit‘ bilden und daher „kann Identität zwischen Tätern und Opfern keine gemeinsame, sondern im Gegenteil nur eine wechselseitig exklusive von der Tat her sein, und von den Subjekten her immer nur eine unter mehreren“ (Gingrich 2005: 34).

Die interdisziplinäre kritische Auseinandersetzung der Ethnologie mit den philosophischen und später psychoanalytischen Identitätsdiskursen ermöglichte eine andere Auslegung des Begriffes, nach welcher

[...] Identität erstens eine subjektzentrierte Dimension hat, die nicht nur persönliche, sondern jedenfalls auch kollektive und kulturelle Identitäten impliziert, und dass Identität zweitens in ihrer relationalen Dimension nicht dasselbe anspricht wie die Einheit von Unterschiedlichem (Gingrich 2005: 34).

Die dritte Phase ist jene der aktuellen ethnologischen und interdisziplinären Identitäts-Diskurse. Gingrich betont in diesem Zusammenhang die Arbeiten der feministischen Anthropologie und insbesondere Sabine Strassers (2001) Diskussion, welche für einen Identitätsbegriff plädiert, der multiple und auch kontradiktorische Subjektpositionen einschließt (vgl. Gingrich 2005: 34f). Demnach weisen Personen oder Gruppen mehrere Identitäten auf (das heißt multiple Subjektpositionen) und können gleichzeitig hegemoniale (z.B. Frau mit gutem Einkommen) und minoritäre Positionen (Lesbin) einnehmen (vgl. Strasser 2001, zit. nach: Gingrich 2005: 36). Die Reflexion der ethnologischen Diskurse fasst Gingrich schließlich zu folgendem Identitätsbegriff zusammen:

Identität meint kollektive und persönliche, multiple und kontradiktorische Subjektivitäten und Subjektbewegungen, die sowohl ‚Unterschiede zu Anderen‘ wie ‚Dazugehören zu Ähnlichen‘ einschließt. Die Mehrdimensionalität umfasst dabei stets fluide Teilidentitäten. Diese konstituieren sich einerseits im Wechselspiel von Fremd- mit einem hohen Maß an Eigenzuschreibungen. Letztere umfassen sowohl kognitive wie affektive und emotionale Inhalte. Andererseits artikuliert sich dies stets in sozialen Kontexten und partiellen Verbindungen, die mit den Gesamtfeldern von sozialer Interaktion und Zirkulation verwoben sind (Gingrich 2005: 40).

4.3.2.2 Identitäten im transkulturellen Raum und kollektive Identitäten

Globalisierungsprozesse und Migrationsbewegungen ermöglichten eine Abwendung von der Annahme territorial begrenzter kollektiver Identitäten hin zu grenzüberschreitenden Gestaltungen des Lebenslaufes. Dadurch kommt es zu

transkulturellen Räumen im Migrationskontext, in welchen Transkulturalität gelebt wird und kollektive Identitäten neue Formen annehmen (vgl. Sting 2006: 45).

Kollektive Identitäten sind Konstrukte, die essentialistische Vorstellungen über (vermeintliche) Gruppenzugehörigkeiten umfassen, wobei die Mitglieder ihre kollektive Zugehörigkeit aus dem Glauben an scheinbare Gemeinsamkeiten wie kulturelle Werte, Normen, Abstammung sowie Vergangenheits- und Zukunftsbezüge ableiten. Identitäten sind somit stereotype und ‚fluide‘ (Selbst-)Zuschreibungen, die je nach sozialer Perspektivität und situativer Wahrnehmung getroffen werden und zugleich wandelbar sind, wenn sich die sozialen Relevanz- und Bezugssysteme ändern (Matthäi 2005: 92).

MigrationsforscherInnen verdeutlichen das Weichen essentialistischer Konzepte von Identität durch die Betonung der Fluidität, Hybridität und Pluralität von kulturellen und kollektiven Identitäten zugunsten von konstruktivistischen Konzepten (vgl. Sting 2006: 45f). Auch Kultur- und SozialanthropologInnen erkannten die „in sich komplexen und vielfältigen Kulturen“, mit den verschiedenen Identitätskonstruktionen ihrer Gesellschaftsmitglieder (Autochthone wie Allochthone). Diese Erkenntnis führte zur überwiegenden Auflösung kultureller Selbstverständlichkeiten (Krist, Wolfsberger 2009: 167).

Diese Auflösung kann „eine (reflexive) Hinwendung zu starken kollektiven Identitäten wie Ethnizität, Nation oder Religion“ oder „auch freiere Gestaltung von Zugehörigkeitsmustern“ bewirken (Sting 2006: 46). Verschiedene Ansätze zu abgegrenzten Gemeinsamkeiten zeigen, dass Ungleichheits- und Diskriminierungserfahrungen sowie destabilisierende Lebensereignisse Gruppenidentitäten erzeugen (vgl. Matthäi 2005: 93).

Kollektive Abgrenzung wird durch Argumentationen wie ethnische Zugehörigkeit und kulturelle Differenzen offenkundig (Sting 2006: 47; vgl. Matthäi 2005: 93). Schiffauer (2002) erklärt die kollektive Abgrenzung anhand der analytischen Reflexion von „kultureller Identität“ am Beispiel von Zugewanderten mit Migrationshintergrund aus der Türkei und deren Nachfolgegenerationen. Besonders die zweite Generation betrachtet Schiffauer als „von der komplementären Erfahrung von kultureller Identität: Nämlich der Definitionsmacht, den Einschränkungen und des Drucks, der von den Grenzziehungen, den Umschreibungen und Festlegungen von Kultur ausging“ (Schiffauer 2002: 9) geprägt. Aus dieser Erfahrung heraus haben sie sich eine Perspektive für den Umgang mit Widersprüchen entwickelt, welche Schiffauer

als „Individuierung aus der Negation“ beschreibt. Durch diese Individuierung aus der Negation versuchen sich Angehörige der zweiten Generation vorsichtig selbst zu verorten, wodurch eher ausgedrückt wird, was man nicht ist, als das, was man ist (Schiffauer 2002: 8). Diese reflexive Individuierung birgt auch etwas Positives, etwas Aktives und repräsentiert die Vielfältigkeit von Selbstverortungen bzw. gleichzeitig die Abgrenzung von Festschreibungen.

Singer begreift eine Konzeption kultureller Identität als ausgrenzend, wenn sie Kulturen essentialistisch als festgeschrieben und nicht als prozesshaft deutet und wenn kulturelle Identität unabhängig von geschlechts-, klassen- und machtspezifischen Verhältnissen, ohne geschichtlichen Bezug, gefasst wird (vgl. Singer 1997: 159). Sting stellt das Konzept des kollektiven und kulturellen Gedächtnisses als Option dar, welches ermöglicht „territorial begrenzte kulturelle Orientierungen in Situationen der Transkulturalität“ zu beschreiben und gleichzeitig dem essentialistischen Gedanken von Kultur zu entgehen (Sting 2006: 47). Er lehnt sich dabei an Halbwachs an, welcher konstatiert, dass das Gedächtnis eines Individuums von der historischen Vergangenheit des sozialen Kollektivs geprägt ist. Demnach wirkt das soziale Umfeld auf das Bewusstsein ein, formt darüber hinaus die Empfindungen und Erinnerungen und unterstützt die kollektive Identitätsbildung (vgl. Sting 2006: 48). Auf unterschiedlichste Art und Weise setzen sich die transkulturellen Lebensprojekte und Identifikationsmuster, welche neben oder unter nationalen Zugehörigkeitsstrategien erfolgen, mit Prozessen der sozialen und kulturellen Ausgrenzung auseinander und „versuchen eine eigene konfliktreiche Vermittlung zwischen heterogenen Identitätsdimensionen herzustellen“ (Sting 2006: 54).

Die Identität eines Individuums enthält somit eine Auffassung der Geschichte, wobei aber die Vergangenheit subjektiv, also verschiedenartig, verarbeitet wird. Beeinflusst wird die Verarbeitung der Vergangenheit ebenso wie die der individuellen Lebensgeschichte oder des Einflusses von Sozialisationsstufen durch die soziale Zugehörigkeit, wie Konfession, Geschlecht, Schichtzugehörigkeit (vgl. Aicher-Jakob, 2010: 39). MigrantInnen-Kinder werden im Zuge ihrer Sozialisation mit vielfältigen Geschichten konfrontiert. Diese Geschichten dienen ihnen als Orientierungshilfen. Nun greifen aber die historischen Geschichten ihrer Umgebung und jene Geschichten der Herkunfts-

Umgebung ineinander und es stellt sich somit die Frage, inwieweit diese Geschichten die Identitätsbildung beeinflussen und wie sie sich auf psychosoziales Wohlbefinden von MigrantInnen-Kindern auswirken. Das kollektive und kulturelle Gedächtnis von Frauen der zweiten Generation verstehe ich in diesem Zusammenhang als durch die „Großgruppenidentität“ im transkulturellen Raum (wie auch im nachfolgenden Kapitel dargelegt) ausgeformt.

4.3.2.3 Ebenen der Identität

In diesem Kapitel möchte ich Identität mittels ethnopsychoanalytischer Herangehensweisen betrachten. Genauer betrachtet werden dabei drei Ebenen der Identität wie sie Kronsteiner (2001: 500) darstellt: die erste Ebene wird als „Selbst“ des Menschen bezeichnet, die zweite Ebene als „Geschlechtsidentität“ und die dritte Ebene als „Großgruppenidentität“. Für Kronsteiners Auseinandersetzung mit Identitäten sind diese drei Ebenen der Identität wesentlich, welche die Wechselbeziehung zwischen Individuum und Gruppe hinreichend beschreiben (vgl. Kronsteiner 2001: 500). Diese Ebenen stehen für den Entwicklungsverlauf der Identität, wobei Identität immer in Bewegung begriffen ist (vgl. Kronsteiner 2001: 508). Ich möchte mich Kronsteiner anschließen und erachte das Thema Identität als umfassend beleuchtet, wenn die Auseinandersetzung mit individueller Identität in Verbindung mit der kulturellen und kollektiven Identität erfolgt (vgl. Kronsteiner 2001: 500).

Kronsteiner greift Jakobsons Definition des Selbst auf, nach welcher das Selbst aus der Selbstwahrnehmung und dem Ich-Gefühl besteht. Hiernach wird die Identität als die Eigenständigkeit des Menschen widerspiegelnd und unabhängig von der Außenwelt verstanden. Die Verschiedenheit zwischen Selbst und Identität reflektiert nach Kronsteiner gerade den Einfluss der Umwelt, somit wird die Beziehung zwischen Selbst und Umwelt durch die Identität beschrieben:

Die Identität, für die das Selbst eine Grundlage bildet, ist schon alleine deshalb mit der Außenwelt verbunden, da die positive Spiegelung des Kleinkindes durch eine wohlwollende Bezugsperson, die ja außen ist, die Voraussetzung für deren Bildung darstellt (Kronsteiner 2001: 501).

Die wohlwollende Bezugsperson stellt jene Person dar, welche mit dem Kleinkind in Kontakt tritt, es spürt, erkennt und dessen Bedürfnisse befriedigt. Die außenstehende Stellung der Bezugsperson vermittelt dem Kleinkind zugleich das Gefühl der Eigenständigkeit (vgl. Kronsteiner 2001: 501).

Der Eigenständigkeit, welche das Empfinden des Getrenntseins und damit die autonome Stellung des Individuums hervorruft, folgt die Erkenntnis des Geschlechtsunterschiedes. Die Unterscheidung ist auf die Begegnung mit andersgeschlechtlichen Familienmitgliedern zurückzuführen (vgl. Kronsteiner 2001: 501). Die Geschlechtsidentität umfasst damit den biologischen Aspekt (Geschlechtsmerkmale) aber auch den sozialen und kulturellen Aspekt, woraufhin Geschlechtsidentität anhand von Stereotypen von Weiblichkeit und Männlichkeit konstruiert wird (vgl. Kutter, Müller 2008: 126).

Die Großgruppe stellt nach Kronsteiner jene Ebene der Identität dar, welche als „ethnische“ Identität bezeichnet wird und deren Verinnerlichung ebenfalls bereits im frühen Kindesalter einsetzt. Ihr erscheint die Bezeichnung der ‚Großgruppenidentität‘ nach Volkan (2000) geeigneter als die der ethnischen Identität, da diese historisch gewachsen ist und dabei aber jederzeit als neu konstruierbar scheint (Kronsteiner 2001: 502).²⁴ Volkans Auseinandersetzung mit der Kernidentität und der Großgruppenidentität orientiert sich an transgenerationellen Verbindungen zwischen Individuum und Gruppe und im Besonderen an „auserwählten Traumata“ (Volkan 2000: 950). Er erachtet die individuelle Kernidentität und die Großgruppenidentität von Menschen als unauflösbar miteinander verbunden. Zudem betrachtet Volkan die „psychische Repräsentation historischer Ereignisse“ als das wichtigste Bindeglied zwischen Kernidentität und Großgruppenidentität sowie als Ausdruck eines tiefen Zugehörigkeitsgefühls zur Großgruppe (Volkan 2000: 931). Die Großgruppenidentität definiert Volkan:

[...] gleichgültig, ob sie sich auf Religion, Nationalität oder Ethnizität bezieht – als die subjektive Erfahrung von Tausenden oder Millionen von Menschen, die durch ein

²⁴ Ich stimme mit Kronsteiner hinsichtlich ihrer Aussage, dass die Bezeichnung „Großgruppenidentität“ geeigneter ist als die der „ethnischen Identität“, überein. Auch ich verwende diese Begrifflichkeit, da ich „Ethnie“ als Konstrukt verstehe, das veränderlich ist und damit nicht als festgeschrieben betrachtet werden kann. Ethnische Selbstzuschreibung erfolgt unter bestimmten Umständen, mit einem bestimmten Zweck (vgl. Kronsteiner 2001: 502).

anhaltendes Gefühl der Unverwechselbarkeit miteinander verbunden sind, während sie gleichzeitig auch viele Merkmale mit anderen Menschen in „fremden“ Gruppen teilen (Volkan 2000: 934).

Nach Volkan stellt unter anderem die Zugehörigkeit zu einer ethnischen Gruppe die Voraussetzung für eine stabile Kernidentität dar (vgl. Volkan 2000: 931ff). Kronsteiner sieht diese Notwendigkeit nicht. Dagegen betrachtet sie die Zugehörigkeit zu bestimmten ‚Interessens‘-Gruppen, welche kontextbezogen und in Bezug auf die Anzahl variieren können, als wesentlich (Kronsteiner 2001: 504). Ich möchte hier Kronsteiner folgen, da Zugehörigkeiten im Kontext des Migrationshintergrundes durch den Einfluss von zumindest zwei Gruppen, der Herkunftsgruppe der Eltern und der Aufnahmegruppe, konstruiert werden können.

„Die Strukturen des Psychischen und die damit verbundenen inneren Konflikte finden sich auf der gesellschaftlichen Ebene, d.h. im Kollektiv wieder“ (Kronsteiner 2001: 504). Das Gefühl der Unverwechselbarkeit, welches sich wiederum auf Religion, Nationalität, Ethnizität oder bestimmte Ideologien stützen kann, ist nach Kronsteiner die Grundlage der Großgruppenidentität. Kommt es zur Auflösung der Großgruppenidentität, wie z.B. nach dem Tod Titos im ehemaligen Jugoslawien, treten deutliche Angstzustände bei Individuen auf. Kronsteiner erklärt die Wechselwirkung zwischen individueller Identität und der Großgruppenidentität im Falle von MigrantInnen und ihren Nachfolgenerationen damit, dass die Gruppe „dem Kind auch als Speicher projizierter, nicht integrierter, guter wie böser Selbst- und Objektrepräsentanzen und den mit diesen Bildern verbundenen Affekten“ dient (Kronsteiner 2001: 504).

Volkan bezeichnet kulturell spezifische Bilder, wie zum Beispiel Kilts und Dudelsäcke im Falle schottischer Kinder, als geeignete Speicher für externalisierte Bilder und die damit verbundenen Affekte. Diese Speicher können mit historischen Ereignissen belegt sein. Die Kinder erhalten bei der Wahl von Objekten, welche eine allgemein anerkannte historische Bedeutung für die Großgruppenmitglieder haben, häufig bewusste und unbewusste Unterstützung der Eltern (Volkan 2000: 936f). Im Falle von Kindern von MigrantInnen bedeutet dies nach Kronsteiner, dass sowohl durch die Familie und die Enklave einerseits als auch durch die Aufnahmegesellschaft

andererseits unterschiedliche Speicher angeboten werden, deren Verschiedenheit zur Bereicherung aber auch zu Konflikten innerhalb des Individuums und zwischen Individuen führen kann (vgl. Kronsteiner 2001: 505). In der Adoleszenz kommt es zu einer Identitätskrise, diese ist auf die Infragestellung bisheriger Identifikationen, die Neupassung und das Entstehen des Eigenen zurückzuführen. Diese Identitätskrise betrifft Individuen während ihrer Persönlichkeitsentwicklung, wobei die Identitätsbildung keineswegs im Erwachsenenalter als abgeschlossen betrachtet werden kann, sie ist prozesshaft (vgl. Kronsteiner 2001: 507). Nach Kronsteiner führen die

Beschaffenheit des Selbstgefühls sowie des Selbstwertgefühls und der Kernidentität, die auch die historisch-gesellschaftliche Komponente beinhalten, zur Situiertheit von Identität und zu den entsprechenden Zuschreibungen und Abgrenzungen sowohl auf der individuellen als auch auf der kollektiven Ebene (Kronsteiner 2001: 508).

Im Falle von MigrantInnen steht somit die individuelle und kollektive Diskriminierung als Einfluss auf die Identität im Blickpunkt, die Identität kann durch Anerkennung von außen gestärkt und durch Ablehnung von außen auch geschwächt werden. MigrantInnen nehmen die Großgruppenkonflikte der Herkunftsgesellschaft und unbearbeitete historisch-kollektive Traumata in die Aufnahmegesellschaft mit und auch noch die Nachfolgegenerationen sind damit beschäftigt, diese zu bearbeiten (vgl. Kronsteiner 2001: 508f). Volkan (2000) bezeichnet solche historisch-kollektiven Traumata als „auserwähltes Trauma“ einer Gruppe. Der Begriff beschreibt

[...] die gemeinsame psychische Repräsentation eines historischen Ereignisses, durch das eine Gruppe herbe Verluste und eine Demütigung durch eine feindliche Gruppe erlitt. Durch die Größe des Traumas bleiben die Gruppenmitglieder mit psychologischen Wunden und dem Gefühl der Erniedrigung zurück, die sie der nächsten Generationen weitergeben. Die folgenden Generationen bekommen dann Aufgaben zugeteilt wie Trauerarbeit und Wiedergutmachung der Erniedrigung. Da diese Aufgaben von den meisten Gruppenmitgliedern gemeinschaftlich geteilt werden, wird die psychische Repräsentation des originalen Traumas zu einem Merkmal der Gruppenidentität (Volkan 2000: 951f).

Volkans Reflexion bezieht sich hier auf die Verarbeitung von transgenerativen Belastungen, welchen Eltern, Großeltern, usw. ausgesetzt waren, durch Folgegenerationen – wie der zweiten Generation mit Migrationshintergrund – in Einwanderungsländern.

Dieser Gedanke lässt sich meiner Meinung nach unter anderem sehr gut auf die Trauerarbeit von AlevitInnen und den Anpassungszwang jener an die überwiegend sunnitisch geprägte Herkunftsgesellschaft anwenden, welche aus der Türkei emigriert sind und bewusst oder unbewusst das Trauma – ausgelöst durch Unterdrückung, Verachtung und Verleumdung, Verfolgung und Ermordung von alevitischen Geistesverwandten²⁵ – auf ihre Kinder projiziert haben. Diese nachfolgenden Generationen sind sodann mit der Verarbeitung dieser Traumata beschäftigt.

Der psychische Ausdruck eines Traumas kann ein Merkmal der Großgruppenidentität, wie sie Volkan beschreibt, hervorbringen. Meine Intention im Zuge meiner Auseinandersetzung mit Identitäten besteht nicht in der Analyse von transgenerativen Belastungen im Kontext des Migrationshintergrundes. Die theoretische Grundlage des „auserwählten Traumas“ soll lediglich der Verdeutlichung eines Zugehörigkeitsprozesses dienen, welcher sich aus dem „Zusammenspiel von unterschiedlichen Identifikationsmomenten“ (Riegel, Geisen 2007: 12) ergeben kann.

²⁵ Ich bezeichne sie als Geistesverwandte, da der Alevismus eine Lebensweise, eine Philosophie darstellt. Sökefeld spricht vom „alevitischen Ethos“ oder der „alevitischen Weltsicht“, welche religiöse Überzeugungen mit einschließt (vgl. Sökefeld 2008a: 17).

II. EMPIRISCHER TEIL

5 Hintergrund der Untersuchung und Untersuchungsdesign

Es gibt bereits etliche qualitativ-empirisch erhobene Daten in der sozialwissenschaftlichen Migrationsforschung zu MigrantInnen-Kindern der zweiten Generation, doch stehen in Österreich in den letzten Jahren diesen Untersuchungen nur wenige quantitative Untersuchungen²⁶ gegenüber. Mehrheitlich werden anhand einzelner Biographien Themen wie Integrationsfähigkeit, Identitätsfindung, Bildungsorientierung, Emanzipation, Lebenssituation, Religiosität usw. mittels qualitativer Forschungsmethoden untersucht. Viele dieser Studien setzen ihren Fokus auf Mädchen und Frauen mit Migrationshintergrund aus der Türkei.

Meine Auseinandersetzung mit Frauen der zweiten Generation aus der Türkei hat zum Ziel, Auswirkungen des Migrationshintergrundes auf deren psychosoziales Wohlbefinden zu untersuchen. Die Lebenssituation der einzelnen Frauen verstehe ich dabei als durch das Zustandekommen von transkulturellen Selbstpositionierungen, im transkulturellen Raum, geprägt. Diese Prägung wiederum begreife ich als auf das psychosoziale Wohlbefinden wirkend. Anhand einer quantitativen Erhebung bezwecke ich, mit Bezug auf theoretische Vorannahmen verschiedene Aspekte und Faktoren, die Auswirkungen des Migrationshintergrundes auf das psychosoziale Wohlbefinden meiner Untersuchungsgruppe vermitteln, zusammenzutragen und zu analysieren.

Um eine größere Zahl von Frauen der zweiten Generation erreichen und mehrere unterschiedliche Themenschwerpunkte in Bezug auf Auswirkungen auf das psychosoziale Wohlbefinden dieser Frauen erfassen zu können, habe ich

²⁶ Vgl. hierzu die quantitativen Studien „Leben in zwei Welten“ (Weiss 2007) sowie „Die ‚2. Generation‘ an zweiter Stelle?“ (Herzog-Punzenberger 2003).

mich für eine quantitative Erhebung entschieden. In Bezug auf das Erreichen der Untersuchungsgruppe ging ich davon aus, durch meinen persönlichen Zugang zur Zielgruppe meiner Untersuchung in kurzer Zeit viele Online-Fragebögen ausgefüllt zu bekommen. Hierzu ist anzuführen, dass Freundinnen, Bekannte und Verwandte, welche Angehörige der zweiten Generation mit Migrationshintergrund aus der Türkei darstellen, mit der Bitte um Weiterleitung angeschrieben und über das Schneeball-Prinzip die Erreichung einer hinreichend großen Stichprobe angestrebt wurde. Im Vorfeld der Untersuchung habe ich mich der Expertinnen-Befragung bedient, da die befragten Expertinnen durch ihre Arbeit im psychosozialen Bereich über die notwendige Expertise in Bezug auf Auswirkungen des Migrationshintergrundes auf das psychosoziale Wohlbefinden meiner Untersuchungsgruppe verfügen und daher wertvolle zusätzliche Informationen bezüglich meiner Fragestellung liefern können.

Die in Deutschland durchgeführte quantitative Untersuchung „Viele Welten leben. Zur Lebenssituation von Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund“ (Boos-Nünning, Karakaşoğlu 2006), diente als Grundlage meiner Untersuchung. Den dort verwendeten Fragebogen habe ich teilweise übernommen, zum Teil auch in Hinblick auf meine Fragestellung ergänzt und für meine Untersuchungsgruppe adaptiert.

5.1 Frauen der zweiten Generation aus der Türkei in Wien lebend als Forschungsthema

Mein eigener Sozialisationshintergrund als Kind von Eltern, die Migration erfahren haben, ist der Anlass für die Auseinandersetzung mit dem Themenkomplex Migration und deren Auswirkungen auf das psychosoziale Wohlbefinden. Die Tatsache als Kind von MigrantInnen in Österreich geboren und/oder hier aufgewachsen zu sein bringt viele Chancen mit sich, birgt aber auch Risiken. Das Ziel meiner Untersuchung ist, Auskunft über Aspekte und Faktoren des psychosozialen Wohlbefindens von Frauen der zweiten Generation aus der Türkei, frauen- und minderheitenspezifisch, zu geben. Diese Frauen verstehe ich hierbei als Akteurinnen, welche sich aktiv im transkulturellen Raum bewegen. Diese Akteurinnen bewegen sich in ihrem sozialen Umfeld, sowohl dem der Herkunftsgesellschaft also auch dem der

Aufnahmegesellschaft, welche beide unter anderem durch die Prozesshaftigkeit der Migration geprägt sind, und handeln ihre veränderbaren Identitäten sowie Zugehörigkeiten selbstgestalterisch aus. Die mit dem Sozialisationsprozess sowie den Identitäts- und Zugehörigkeitskonstruktionen einhergehenden Erfahrungen und Persönlichkeitsentwicklungen stellen schließlich die sozialen Prozesse und Bedingungen für das psychosoziale Wohlbefinden dieser Frauen dar.

Um die Einheitlichkeit der Stichprobe gewährleisten zu können, wurden ausschließlich Frauen der zweiten Generation aus der Türkei, die in Wien leben, befragt. Betonen möchte ich hierbei, dass ich unter Einheitlichkeit nicht die Eingrenzung einer Gruppe verstehe, sondern vielmehr den Einfluss von ähnlichen Faktoren (Generation, Geschlecht, Migrationshintergrund der Eltern aus der Türkei) auf die Sozialisation einer Person. Dabei sei angemerkt, dass ich mich von generalisierenden Annahmen distanzieren und mir bewusst ist, dass ich von einer Stichprobe aus der Grundgesamtheit lediglich Teilaspekte der vielgestaltigen Lebensformen und Lebensorientierungen, welche durch die Prozesshaftigkeit der Migration geprägt sind, beleuchten kann. Die Grundgesamtheit (bzw. Stichprobe) stellt in diesem Zusammenhang „Frauen der zweiten Generation aus der Türkei“ dar, wobei hier von keiner homogenen Gruppe ausgegangen wird. Um die Untersuchungsgruppe beschreibbar zu machen, bezeichne ich jene Frauen als „Frauen der zweiten Generation mit Migrationshintergrund aus der Türkei“:

- deren Eltern im Ausland (Türkei) geboren sind und nach Österreich emigriert sind,
- Frauen, welche bereits in Österreich geboren sind bzw. vor dem 6. Lebensjahr nach Österreich migriert sind (vgl. Kapitel 2.3.1).

In meiner Arbeit werde ich zur Vereinheitlichung und verkürzten Bezugnahme diese Frauen teilweise als „Untersuchungsgruppe“ bezeichnen.

5.2 Methoden

Wie bereits angeführt, bediene ich mich eines Methodenmixes aus Expertinnen-Befragung und Online-Befragung für meine Untersuchung. Für die Entscheidung, „welche Methode die geeigneten Instrumente zur Erfassung des

Ausschnittes der sozialen Wirklichkeit bietet“, ist in empirischen Untersuchungen die Festlegung der zentralen Forschungsfragen von Bedeutung. In den meisten Fällen wird die Entscheidung für mehrere Datenerhebungsinstrumente fallen (Atteslander 2008: 194). Im Vorfeld der Untersuchung ist nach Atteslander zu klären, „ob man deduktiv vorgehen, d.h. von schon bekannten Theorien abgeleitete Hypothesen testen will, oder induktiv, d.h. ohne expliziten Theoriebezug vermutete Zusammenhänge beschreiben will“ (Atteslander 2008: 195).

Die empirische Sozialforschung wird von zahlreichen Disziplinen der Sozialwissenschaften angewandt, wobei häufig quantitative Methoden Anwendung finden. Neben quantitativen Methoden gewinnen qualitative Erhebungsmethoden immer mehr an Bedeutung (vgl. Atteslander 2008: 5). Atteslander erkennt die gleichzeitige Anwendung beider Methoden als durchaus sinnvoll an, wobei deren Anwendung „neben theoretischen Annahmen vor allem vom Forschungsziel, der Beschaffenheit des Forschungsgegenstandes und von den jeweils aktuellen Gegebenheiten abhängt“ (Atteslander 2008: 5).

Atteslander versteht unter empirischer Sozialforschung

[...] die systematische Erfassung und Deutung sozialer Erscheinungen. Empirisch bedeutet, dass theoretisch formulierte Annahmen an spezifischen Wirklichkeiten überprüft werden. ‚Systematisch‘ weist darauf hin, dass dies nach Regeln vor sich gehen muss. Theoretische Annahmen und die Beschaffenheit der zu untersuchenden sozialen Realität sowie die zur Verfügung stehenden Mittel bedingen den Forschungsablauf (Atteslander 2008: 4f).

Dazu führt er aus, dass es unmöglich ist, „die soziale Wirklichkeit insgesamt sinnesmäßig wahrzunehmen“ (Atteslander 2008: 4). Nur die Erfassung von Ausschnitten ist möglich und hat Sinn, wenn sie systematisch und unter theoretischen Annahmen erhoben werden (vgl. Atteslander 2008: 4).

In meiner Arbeit vereinige ich - aufbauend auf theoretische Vorannahmen die quantitative sowie qualitative Methode der Befragung um die „Übersichtlichkeit komplexer Vorgänge durch Reduktion auf wesentliche Zusammenhänge“ (Atteslander 2008: 6) teilweise erfassen zu können. Dazu orientiere ich mich am Forschungsablauf der empirischen Sozialforschung, welcher ermöglicht, Forschungsvorhaben theoriegeleitet und systematisch zu strukturieren.

Hierbei sind nach Atteslander (2008: 17) grundsätzlich fünf Phasen zu unterscheiden:

1. Problembenennung
2. Gegenstandsbenennung
3. Durchführung (Anwendung von Forschungsmethoden)
4. Analyse (Auswertungsverfahren)
5. Verwendung (von Ergebnissen)

Unter Problembenennung wird die Formulierung sozialer Probleme in einer wissenschaftlichen Fragestellung verstanden. Dazu bedarf es einer Vorstellung über theoretische Zusammenhänge, anhand derer die soziale Wirklichkeit untersucht werden soll (Atteslander 2008: 18). Die Auseinandersetzung mit einer Fragestellung setzt die Aneignung von theoretischem Vorwissen bzw. bereits gegebenen wissenschaftlichen Erkenntnissen voraus (vgl. Atteslander 2008: 18ff). Eine eindeutige Benennung des Forschungsgegenstands ist dabei wesentlich. Diese Gegenstandsbenennung ist von verschiedenen Bedingungen wie Zeit (zu erfassender Zeitabschnitt; Zeit, die für die Forschung zur Verfügung steht), Gegenstandsbereich (welche Gruppen von Erscheinungen, Menschen, Umstände zu erfassen sind) sowie Feldzugang (ist Zugang zur Zielgruppe zu finden?) abhängig (vgl. Atteslander 2008: 33). Atteslander versteht im Vorfeld ablaufende Reflexionen zur Fragestellung, welche zur empirischen Sozialforschung führen, als im systematischen Verfahren formulierte Bilder, die an der empirischen Wirklichkeit zu überprüfen sind. Diese Bilder sind in Hypothesen zu überführen, welche sich nicht unbedingt auf einzelne Fragen, sondern auf ganze Fragenkomplexe beziehen (Atteslander 2008: 38). Die Durchführung der Untersuchung und die systematische Analyse der sozialen Wirklichkeit erfolgt über Methoden wie Beobachtung, Befragung, Experiment und Inhaltsanalyse. Die Verwendung einer bzw. mehrerer Methoden ist vom jeweiligen Forschungsinteresse abhängig (Atteslander 2008: 48). In meiner Arbeit kommen die Befragung und die Inhaltsanalyse zur Anwendung. Die Auswertung der Daten in der empirischen Sozialforschung erfolgt mittels mathematischer und statistischer Verfahren (in der beschreibenden Statistik durch Häufigkeitsdarstellungen, statistische Maßzahlen und Korrelationen; in der schließenden Statistik durch Hypothesentests), welcher auch ich mich bediene (Atteslander 2008).

In meiner Untersuchung habe ich mich an den fünf Phasen der empirischen Sozialforschung nach Atteslander orientiert. Mein eigener Migrationshintergrund, das erworbene theoretische Vorwissen aus dem Studium und die interessensgeleitete Auseinandersetzung mit Migration als Prozess im Vorfeld der Untersuchung stellen die Grundlagen für diese Arbeit dar.

Vor Beginn meiner Untersuchung führte ich zwei Expertinnen-Befragungen anhand von teilstrukturierten Interviewleitfäden mündlich durch. Diese Leitfadeninterviews verhalfen mir zur Präzisierung der Fragestellungen und Eingrenzung der Themenfelder in meiner Untersuchung – dabei stützte ich mich auf das Wissen der Expertinnen aus der Praxis in Bezug auf das psychosoziale Wohlbefinden meiner Untersuchungsgruppe. Die Online-Befragung, stellt den Hauptteil meiner Datenerhebung dar. Dabei erschien mir diese Form der Befragung hinsichtlich der Reaktivität der Befragten als die annehmbarste Befragungsmethode.

Schließlich ergaben sich aus der breit gefassten Auseinandersetzung mit Literatur und den Expertinnen-Befragungen für mich relevante Themenkomplexe, um Aspekte und Faktoren hinsichtlich des psychosozialen Wohlbefindens von Frauen der zweiten Generation aus der Türkei analysieren zu können. Das psychosoziale Wohlbefinden dieser Frauen verstehe ich als von verschiedenen Rahmenbedingungen der Lebenssituation, Sozialisationsprozessen im Familienkontext, der Konstruktion von Identitäten und Zugehörigkeiten sowie von Bewältigungsstrategien in psychosozialen Konfliktlagen abhängig.

Mein Ansatz beruht auf den deduktiven Verfahren der empirischen Sozialforschung. Entsprechend der Zielsetzung dieser Arbeit lassen sich Fragestellungen bzw. Hypothesen hinsichtlich der Auswirkungen des Migrationshintergrundes auf das psychosoziale Wohlbefinden der Untersuchungsgruppe ableiten. Meine zentrale Annahme ist, dass der Migrationshintergrund sich nicht – wie vielfach in der Literatur angenommen – in jedem Fall und in einheitlicher Weise negativ auf das psychosoziale Wohlbefinden auswirkt, sondern dass vielmehr eine beachtliche Zahl an Faktoren einen Einfluss darauf ausübt, ob eine Frau der zweiten Generation sich psychosozial belastet fühlt oder nicht. Aufgrund empirischer Befunde aus

der Literatur bzw. theoriegeleiteten Überlegungen wurden im Rahmen dieser Arbeit Hypothesen formuliert, welche als Alternativhypothesen (H_1) dargestellt werden und sich auf die angenommene Wirkung verschiedener Faktoren sowie Zusammenhänge zwischen untersuchten Konstrukten beziehen. Die in meiner Arbeit formulierten Unterschiedshypothesen nehmen Bezug auf mögliche Einflussfaktoren (Geburtsland, Geburtsort in der Stadt vs. am Land, Altersgruppe, Familienstand, schulische Ausbildung, Geschwisterposition) hinsichtlich des psychosozialen Wohlbefindens bzw. der psychischen und körperlichen Befindlichkeit im Kontext des Migrationshintergrundes (Belastung durch die Schwiegerfamilie, Belastung durch ihr Migrantinnendasein, Belastung durch ihren Migrationshintergrund als Frau, Anzahl körperlicher Beschwerden, Zufriedenheit mit ihrem bisherigen Leben, Zufriedenheit in der Beziehung zu ihren Partnern). Die Zusammenhangshypothesen beziehen sich auf Faktoren, welche für die Sozialisation im Familienkontext sowie Identitäten und Zugehörigkeiten bedeutsam sind, und deren Zusammenhang mit verschiedenen Aspekten des psychosozialen Wohlbefindens und anderen psychischen Faktoren.²⁷

5.2.1 Die Expertinnen-Befragung

ExpertInneninterviews werden in Forschungsarbeiten häufig unter anderen Methoden, also als ein Element in einem Mix aus Methoden, eingesetzt (vgl. Meuser, Nagel 2005: 72). In der ExpertInnen-Befragung bildet - im Unterschied zu anderen Interviewformen - „*nicht* die Gesamtperson den Gegenstand der Analyse, d.h. die Person mit ihren Orientierungen und Einstellungen im Kontext des individuellen oder kollektiven Lebenszusammenhangs“ (Meuser, Nagel 2005: 72, Hervorhebung im Original).

Die Entscheidung, wer im Falle einer spezifischen Fragestellung als Experte oder Expertin angesehen wird, ist in gewisser Weise vom Forschungsinteresse und von der forschenden Person abhängig (vgl. Meuser, Nagel 2005: 73). Ich führte zwei Expertinnen-Interviews durch, zum einen mit einer Psychotherapeutin und zum anderen mit einer Beraterin, welche in

²⁷ Siehe dazu Kapitel 6.3.

Beratungsstellen für MigrantInnen in Wien arbeiten. Beide verfügen über jahrelange Erfahrung in der Arbeit mit Migrantinnen, zählen Frauen der zweiten Generation mit Migrationshintergrund aus der Türkei zu ihren Klientinnen und verfügen damit über fundiertes Wissen in Bezug auf die psychosoziale Situation dieser Frauen.

Nach Meuser und Nagel können ExpertInneninterviews eine zentrale Stellung oder Randstellung in der Forschungsmethode einnehmen:

Mit einer Randstellung haben wir es dort zu tun, wo ExpertInneninterviews z.B. explorativ-felderschließend eingesetzt werden, wo sie zusätzliche Informationen wie Hintergrundwissen und Augenzeugenberichte liefern und zur Illustrierung und Kommentierung der Aussagen der Forscherin zum Untersuchungsgegenstand dienen (Meuser, Nagel 2005: 75).

Die Expertinnen-Befragung nimmt in meiner Arbeit, als eine neben der Online-Befragung eingesetzte Methode, eine Randstellung ein, da ich bezweckte, hierdurch zusätzliches Hintergrundwissen im Vorfeld der eigentlichen Untersuchung zu erlangen.

5.2.1.1 Die qualitativen Interviews

Ich führte qualitative Interviews, welche eine wichtige Datenerhebungsmethode der qualitativen Sozialforschung darstellen, durch. Die Interviews strukturierte ich anhand von Leitfäden mit offenen Fragen als Grundlage für die Gespräche mit den zwei Expertinnen.

Das Leitfadeninterview wird als ein nichtstandardisiertes Interview definiert und gilt als besonders geeignet

- wenn auf mehrere unterschiedliche Aspekte innerhalb des Interviews eingegangen werden muss und das Untersuchungsziel im Blickpunkt des Interviewverlaufes liegt, und nicht die Angaben der/des Interviewpartner/in/s und
- wenn während des Interviews auch präzise Erkenntnisse gewonnen werden müssen (vgl. Gläser, Laudel 2009: 111).

Nach Gläser und Laudel erfüllt das ExpertInneninterview beide Voraussetzungen zur „Rekonstruktion eines sozialen Prozesses“, daher werden Interviews dieser Art zum Großteil leitfadengestützt durchgeführt (Gläser, Laudel 2009: 111).

Meine Expertinneninterviews umfassen den vorstrukturierten Ablauf mittels eines Kurzfragebogens (der Leitfaden), die Tonbandaufzeichnung und das Interviewprotokoll als Nachbereitung der Interviews.

Der Leitfaden sollte die Befragte zum eigenständigen Erzählen veranlassen und bei einem möglichen Stocken des Gespräches dem Interview eine neue Wendung geben (vgl. Flick 2002: 135). Der Interview-Leitfaden stellte somit ein wichtiges Instrument für mich dar. Er verschaffte mir einen Überblick über die noch anzusprechenden bzw. die ausgesparten Themenbereiche während des Gespräches. Bestimmend für die Steuerung des Interviews waren schließlich jedoch die Äußerungen der Gesprächspartnerinnen. Es handelte sich somit um eine teilstrukturierte Form der Befragung (vgl. Atteslander 2008: 124f).

5.2.1.2 Datenanalyse mit Einbindung der Expertinneninterviews

Durch ExpertInneninterviews werden Texte erzeugt, wie z.B. Interviewberichte, welche schließlich die auszuwertenden Rohdaten enthalten (Gläser, Laudel 2009: 43). Sämtliche inhaltsanalytische Verfahren basieren auf der Entnahme von inhaltlichen Informationen aus Texten und der darauf folgenden Formatierung, welche die vom Ursprungstext getrennte Verarbeitung des Textmaterials darstellt (vgl. Gläser, Laudel 2009: 197).

Die Auswertung der Daten aus den Interviews erfolgte in meiner Arbeit auf Basis des transkribierten Tonbands und der daraus verfassten Interviewberichte. Ich konzentrierte mich hierbei auf wesentliche Aspekte in Bezug auf meine Fragestellung. Nicht alles Gesagte war Gegenstand der Auswertung, wie es in hermeneutischen Verfahren üblich ist, sondern der Schwerpunkt lag auf offenkundigen Kommunikationsinhalten (vgl. Lamnek 2010: 187f). In Folge dessen sind Pausen, Füllwörter, Stimmlagen und sonstiges nicht Teil der Auswertung. Nach Meuser und Nagel kann bei ExpertInneninterviews auf entsprechende Vermerke verzichtet werden. „Da es bei ExpertInneninterviews um gemeinsam geteiltes Wissen geht“ erachten sie „aufwendige Notationssysteme, wie sie bei narrativen Interviews oder konversationsanalytischen Auswertungen unvermeidlich sind, für überflüssig“ (Meuser, Nagel 2005: 83).

Im Vorfeld der Forschung diente die Expertinnen-Befragung zum Zusammentragen von Datenmaterial, sodass durch das bereits vermittelte Expertinnenwissen der weitere Forschungsverlauf komprimiert auf das Wesentliche erfolgen konnte (vgl. Bogner, Menz 2005: 7). Die Beschäftigung mit den gewonnenen Informationen aus den Expertinneninterviews, die zentralen Aussagen, werden in Ergänzung zur Literatur betrachtet und in die Ergebnisse in Kapitel 6 (wobei die Inhalte mit der beruflichen Funktion der Expertin - Psychotherapeutin oder Beraterin - gekennzeichnet werden) eingebunden.

5.2.2 Die Online-Befragung

Um Daten über die Frauen mit Migrationshintergrund aus der Türkei zu erhalten, bediente ich mich der Befragung als Methode der empirischen Sozialforschung in Form eines Online-Fragebogens. „Jede Befragung stellt eine soziale Situation dar“ (Atteslander 2008: 104), selbst wenn es eine schriftliche Befragung ist, denn die gegebenen Antworten beziehen sich auf erlebtes und stellen Meinungen und Bewertungen dazu dar (Atteslander 2008: 101).

In Bezug auf die Wahl der Befragungsform ist die Begründung der Merkmale des Fragebogens wesentlich (vgl. Atteslander 2008: 122). Meine Untersuchung erfolgte stark strukturiert, computerunterstützt mittels eines Online-Fragebogens. Um in Bezug auf das Untersuchungsziel möglichst umfassende und vollständige Informationen erhalten zu können, sind der Inhalt, die Anordnung und die Anzahl der Fragen durch die theoretische Problemstellung vorbestimmt (vgl. Atteslander 2008: 125). Der Fragebogen ist in Hinblick auf die Verwendung von Antwortkategorien als standardisiert einzuordnen (vgl. Atteslander 2008: 134f). Die Fragen im Fragebogen bestehen aus offenen sowie „geschlossenen“ Fragen. Im Gegensatz zu den „geschlossenen“ Fragen (Mehrfachwahl-Antworten, so genanntes Multiple-Choice-Antwortformat) enthalten die offenen Fragen keine vorgefertigten Antwortkategorien. Die antwortende Person kann die Frage mit eigenen Worten beantworten, die Antworten werden später in der Auswertung bestimmten Kategorien zugeordnet (vgl. Atteslander 2008: 136).

Den größten Vorteil von computergestützten Befragungen im Vergleich zu persönlichen Interviews („face-to-face“-Befragungen) stellt meines Erachtens

die freie Zeiteinteilung und die leichtere Erreichbarkeit der UntersuchungsteilnehmerInnen dar. Eine hohe Rücklaufquote kann erwartet werden, wenn es sich bei der angezielten Gruppe um eine homogene Gruppe handelt (vgl. Atteslander 2008: 151). Sobald sich der/die Befragte entschieden hat, an der Befragung teilzunehmen, kann er/sie sich die Zeit individuell einteilen und auch in Abschnitten den Fragebogen, mit Pausen zwischen den einzelnen Bestandteilen des Fragebogens, ausfüllen. Somit ist die eigenständige Bearbeitung des Fragebogens in einer entspannten, ungehemmten Atmosphäre möglich und vor allem auch die Anonymität gewährleistet. Zudem ist die leichte Erreichbarkeit der Untersuchungsgruppe durch die sehr weit verbreitete Nutzung von E-Mail-Programmen und computergestützten sozialen Netzwerkseiten gegeben. Für die computer- und internetgestützte Befragungsform stehen vor allem die geringen Erhebungskosten (nur Internetnutzungskosten) sowie die Zeitkosten, welche durch die automatisierte Dateneingabe in die Datenbank des Survey-Programmes (siehe Kapitel 5.2.2.2) bei gleichzeitiger Verfügbarkeit der Daten gegeben ist und damit eine rasche Zugriffsmöglichkeit auf die erhaltenen Daten ermöglicht wird (vgl. Atteslander 2008: 156).

5.2.2.1 Das Erhebungsinstrument

Der Fragebogen als Erhebungsinstrument wurde – in Anlehnung an die angeführte Studie „Viele Welten leben“ (Boos-Nünning, Karakaşoğlu 2006) – größtenteils adaptiert und schließlich meinem Untersuchungsanliegen entsprechend ausgearbeitet. Die Untersuchung erfolgte mittels eines standardisierten Fragebogens, der überwiegend aus Fragen mit einem 5-stufigen Multiple-Choice-Antwortformat und einigen eingestreuten offenen Fragen besteht. Der Fragebogen wurde ausschließlich in deutscher Sprache verfasst. Vor dem Start der Untersuchung wurde dieser in Hinblick auf Verständlichkeit der Anleitungen zur Beantwortung der Fragen und vor allem auf Verständlichkeit der Fragen, Richtigkeit der Filterführung sowie auf die Dauer der Erhebung durch zwei Vortestungen geprüft.

Ein großer Teil der Fragen für den Fragebogen wurde der Untersuchung „Viele Welten leben“ entnommen. Dabei diente diese Untersuchung als Vorlage, da

sich die erhobenen Themenbereiche zum Großteil mit meiner Untersuchungsintention deckten. Die Fragebatterien wurden dabei an meine Untersuchungsgruppe und Fragestellung angepasst (z.B. durch Ergänzung von Fragebatterien zur Partnerschaft, Schwiegerfamilie usw.). Ein Problem stellte die Länge der Erhebung dar, jedoch war es mir nicht möglich, Themenbereiche – bis auf einige wenige Items²⁸, welche Bedeutungsüberschneidungen aufgrund von großer Ähnlichkeit zeigten – auszulassen, da ich sämtliche abgefragte Bereiche als essentiell für die Aussagekraft dieser Erhebung betrachte. Es wurden lediglich Teilaspekte verschiedener Themenbereiche herausgenommen, welche ich zur Beantwortung der Fragestellung als nicht unbedingt notwendig erachtet habe. Nach Auswertung der Untersuchung erkannte ich, dass die Antwortvorgabe zum Themenbereich „Berufswahl“ schwer verständlich war und darüber hinaus der Filter für eine weitere Frage falsch gesetzt wurde. Dieser Themenbereich ist daher nicht Teil der Auswertung. In der Diskussion (methodische Aspekte) wird hierauf noch näher eingegangen (siehe Kapitel 7.1).

Der Fragebogen gliedert sich nach verschiedenen Themenbereichen, diese sind wie folgt benannt: 1. Soziodemographische Daten, 2. Wohnstatus, 3. Verhältnis zu Eltern in der Kindheit, 4. Derzeitiges Verhältnis zu Eltern, 5. Verhältnis zu Partner bzw. Familie des Partners, 6. Einverständnis der Eltern mit Partnerwahl, 7. Soziales Umfeld und dessen Bedeutung, 8. Kommunikation bzw. Beziehung Mutter/Tochter, 9. Kommunikation bzw. Beziehung Schwiegermutter/Schwiegertochter, 10. Sprache, 11. Austausch in Bezug auf Probleme/Themen, 12. Probleme mit Menschen aus näherem Umfeld, 13. Berufswahl, 14. Bewahrung von Erziehungstraditionen, 15. Religiosität, 16. Orientierung auf ein Leben im österreichischen Kontext, 17. Bewertung des Migrantinnendaseins, 18. Identitäten, 19. Lebenspläne, 20. Zufriedenheit, 21. Psychische und körperliche Befindlichkeit, 22. Psychische Stärke, 23.

²⁸ „Items“ stellen Aussagen oder Fragen dar, welche den befragten Personen vorgegeben werden, um ihre Meinungen und Einstellungen zu einem bestimmten Thema erfassen zu können. Diese Aussagen (Items) können auf einer mehrstufigen Skala (wie z.B. in meiner Arbeit „stimme vollkommen zu“ bis „stimme überhaupt nicht zu“) bewertet werden (vgl. Klammer 2005: 221).

Selbstverantwortung, 24. Belastende Lebensereignisse, 25. Hausarzt, 26. Inanspruchnahme von Hilfen/Therapien, 27. Frau-Sein. Die Abfolge der Themen innerhalb des Fragebogens entsprach der oben angeführten Reihenfolge. Ich achtete hierbei darauf, dass Fragenbatterien, die z.B. psychische und körperliche Befindlichkeit, psychische Stärke, belastende Lebensereignisse, Inanspruchnahme von Hilfen/Therapien erheben, eher im Schlussteil des Fragebogens platziert werden. Der Grund hierfür liegt darin, dass die Beantwortung dieser Themenbereiche ein hohes Ausmaß an Offenbarung von Intimität abverlangt und in der Anfangsphase des Fragebogens mit hoher Wahrscheinlichkeit Widerstände hervorrufen hätte können. In weiterer Folge wurden zwischen die eher kritischen Themenbereiche, welche in der Beantwortung eher als schwieriger angesehen wurden, Fragebatterien²⁹ mit weniger kritischen Inhalten eingefügt. Durch diese Vorgehensweise sollten die Teilnehmerinnen so wenig wie möglich in motivationaler und emotionaler Hinsicht belastet werden.

Die Items konnten zum Großteil durch Anklicken einer fünfstufigen Skala – von 1 („stimme vollkommen zu“, „sehr zufrieden“, „auf jeden Fall“ bzw. „erlebt und sehr starke Belastung“) bis 5 („stimme überhaupt nicht zu“, „überhaupt nicht zufrieden“, „auf gar keinen Fall“ bzw. „nicht erlebt und erlebt und sehr geringe Belastung“) – bewertet werden. Außerdem war bei einigen Fragen zusätzlich die Möglichkeit geboten, ohne Vorgaben im offenen Antwortformat zu antworten.

Der Fragebogen ist im Anhang der Arbeit zu finden.

5.2.2.2 Die Datenerhebung

Nach der Durchführung der Voruntersuchung wurde die computerunterstützte Erhebung mittels des Survey-Programmes „Unipark – EFS Survey“ gestartet. *EFS Survey* ist ein multifunktionales Programm für die Durchführung von webbasierten Befragungen bei beliebigen Untersuchungsgruppen. Das

²⁹ Um eine Fragebatterie handelt es sich, wenn mehrere Fragen zu einer Variablen oder Messdimension nach einer besonderen Logik formuliert wurden (Denz 2005: 44). Fragebatterien enthalten daher mehrere Aussagen (Items) zu einem Thema (Variablen oder Messdimension).

Programm ermöglicht das Erstellen und den Export von Daten und Reports in Formate wie SPSS, Excel und ähnliches.³⁰ Zur Durchführung der Untersuchung entschied ich mich für eine Online-Befragung mittels E-Mail-Link. Die Verteilung des Fragebogens erfolgte durch Weiterleitung des Links zum Online-Fragebogen an Freundinnen, Bekannte und Verwandte mit der Bitte, diese an weitere Personen der Zielgruppe weiterzuleiten. Die Zielgruppe der Befragung wurde in diesem Mail genau beschrieben. Ein Hinweis auf die Sicherstellung der Anonymität wurde mit dem Link versendet. Auch wurde im Begrüßungstext der Befragungsmaske neuerlich hierauf hingewiesen. Die Anonymität war gewährleistet, da nach dem Ausfüllen des Fragebogens und dem Schließen des letzten Fensters (Button „Fenster schließen“), die Ergebnisse des Fragebogens anonymisiert in einer Datenbank gespeichert wurden. Bis auf die im Fragebogen gemachten Angaben wurden keine personenbezogenen Daten (wie etwa E-Mail-Adressen) gespeichert. Durch die Weiterleitung des E-Mails (samt Link) war die Verbreitung des Fragebogens innerhalb kürzester Zeit gesichert. Neben der Verbreitung über E-Mails erfolgte auch eine Bekanntmachung des Links auf computergestützten sozialen Netzwerkseiten wie z.B. Facebook. So gelangte ich, unter Nutzung des Schneeball-Prinzips, zu meiner Stichprobe. In der Feldzeit (Phase, in welcher der Fragebogen online und damit zur Bearbeitung offen stand) erfolgte der Eingang der ausgefüllten Datensätze nicht kontinuierlich, sondern eher schubweise. So konnten direkt nach Online-Schaltung Daten von ungefähr einem Drittel der Personenanzahl der anvisierten Stichprobe gewonnen werden. Danach war ein eher schleppender Eingang von bearbeiteten Fragebögen zu verzeichnen. In dieser Phase sprach ich zusätzlich aktiv potentielle Teilnehmerinnen aus meiner Untersuchungsgruppe in Cafés oder bei verschiedenen Veranstaltungen an. Schließlich konnte ich innerhalb der von mir angepeilten Feldzeit die geplante Stichprobengröße von 50 Datensätzen erreichen. Die Datenerhebung erfolgte im Zeitraum von Mitte März bis Mitte April 2010.

³⁰ Vgl. Unipark 2011, online.

5.2.2.3 Die Stichprobe

Wie bereits angeführt, strebte ich eine Stichprobe von 50 Frauen der zweiten Generation mit Migrationshintergrund aus der Türkei, die in Wien leben, an. Zu meiner Stichprobe zähle ich jene Frauen als Angehörige der zweiten Generation mit Migrationshintergrund aus der Türkei (Einwanderung der Eltern aus der Türkei nach Österreich), welche in Österreich geboren sind bzw. vor dem schulpflichtigen Alter (vor dem 6. Lebensjahr) aus der Türkei nach Österreich migriert sind. In der Feldzeit bearbeiteten insgesamt 112 Personen (100 %) den Fragebogen. Insgesamt 52 der 112 Personen haben den Fragebogen vollständig ausgefüllt (die Beendigungsquote lag somit bei 46,4 %). Nach genauer Durchsicht mussten acht Datensätze aus dem Sample gelöscht werden, da diese Personen nicht der definierten Untersuchungsgruppe angehörten. Diese eliminierten Datensätze enthielten Angaben von sechs Frauen, welche nicht der zweiten Generation, gemäß der oben angeführten Definition, angehören (sie immigrierten nach dem schulpflichtigen Alter, nach dem 6. Lebensjahr, nach Österreich). Weitere zwei Datensätze wurden gelöscht, weil aus der Beantwortung offener Fragen ersichtlich wurde, dass es sich um männliche Personen handelt. Dazu ist anzuführen, dass ich auf die Abfrage des Geschlechts zu Beginn des Fragebogens verzichtet habe, da aus der Anleitung deutlich war, dass ausschließlich Frauen mit Migrationshintergrund angesprochen sind.

Somit stellen 44 Frauen die Stichprobe dieser Untersuchung dar.³¹

5.2.2.4 Die Datenanalyse

Nach Prüfung der Datensätze, anschließender Datenbereinigung (Entfernung der oben angeführten acht Datensätze) sowie Prüfung auf Vollständigkeit der Datensätze, erfolgte die Auswertung. Dabei wurden zunächst die erhobenen Daten der jeweiligen Themenbereiche (siehe Kapitel 6) beleuchtet und teilweise durch die Häufigkeitsverteilung (Untersuchung eines bzw. mehrerer isolierter

³¹ Weitere Details über die befragten Frauen in Kapitel 6.2.1.

Merkmale)³² der Einzelantworten dargestellt. Dadurch soll die Anschaulichkeit des Ursprungsmaterials gewahrt werden.

In einem weiteren Schritt wurden für die zentralen Erhebungsbereiche vergleichende komplexere Auswertungen durchgeführt. Dazu wurden Indices gebildet, welche verschiedene Konstrukte abbilden (sämtliche Indexkonstruktionen sind im Anhang zu finden). Die einzelnen Items wurden zusammenzählend in einem Index zusammengefasst, welcher wie die Items fünfstufig (siehe Kapitel 5.2.2.1) kategorisiert ist. Einige Items wurden, um Auswirkungen von bestimmten Antwortmustern oder Tendenzen zu reduzieren, in umgekehrter Richtung formuliert bzw. wurden entgegengesetzte Konstrukte erhoben. Für die Bildung der Indices wurden diese Items daraufhin umgepolt (vgl. Kromrey 2009: 229ff).³³

Im Rahmen der Hypothesenprüfung wurden *Unterschiedshypothesen* (Hypothesen, die besagen, dass zwei oder mehr Stichproben sich bezüglich ihres Mittelwertes unterscheiden, also aus unterschiedlichen Grundgesamtheiten stammen; die Überprüfung erfolgt anhand der statistischen Kennwerte der Stichprobe) oder *Zusammenhangshypothesen* (Hypothesen bezüglich des Zusammenhangs bestimmter Merkmale in der Grundgesamtheit; die Überprüfung der Hypothese erfolgt hier mithilfe der Korrelationsrechnung) formuliert (vgl. Atteslander 2008: 266). Für Hypothesentests wird die formulierte Hypothese „als die so genannte Alternativhypothese (H_1) bezeichnet, sie beinhaltet eine zu bisherigen Aussagen alternative, ‚innovative‘ Erkenntnis. Demgegenüber steht die bisherige Aussage, die inhaltlich logisch komplementäre Hypothese, die Nullhypothese (H_0)“. Diese Nullhypothese stellt

³² Vgl. Atteslander 2008: 244f.

³³ Zum Beispiel wurde der Index „Bedeutung von Religion in der Familie“ gebildet, welcher die Variablen „Meine Eltern haben mich religiös erzogen“, „Ich finde es gut, dass mich meine Eltern religiös erzogen haben“ und „In unserer Familie ist der Glaube Privatsache jedes Einzelnen“ enthält. Diese Fragen (Variablen) sind mit der fünfstufigen Bewertungsskala (1 „stimme vollkommen zu“ usw.) zu beantworten. Für die Bildung des Index wurde schließlich die Variable „In unserer Familie ist der Glaube Privatsache jedes Einzelnen“ umgekehrt – also in entgegengesetzter Richtung umgepolt (das heißt die Zustimmung wurde als Ablehnung gewertet und daher Ablehnung als Zustimmung (1 bedeutet jetzt „stimme überhaupt nicht zu“ usw.) codiert.

eigentlich die Ausgangslage der Hypothesenprüfung dar. Wird sie aufgrund der Stichprobenergebnisse verworfen, kann die Alternativhypothese angenommen werden (Atteslander 2008: 266).

Bei der Prüfung der Zusammenhangshypothesen wurde der *Korrelationskoeffizient* r^{34} nach Pearson (Produkt-Moment-Korrelation) zur Bewertung der Stärke und Richtung der statistischen Beziehung verwendet (vgl. Kapitel 6.3.2). Für die Signifikanzprüfung wurde jeweils ein Signifikanzniveau³⁵ von $\alpha = 0,05$ festgelegt.

Die Antworten zu den offenen Fragen wurden nach Problemschwerpunkten kategorisiert und mit ihrer Häufigkeitsverteilung in den Ergebnissen angeführt.

³⁴ Der Korrelationskoeffizient nach Pearson, welcher auch ‚Produkt-Moment-Korrelation‘ genannt wird, ist eine Maßzahl für die Stärke des linearen Zusammenhangs, welches von Maßstabsveränderungen der untersuchten Merkmale unabhängig ist (Bortz, Schuster 2010: 156). Er kann maximal den Wert +1 für eine perfekte (extrem starke) positive Korrelation und minimal den Wert -1 für eine extrem starke negative Korrelation annehmen und liegt umso näher an Null, je geringer der lineare Zusammenhang zwischen zwei Merkmalen ist. Im Fall einer negativen Korrelation, in meiner Arbeit beispielsweise zwischen der Beziehung zur Mutter und dem Ausmaß Belastung aufgrund belastender Lebensereignisse, so bedeutet dies, dass kleine Werte (hohe Belastung) in einer der Variablen tendenziell mit niedrigen Werten (positive Beziehung zur Mutter) in der anderen Variable einhergehen. Sind bei großen Werten in der einen Variable die Werte in der anderen Variablen tendenziell ebenfalls groß, so liegt eine positive Korrelation vor (Atteslander 2008: 249).

³⁵ Das Signifikanzniveau α für den Fehler 1. Art beschreibt die in Kauf genommene Wahrscheinlichkeit für ein fälschliches Verwerfen der Nullhypothese zugunsten der Alternativhypothese, d.h. für die Wahrscheinlichkeit, dass ein Unterschied oder Zusammenhang angenommen wird (Alternativhypothese), obwohl ein solcher nicht vorliegt (Nullhypothese), dies nennt man einen Fehler 1. Art. In der Regel wird das Signifikanzniveau auf 5% = 0,05 festgesetzt, das heißt, wenn eine Entscheidung zugunsten der Alternativhypothese getroffen wird, ist diese aufgrund der gegebenen Datenlage in 95% der Fälle richtig. Würde das Signifikanzniveau für diesen Fehler niedriger angesetzt (etwa auf 0,01 oder 0,001), dann müsste eine geringere Teststärke, das heißt Fähigkeit eines Tests, die Nullhypothese als falsch zu erkennen und zu verwerfen, akzeptiert werden bzw. wäre eine größere Stichprobe notwendig, um die selbe Teststärke zu erreichen (vgl. Bortz, Schuster 2010: 107-112).

6 Ergebnisse

In diesem Kapitel werde ich kurz die zentralen Ergebnisse der Expertinnen-Befragung darlegen und anschließend die Ergebnisse der Online-Befragung. Zunächst werde ich die deskriptiven Ergebnisse der Online-Befragung, mithilfe von beschreibenden Maßzahlen und graphischen Darstellungen (Beschreibung mittels Prozentwerten, Häufigkeitsverteilungen und Mittelwerten) präsentieren. Die deskriptiven oder beschreibenden Ergebnisse beziehen sich auf die wichtigsten Untersuchungsvariablen, wobei meist die Überprüfung der Verteilungen dieser Variablen im Vordergrund steht. In einem weiteren Schritt bediene ich mich der *schließenden Statistik* (oder auch analytische Statistik), welche die Überprüfung von Hypothesen ermöglicht. Hier soll es um die Beantwortung verschiedener Fragestellungen und Hypothesen gehen – dazu formuliere ich bestimmte Hypothesen über Eigenschaften der Grundgesamtheit (Unterschieds- und Zusammenhangshypothesen, siehe oben) und versuche, diese Hypothesen anhand meiner Stichprobe zu bestätigen bzw. zu widerlegen (vgl. Atteslander 2008: 241f).

6.1 Die Expertinnen-Befragung

Zu Beginn wurden die Interviewpartnerinnen ersucht, kurz über ihre Tätigkeit in den MigrantInnen-Beratungseinrichtungen zu erzählen. Dadurch sollte der Erzählfluss angeregt und eine Gesprächsbasis aufgebaut werden. Es war relativ rasch spürbar, dass sich eine lockere Gesprächsatmosphäre entwickelt hatte. Beide Interviewpartnerinnen waren sehr erzählfreudig und offen dem Interview gegenüber. Die langjährige Erfahrung der Expertinnen mit Interviewsituationen war offensichtlich. Ich versuchte, möglichst wenig in die Erzählphase der Expertinnen einzugreifen, um den Erzählfluss nicht zu unterbrechen. Hin und wieder war ein Unterbrechen meiner Interviewpartnerinnen jedoch notwendig, um diese vom Abschweifen abzubringen und auf das Wesentliche hin zu steuern. Gleichzeitig war ich gefordert, einzelne Gesprächslücken mit der präziseren Formulierung von Fragen zu füllen.

Während des Gespräches notierte ich Bedeutsames und Unklares, so dass ich dies später wieder aufgreifen bzw. nachfragen konnte. Diese Methode wandte ich während des gesamten Gesprächsablaufes an.

Auf die zentralen Ergebnisse der Expertinneninterviews möchte ich im Folgenden eingehen:

Interview 1 (mit Psychotherapeutin in einer Beratungsstelle für Frauen/Familien mit Migrationshintergrund)

Das Interview verschaffte mir ein gutes Verständnis über zusätzliche Belastungen, welche bei der Untersuchungsgruppe auftreten und somit Auswirkungen auf das psychosoziale Wohlbefinden haben können. Besonders auffällig waren ihre mehrmaligen Anmerkungen, dass sie nicht verallgemeinern möchte. Sie betonte, dass diese Frauen unter mehr Belastungen aufgrund ihres Migrationshintergrundes leiden können, wobei diese Mehrbelastungen aber auch als eine Chance angesehen werden können. Dazu führte sie aus, dass der Zustand „immer dazwischen zu sein“, sich mit Zugehörigkeiten, Werten, Normen zu beschäftigen, auch eine Entwicklungschance für die Persönlichkeiten darstellt und sie stärken kann. Die mögliche Stärkung und Entwicklungsmöglichkeiten sieht sie als vor allem in der Kindheit bestehend, somit als von den Eltern mit gesteuert. Als wesentliche Probleme dieser Frauen gab sie Generationenkonflikte, im Besonderen aufgrund der Sozialisation in Österreich und der Angst der Eltern, ihre Töchter könnten nach den Normen und Werten der österreichischen Gesellschaft leben, und partnerschaftliche Konflikte wegen Geschlechterrollen-Kontroversen an. Ein ganz deutliches Problem stellt für die Psychotherapeutin das allgemeine Geschlechter-Rollen-Verhältnis dar. Sie bemerkt, dass diese Frauen zwischen der Rolle der Frau in der Herkunftsgesellschaft und der Rolle der Frau in der Aufnahmegesellschaft zum Teil große Unterschiede sehen und sich sehr schwer tun, diese „Rollen“ zu vereinbaren. Das Hinterfragen, vor allem das Stellen von Sinn-Fragen, sind oft Gründe für Konflikte und hat Auswirkungen auf das psychosoziale Wohlbefinden. Die Auswirkungen sieht sie vielfach in psychosomatischer Belastung der Gesundheit der Frauen. Identität definiert sie als nichts Stabiles und betrachtet den Menschen als mit multiplen Identitäten ausgestattet. Diese

Identitäten können dabei auf mehreren Zugehörigkeiten (z.B. zu Kulturen) aufbauen, wodurch auch Identitätskrisen ausgelöst werden können. Interessant war für mich auch die Feststellung der Interviewpartnerin, dass die Sprache keine wesentliche Bedeutung in der Psychotherapie hat. Sie machte aufmerksam, dass die Wahl der Sprache sehr unterschiedlich erfolgt und zum Teil auch die Sprachen vermischt werden.

Die Aussagen meiner Interviewpartnerin in Bezug auf die Inanspruchnahme von Hilfen, Beratungen und Psychotherapie decken sich mit meinen Forschungsergebnissen und zeigen auf, dass diese Dienstleistungen positiv angenommen werden.

Interview 2 (mit Beraterin in einer Beratungsstelle für Frauen mit Migrationshintergrund)

Durch dieses Interview erlangte ich einen guten Einblick in die Beratungstätigkeit meiner Interviewpartnerin. Ihre Ausführungen zu meinen Fragestellungen deckten sich nahezu mit jenen der Psychotherapeutin. Auch sie sieht in der Zwiespältigkeit aufgrund des Dazwischenseins, des Sich-nicht-zugehörig-Fühlens als einen der Hauptgründe für Auswirkungen auf das psychosoziale Wohlbefinden dieser Frauen. Zudem verdeutlichte sie sehr ausführlich, weshalb die Familien ihre Töchter einengen, sie streng erziehen und sich autoritär verhalten. Als besonders interessant nahm ich die Zuschreibung „Familie“ wahr, es war nie explizit vom Vater oder von der Mutter die Rede. Diese Äußerung verdeutlicht, dass diese Erziehungsformen von den Eltern gemeinsam ausgeführt werden und nicht nur auf den Vater projiziert bzw. vom Vater ausgehend betrachtet werden. Lediglich bei Generationenkonflikten wird darauf aufmerksam gemacht, dass zuerst die Mutter kontaktiert wird. Dies geschieht unter der Annahme, dass die Mütter ihre Töchter besser verstehen und ihnen eher Rückendeckung geben würden. Indessen wurden die unausgewogenen Geschlechterrollenverhältnisse ganz klar angeprangert. Wobei in diesem Zusammenhang vielmehr auf die ehelichen Beziehungen eingegangen wurde. Als die größten Belastungen von verheirateten Frauen der zweiten Generation wurden vor allem Probleme mit aus dem Heimatland geholten Ehepartnern aufgezeigt. Diese rühren laut meiner Interviewpartnerin vor allem von den unterschiedlichen Vorstellungen, wie sich eine Ehefrau zu

verhalten hat, her. Die zweite Generation tue sich besonders schwer, sich als Hausfrau, Putzfrau, Mutter und für die Sicherung der finanziellen Situation des Haushaltes verantwortlich und somit als alleinige Verantwortungsträgerin zu fühlen. Diese Umstände führen laut Interviewpartnerin dann oftmals zu Konfliktsituationen.

Einen weiteren Aspekt eröffnete dieses Expertinneninterview durch das Aufzeigen der vielfachen Diskriminierungserfahrungen. Viele Frauen der zweiten Generation erleben Alltagsrassismus, aber wenn sie zusätzlich Muslime sind und dies nicht zu übersehen ist, dann erfahren sie oft zusätzliche Diskriminierung.

Besonders positiv empfand ich die Einschätzung des psychosozialen Wohlbefindens ihrer Klientinnen. Die Expertin definiert ihre Klientinnen als einfallsreich und lösungsorientiert sowie in einem fortwährenden Kampf begriffen, welcher aber Entwicklung und Stärkung dieser Frauen bedeutet.

6.2 Deskriptive Statistik

6.2.1 Soziodemographische Daten der Stichprobe

6.2.1.1 Alter der Befragten

Zu meiner Untersuchungsgruppe zählen in Wien lebende Frauen im Alter zwischen 25 und 40 Jahren der zweiten Generation mit Migrationshintergrund aus der Türkei. Den Großteil der Stichprobe (N=44) stellen die zwischen 25 und 30 jährigen Frauen mit ca. 62 Prozent dar. Rund 27 Prozent der Befragten sind zwischen 31 und 35 Jahre alt und lediglich rund 11 Prozent zwischen 36 und 40 Jahre.

Zur besseren Vergleichbarkeit der Daten wurden die Altersgruppen von 31 – 35 Jahren und 36 – 40 Jahren zusammengefasst, um in etwa gleichgroße Untergruppen zu erhalten. Die Altersgruppe der Frauen zwischen 25 – 30 Jahren stellen nunmehr insgesamt 62 Prozent der Stichprobe dar und die der Frauen von 31 – 40 Jahren 39 Prozent.

6.2.1.2 Geburtsort bzw. Einreisealter

Die Mehrheit, 26 von 44 Frauen (N=26), das sind ca. 59 Prozent, ist in Österreich geboren und wiederum der Großteil dieser Frauen (22 von 26 Personen) ist in Städten geboren. Lediglich 4 Frauen geben an, dass sie in einem ländlichen Gebiet in Österreich geboren sind.

In der Türkei wurden 18 von 44 Frauen (N=18), das entspricht 41 Prozent der Gesamtstichprobe, geboren und somit frühkindlich sozialisiert. Diese Frauen sind vor dem 6. Lebensjahr nach Österreich migriert. Die Aufteilung nach der Region des Geburtsortes in der Türkei – Stadt oder ländliches Gebiet – ist dabei nahe zu gleichverteilt.

Tabelle 1: Geburtsort verteilt nach Geburtsland und Region (in Prozent)

		Häufigkeit	Prozent
Gültig	Österreich, in einem ländlichen Gebiet	4	9,1
	Österreich, in einer Stadt	22	50,0
	Türkei, in einem ländlichen Gebiet	10	22,7
	Türkei, in einer Stadt	8	18,2
	Gesamt N=44	44	100,0

6.2.1.3 Schulische Ausbildung

Einen wesentlichen Teil der Stichprobe machen Frauen mit einem hohen Bildungsniveau aus. Fast die Hälfte der Frauen (45 %) in der Stichprobe hat eine berufsbildende höhere Schule und 27 Prozent sind in universitärer Ausbildung bzw. haben bereits ein Studium an einer Universität oder einer Fachhochschule abgeschlossen. Anzumerken ist, dass nach der höchsten schulischen Ausbildung gefragt wurde und bewusst nicht nach der – wie üblich – höchsten abgeschlossenen Ausbildung, um das aktuelle Ausbildungsniveau der Befragten zu erfassen. Damit konnte umgangen werden, dass z.B. eine Studentin die bisher abgeschlossene berufsbildende höhere Schule angibt, weil sie die Universität/Fachhochschule noch nicht abgeschlossen hat.

Zu gleichen Teilen (zu je 14 %) sind Frauen mit Pflichtschulabschluss und Lehrabschluss (als höchst abgeschlossene Ausbildung) in der Stichprobe vertreten.

6.2.1.4 Familiäre Situation und Struktur (Eltern und Geschwister)

In der Stichprobe sind Eltern der Befragten aus nahezu allen Regionen der Türkei vertreten, zu einem großen Teil emigrierten sie aus Ostanatolien (39 %), der Rest stammt nahezu mit gleicher Häufigkeit aus der Marmararegion, Zentralanatolien, Mittelmeerregion, Ägäisregion und Schwarzmeerregion. Zugleich kommt die „Türkei“ als Angabe für den Geburtsort der Mutter und des Vaters pauschal vor, weshalb in diesen Fällen keine weitere Kategorisierung möglich ist. Lediglich eine Befragte³⁶ gibt an, dass ihre Eltern aus Ex-Jugoslawien stammen und eine Doppelmigration, aus Ex-Jugoslawien in die Türkei und wiederum aus der Türkei nach Österreich, durchlebten.

Eine weitere Fragebatterie dient der Erhebung der Berufstätigkeit der Eltern der Befragten. Die Mütter der Befragten sind überwiegend nicht berufstätig, 32 Prozent sind Hausfrauen und 27 Prozent sind Pensionistinnen. 30 Prozent sind als Hilfsarbeiterinnen und 11 Prozent als Angestellte beschäftigt. Selbständig ist keine.

Bei den Vätern zeichnet sich ein anderes Bild ab. 18 Prozent der Väter sind selbständig erwerbstätig, 29 Prozent sind als Hilfsarbeiter tätig, 14 Prozent als Angestellte und 39 Prozent sind in Pension.

Keine der Befragten gibt an, dass ihre Mutter oder ihr Vater arbeitslos ist.

Der Familienstand der Eltern ist zum überwiegenden Teil (89 %) verheiratet bzw. noch zusammen lebend. Lediglich 11 Prozent sind geschieden bzw. leben getrennt.

³⁶ Der Datensatz dieser Befragten wurde nicht gelöscht, da die Befragte den Fragebogen ausgefüllt hat und sich damit die Zugehörigkeit zur zweiten Generation mit Migrationshintergrund aus der Türkei selbst zuschreibt (dies ist auch aus den offenen Antworten ersichtlich).

Bis auf eine Befragte in der Stichprobe (N=44) haben alle Teilnehmerinnen Geschwister, somit ist lediglich eine Frau ein Einzelkind. Von den 43 Frauen mit Geschwistern (N=43) haben 25 Prozent einen Bruder oder eine Schwester, 33 Prozent haben zwei Geschwister und 19 Prozent drei Geschwister, 9 Prozent haben vier Geschwister und 14 Prozent mehr als vier Geschwister.

Die Position innerhalb der Geschwisterfolge verteilt sich wie folgt: 37 Prozent der Befragten, welche angaben Geschwister zu haben (N=43), sind Erstgeborene, desgleichen sind 37 Prozent Mittelkind innerhalb der Geschwisterfolge und ein etwas geringerer Anteil (26 Prozent) sind Letztgeborene.

6.2.1.5 Muttersprache

Der Großteil der Stichprobe gab „Türkisch“ (59 %), 21 Prozent „Kurmanci“³⁷ und 18 Prozent „Zazaki“³⁸ als ihre Muttersprache an. Nur eine Frau (2 %) gibt die bosnische Sprache als ihre Muttersprache an.

Tabelle 2: Muttersprache (in Prozent)

		Häufigkeit	Prozent
Gültig	Türkisch	26	59,1
	Kurmanci	9	20,5
	Zazaki	8	18,2
	andere: Bosnisch	1	2,3
	Gesamt N=44	44	100,0

³⁷ Kurmanci gilt als „Hochsprache“ der KurdInnen, da dieser Dialekt des Kurdischen vom Großteil der kurdischen Bevölkerung in der Türkei gesprochen wird (vgl. Taşçı 2008: 134).

³⁸ Zum Teil als eine im kurdischen Sprachgebiet, im Nordosten Ostanatoliens, gesprochene Sprache betrachtet. Teilweise wird Zazaki aber auch als Dialekt des Kurdischen angesehen (vgl. Paul 1998: 385). Die SprecherInnen dieser Sprache werden Zaza genannt (vgl. Paul 1998: 385; vgl. auch Taşçı, 2008: 134)

6.2.1.6 Staatsbürgerschaft

Die österreichische Staatsbürgerschaft besitzt der Großteil der Befragten (89 Prozent). 9 Prozent geben an, die türkische Staatsbürgerschaft zu besitzen. Lediglich eine Befragte (2 %) gibt an, deutsche Staatsbürgerin zu sein.

6.2.1.7 Sozioökonomischer Status

Die Mehrheit der Befragten bewertet ihren sozio-ökonomischen Status als durchschnittlich (91 %). 7 Prozent geben an, dass sie einen sehr geringen Lebensstandard haben. Nur eine Befragte bewertet ihren Lebensstandard als sehr hoch (2 %).

6.2.2 Rahmenbedingungen der Lebenssituation der Frauen

Die gegenwärtige Lebenssituation der Befragten betrachte ich als von Rahmenbedingungen wie dem familiären Status, dem Berufsstatus und dem Wohnstatus abhängig. Diese Bedingungen sind in der Beschäftigung mit den Auswirkungen des Migrationshintergrundes auf das psychosoziale Wohlbefinden besonders wichtig, da familiäre, berufsbezogene sowie sozialräumliche Faktoren sich auf die psychische Gesundheit und damit auf das Wohlbefinden auswirken können (vgl. Kirkcaldy et al. 2006: 874f).

6.2.2.1 Familiärer Status

Der familiäre Status (verheiratet sein oder nicht, Kinder haben oder nicht) hat Auswirkungen auf das Wohlbefinden sowie die psychische und körperliche Gesundheit (vgl. Waller 2006: 59). Fast die Hälfte der Frauen in der Stichprobe ist verheiratet (43 %). Knapp 16 Prozent geben an „in einer Beziehung“ und 14 Prozent „geschieden“ zu sein. Der übrige Teil der Stichprobe besteht aus Singles (27 %).

39 Prozent der Befragten haben Kinder (N=17), wobei der überwiegende Teil (61 Prozent) angibt, keine Kinder zu haben.

Etwa zwei Drittel der Mütter (65 %) unter den Befragten Frauen haben nur ein Kind, etwa ein Drittel (29 %) zwei Kinder und lediglich eine Frau (6 %) ist Mutter von drei Kindern.

6.2.2.2 Berufsstatus

Der Berufsstatus ist ein wesentlicher Faktor für das Wohlbefinden (vgl. Kirkcaldy et al. 2006: 874). In Form einer offenen Frage wurde nach der derzeitigen Berufsausübung gefragt. Diese Form wurde gewählt, um eine mögliche Falschkategorisierung durch die Befragten auszuschließen. Die Kategorisierung der Berufsfelder erstellte ich anhand der gegebenen Antworten durch Zusammenfassung der angegebenen Berufe zu den im Folgenden angeführten Berufsgruppen:

Tabelle 3: Berufsgruppen (in Prozent)

		Häufigkeit	Prozent
Gültig	Studentin	7	15,9
	kfm. Angestellte	18	40,9
	Arbeiterin	2	4,5
	soz. Berufe	2	4,5
	Erziehung und Bildung	6	13,6
	techn. Angestellte	2	4,5
	Management	2	4,5
	in Schulung	2	4,5
	arbeitslos	3	6,8
	Gesamt N=44	44	100,0

Im Wirtschaftssektor (mit den Berufsgruppen kaufmännische Angestellte, Kundenbetreuerinnen usw.) sind die meisten Befragten vertreten (41 %). Mit 14 Prozent folgt der Sektor „Bildungsvermittlung“, in welchem Berufe wie Lehrerinnen, Trainerinnen usw. zusammengefasst sind. Die restlichen Berufsfelder sind nahezu gleich häufig vertreten, wie aus Tabelle 3 ersichtlich ist.

Rund 7 Prozent geben an, dass sie derzeit arbeitslos sind und keinem Beruf nachgehen, 16 Prozent sind Studentinnen und 5 Prozent der Stichprobe befinden sich in Schulung (Aus- und Weiterbildungsmaßnahmen).

6.2.2.3 Wohnstatus

Die Wohnqualität schafft bei hohem Niveau Wohlbefinden (vgl. Boos-Nünning, Karakaşoğlu 2006: 73). Als wesentlich ist dabei auch die Anzahl der Personen im Haushalt zu betrachten, da für die qualitative Lebensweise in der räumlichen Umgebung – im Wohnraum – von großer Wichtigkeit ist. Qualitativ steht hier für die autonome Nutzung von Wohnmöglichkeiten unter geringstmöglicher Rücksichtnahme auf andere Nutzer des Wohnraumes.

Die Wohnverhältnisse können Auswirkungen auf das körperliche, seelische und soziale Wohlbefinden haben, da diese einen wichtigen Gestaltungsraum für das familiäre Leben und für soziale Kontakte darstellen sowie zentral für die Gestaltung eines selbstbestimmten Lebens sind (vgl. Waller 2006: 63). Die Beantwortung der Frage, welche weitere Personen außer der Befragten (N=44) im Haushalt leben, war durch die Auswahl vorgegebener Personengruppen (einzelne Items) möglich. Der Großteil der befragten Frauen gibt an, mit ihrem Partner zusammenzuwohnen (43 %, N=19), 36 Prozent geben an, mit ihren Kindern zusammenzuleben (N=16), eine Befragte gibt an, mit den Großeltern zusammen zu wohnen (2 %). Somit wohnt der Großteil der Stichprobe generell im familiären Umfeld, nur wenige Frauen (11 %, N=5) leben alleine und eine von 44 Befragten lebt in einer Wohngemeinschaft (2 %). Mit den Schwiegereltern lebt keine der Befragten zusammen. Zwei Drittel der Stichprobe geben an, in einer eigenen Wohnung zu leben, ein Drittel hingegen gibt an, keine eigene Wohnung zu besitzen.

Etwas mehr als die Hälfte der Frauen (51 %), welche nicht alleine wohnen (N=39), teilen die Wohnung mit genau einer Person (2 Personenhaushalt). In einem 3-5 Personenhaushalt zu wohnen, geben hingegen 46 Prozent der Befragten an. In einem Haushalt mit mehr wie 8 Personen wohnt lediglich eine der nicht allein lebenden Befragten (3 %).

Der Großteil (75 %) jener 12 Frauen (N=39), welche die Nutzung einer Wohnfläche zwischen 40 und 60 Quadratmetern angeben, leben in einem Haushalt mit höchstens 2 Personen und 25 Prozent der 12 Frauen leben mit 2 – 4 Personen in einem Haushalt der gleichen Größenordnung. 11 Frauen der Stichprobe leben in 60 bis 80 m² großen Haushalten, wobei 36 Prozent höchstens zu zweit und 64 Prozent mit 2 bis 4 Personen gemeinsam wohnen. 16 Frauen leben in Wohnungen, welche 80 m² und größer sind – 44 Prozent teilen den Haushalt mit genau einer Person, 50 Prozent mit 2 – 4 Personen und eine Person (6 %) lebt in einem Haushalt mit mehr als 7 Personen.

6.2.3 Migrationshintergrund und psychosoziales Wohlbefinden

Der Sozialisationsprozess sowie Identitäten und Zugehörigkeiten im Kontext des Migrationshintergrundes stellen Bedingungen für das psychosoziale Wohlbefinden von Frauen der zweiten Generation dar, welche in meiner Arbeit in der subjektorientierten Analyse unter mikro- und makrostrukturellen Bedingungen zu finden ist (vgl. Kapitel 4.3). Mit dem Migrationsprozess kommt es zur Entstehung von pluriformen Sozialräumen, in welchen sich Nachfolgenerationen der EinwanderInnen aktiv verschiedener Zugehörigkeitskontexte bedienen, „in denen unterschiedliche Kriterien (wie Geschlecht, Nation, Ethnizität, [...] der geographische Raum, usw.) wirksam sind und sich gegenseitig überlagern“ (Riegel, Geisen 2007: 11). Die subjektive Selbstverortung entwickelt sich demnach durch Identifikationen, welche aus dem Wechselwirkungsverhältnis von Fremd- und Selbstzuschreibungen (so können Diskriminierungserfahrungen auch zu einer Selbstpositionierung führen, also eine abgrenzende Selbstverortung ankurbeln) entstehen (vgl. Riegel, Geisen 2007: 11f). Die Auseinandersetzung mit Zugehörigkeiten zeigt gleichzeitig die aktive Interaktion und die Gestaltungsmacht im transkulturellen Raum der Frauen der zweiten Generation. Vor allem Frauen der zweiten Generation mit Migrationshintergrund aus der Türkei werden in der wissenschaftlichen Diskussion aber hauptsächlich als Leidende aufgrund von ungleichen Geschlechter-, Generationen- und Ethnizitätsverhältnissen betrachtet. Die meist ursächlich als kulturell angezeigten Konflikte werden belastend und zu Identitätskonflikten führend, oft generalisierend als

Kulturkonflikt zwischen den Generationen, beschrieben (vgl. Riegel 2007: 247; vgl. Boos-Nünning, Karakaşoğlu 2006: 295). Die Psychotherapeutin (Interview 1) geht von verschiedenen Identitäten sowie kulturellen Zugehörigkeiten aus, welche nicht starr sind. Erst das – meist unbewusste – Hinterfragen, wie „Welcher Kultur bin ich zugehörig? Welche Kultur ist ein Teil meiner Identität? Wie wird sich diese entwickeln? Was trage ich mit mir, was ist für mich wichtig? Wer bin ich?“ kann eine Krise auslösen. Wobei sie gleichzeitig erläutert, dass eine Krise nicht unbedingt etwas Schlimmes darstellen muss, sie kann auch eine Entwicklungsphase sein. Erst wenn die Frauen eine Wahl treffen müssen, z.B. wie die Rolle der Frau aussehen sollte, kann nach Meinung der interviewten Psychotherapeutin eine Krise ausbrechen. Während diese Frauen ihre Persönlichkeit entwickeln, können sie mit beiden Kulturen, beiden Gesellschaften, aus beiden Teilen sozusagen, ihre Persönlichkeiten entwickeln. In Folge dessen kann eine bunte, vielfältige und reiche Persönlichkeit entstehen. Bedingung hierfür ist, dass nicht eine der beiden Kulturen/Persönlichkeiten abgewertet wird, dass man erkennt, dass einem diese vermittelt werden. Hierzu erklärt sie, dass diese Frauen die Möglichkeit haben sich beiden Seiten zugehörig zu fühlen, oder, dass diese Frauen sagen können: ich bin mir zugehörig, ich bin so und bediene mich den Dingen beider Seiten, nutze die mir gebotenen Gelegenheiten beider Kulturen. Aber dafür ist selbstverständlich auch eine gewisse Zeit, eine Entwicklungsphase notwendig, betont die Psychotherapeutin als Expertin zudem (Interview 1). Die Situation der Nachfolgenerationen von MigrantInnen empfindet die interviewte Beraterin als besonders schwierig. Dazu erklärt sie, dass die Angehörigen der ersten Generation immer wussten, was sie wollen. Sie beabsichtigten, einige Zeit im Aufnahmeland zu bleiben, Geld zu sparen und wieder zurückzukehren. Die erste Generation hat bereits ein Land, das sie zwar vermissen, aber sie haben eine Heimat. Die zweite/dritte Generation hat jedoch kein „eigenes“ Land. Sie fühlen sich weder der Türkei und noch Österreich zugehörig. Sie gehören nirgendwo hin. Überall sind sie fremd, sowohl in Österreich als auch in der Türkei. Als weiteres Problem zeigt sie die Druckausübung der ersten Generation auf die zweite Generation auf. Die Druckausübung führt sie auf finanzielle Probleme der Familien, den Kulturschock, die Sehnsucht nach der Heimat, das Fremdsein im Aufnahmeland und auf die Tatsache, selber unter

ständigem Druck zu stehen, zurück. Diese Zustände lösen oftmals Aggressionen aus, welche in weiterer Folge auch die Kinder zu spüren bekommen. Die Eltern stoßen aber auch auf Gegenreaktionen, welche manchmal in Konflikt- oder Gewaltsituationen ausarten können (Interview 2).

Mittels nachfolgender Bedingungen wie Sozialisationsprozesse im Familienkontext, Identitäten und Zugehörigkeiten, psychische und körperliche Befindlichkeit sollen Auswirkungen auf das psychosoziale Wohlbefinden meiner Untersuchungsgruppe analysiert werden.

6.2.3.1 Sozialisationsprozesse im Familienkontext

Die primäre Sozialisation in der Familie prägt die Persönlichkeitsentwicklung einer Person am nachhaltigsten (vgl. Hurrelmann 2006: 127), daher betrachte ich Aspekte der Sozialisation in einer Familie mit Migrationshintergrund als besonders bedeutsam im Hinblick auf Auswirkungen des Migrationshintergrundes auf Frauen der zweiten Generation. Die familiäre Struktur und die damit einhergehenden Erziehungsmaßnahmen prägen die Entwicklung einer jungen Frau wesentlich, da mit der Erziehung Werte und Normen vermittelt werden, welche in der Literatur als rigide und geschlechtsspezifisch durchgesetzt dargestellt werden (vgl. Boos-Nünning, Karakaşoğlu 2006: 96f). Das gegenwärtige familiäre Umfeld (Eltern, Großeltern, Partner, Schwiegerfamilie, usw.) kann neben der unterstützenden Funktion auch als belastend empfunden werden, wenn sich Familienmitglieder restriktiv verhalten und keine stützende Funktion übernehmen (vgl. Boos-Nünning, Karakaşoğlu 2006: 132). Nach den Angaben der Psychotherapeutin im Expertinneninterview haben auch österreichische Kinder/Jugendliche oft mit familiären Problemen zu kämpfen, aber wenn Kinder/Jugendliche in einer anderen Kultur geboren oder aufgewachsen sind und die Werte und Wertevorstellungen dieser Kultur anders sind, kommt es zu einem die Werte betreffenden Konflikt, zu einem Generationenkonflikt. Sie ergänzt, dass die Eltern oftmals Angst davor haben, ihre Kinder könnten sich die Werte der Aufnahmegesellschaft aneignen und üben daher größeren Druck auf sie aus. Die Entstehung dieser Probleme sieht sie vor allem als mit der Schichtzugehörigkeit, dem Bildungsstand, dem ökonomischen, sozialen und

kulturellen Grad der Frauen zusammenhängend (Interview 1; vgl. Interview 2). Auch die Beraterin schätzt die Situation der zweiten Generation, zwischen der Heimatkultur der Eltern und der europäischen Kultur zu sein, als besonders schwer ein (Interview 2).

6.2.3.1.1 Familiäre Erziehung und Verhältnis zur Familie

Das Erziehungsverhalten und auch die familialen Orientierungen in den Migrationsfamilien verändern sich während des Prozesses der Migration (vgl. Boos-Nünning, Karakaşoğlu 2006: 97ff). Dieser Themenbereich wurde in meiner Untersuchung unter anderem durch Fragebatterien betreffend das Verhältnis zu den Eltern in der Kindheit und das jetzige Verhältnis zu den Eltern sowie das Elternvertrauen in der Kindheit erhoben. Aus diesen Fragebatterien wurden Indices gebildet, welche die individualisierten Verhaltensmuster der Befragten sowie das Verhaltensmuster der Eltern (Erziehungsmaßnahmen) beschreiben. Des Weiteren wurde explizit die Beziehung der Befragten zur Mutter erfragt. Die Beziehung zur Mutter fasse ich als im Leben von Frauen mit Migrationshintergrund besonders bedeutsam auf, da vor allem Mütter als Trägerinnen der sozialen Kategorie „Frau“ ihren Töchtern die Werte und Normen der Herkunftsgesellschaft vermitteln. Aus den verschiedenen Fragen mit vorgegebenen Antworten wurden Indices gebildet, welche sich wie folgt darstellen.

Individualisiertes Durchsetzungsmuster in der Kindheit

In diesen Fragebatterien wurden Fragen zum Durchsetzungsverhalten der befragten Frauen ihren Eltern gegenüber während der Kindheit gestellt. Die Untersuchung des individualisierten Durchsetzungsmusters erfolgte durch Erhebung der Bewertung von Situationen, in welchen die Befragten eigenständig ihren Willen offen oder ohne Wissen der Eltern durchsetzten bzw. entgegen dem eigenen Willen den Wünschen der Eltern entsprachen (zur Indexkonstruktion siehe Anhang).

Tabelle 4: Individualisiertes Durchsetzungsmuster in der Kindheit (Index) (in Prozent)

		Häufigkeit	Prozent
Gültig	sehr stark	1	2,3
	eher stark	7	15,9
	mittelmäßig	13	29,5
	eher gering	14	31,8
	sehr gering	9	20,5
	Gesamt N=44	44	100,0

Der gebildete Index zeigt, dass das individualisierte Durchsetzungsmuster in der Kindheit der Stichprobe überwiegend als in „geringem“ Ausmaß vorhanden bewertet wurde. 30 Prozent bewerteten ihr individualisiertes Durchsetzungsmuster als „mittelmäßig“, insgesamt 52 Prozent als „eher gering“ oder „sehr gering“ (*arithm. Mittel*³⁹ = 3,52).

Elternvertrauen in der Kindheit

Durch diesen Index wurde die Bewertung der Befragten in Bezug auf das ihnen von den Eltern entgegengebrachte Vertrauen in der Kindheit erhoben. Diese wurde durch Fragen nach der Bewertung des Ausmaßes des entgegengebrachten Vertrauens einerseits und der Bewertung des Ausmaßes des Sich-Sorgen-Machens der Eltern als Zeichen von mangelndem Vertrauen (umgepolt)⁴⁰ andererseits erhoben (zur Indexkonstruktion siehe Anhang).

Tabelle 5: Elternvertrauen in der Kindheit (Index) (in Prozent)

		Häufigkeit	Prozent
Gültig	sehr groß	2	4,5
	groß	11	25,0
	teilweise	23	52,3
	wenig	8	18,2
	Gesamt N=44	44	100,0

³⁹ Das arithmetische Mittel „als gebräuchlichstes Maß der zentralen Tendenz“ gibt den so genannten Durchschnitt an (Atteslander 2008: 246). Es kann hier einen Wert zwischen 1 „stimme vollkommen zu“/„sehr stark“/... und 5 „stimme überhaupt nicht zu“/„sehr gering“/... annehmen.

⁴⁰ Zur Erklärung siehe Kapitel 5.2.2.4.

Das entgegengebrachte Vertrauen der Eltern während der Kindheit wird vom Großteil der Befragten (52 %) als „teilweise“ gegeben betrachtet. Ein wesentlicher Teil (25 %) hingegen genoss nach ihren Angaben „großes“ Vertrauen (*arithm. Mittel* = 2,84) der Eltern.

Individualisiertes Durchsetzungsmuster

Hierbei galt es die Durchsetzungsmuster der befragten Frauen ihren Eltern gegenüber in der gegenwärtigen Situation zu erfragen. Die Untersuchung des individualisierten Durchsetzungsmusters erfolgte analog zu den Durchsetzungsmustern in der Kindheit durch Erhebung der Bewertung von Situationen, in welchen die Befragten eigenständig ihren Willen offen oder ohne Wissen der Eltern durchsetzten bzw. entgegen dem eigenen Willen den Wünschen der Eltern entsprachen (zur Indexkonstruktion siehe Anhang).

Tabelle 6: Individualisiertes Durchsetzungsmuster (Index) (in Prozent)

		Häufigkeit	Prozent
Gültig	eher stark	2	4,5
	mittelmäßig	17	38,6
	eher gering	22	50,0
	sehr gering	3	6,8
	Gesamt N=44	44	100,0

Das individualisierte Durchsetzungsmuster bewerten 50 Prozent der Befragten - ähnlich dem in der Kindheit – als „eher gering“ ausgeprägt an (*arithm. Mittel* = 3,59). 39 Prozent geben an, dass ihr individualisiertes Durchsetzungsmuster „mittelmäßig“ ausgeprägt ist.

Ein Item der Fragebatterie betreffend das jetzige Verhältnis der Befragten zu den Eltern war die Aussage: „Meine Eltern sind stolz auf mich.“ Dieses Item, da es keinem der Konstrukte eindeutig zuzuordnen war, wurde bei der Bildung der Indices nicht berücksichtigt und wird daher mittels Häufigkeitsverteilung dargestellt: „Meine Eltern sind stolz auf mich“ beantworteten nahezu 71 Prozent mit vollkommener Zustimmung und 7 Prozent mit überwiegender Zustimmung.

18 Prozent stimmen „teilweise“ zu und 4 Prozent „überhaupt nicht“ zu. Die Bewertung „stimme kaum zu“ wurde von keiner der Befragten abgegeben. Die Befragten gehen also überwiegend davon aus, dass ihre Eltern Stolz in Bezug auf sie empfinden.

Beziehung zur Mutter

Die Untersuchung des Verhältnisses der Töchter zu ihren Familien verlangt ferner die Erhebung des Verhältnisses zur Mutter, da diese Beziehung sich in besonderer Weise auf das psychische Wohlbefinden von Frauen auswirken kann. Akhtar (2007: 76) beschreibt die unterschiedliche geschlechtsspezifische Identitätsentwicklung in der Adoleszenz mit der Regression von ödipalen Konflikten als durch die Beschäftigung mit z.B. Autonomie, Kontrolle und Geschlechtsidentität geprägt. In dieser regressiven Phase entsteht bei Mädchen eine enge Beziehung zur Mutter, welche gleichzeitig häufiger von gegenseitigen Spannungen begleitet werden. Es wurde hierzu der Index „Beziehung zur Mutter“, aus der Frage nach der Kommunikationsmöglichkeit mit der Mutter in Belastungssituationen und der Frage ob seitens der Mutter nach Verständnis für Entscheidungen entgegengebracht werden, gebildet (zur Indexkonstruktion siehe Anhang).

Tabelle 7: Beziehung zur Mutter (Index) (in Prozent)

	Häufigkeit	Prozent
Gültig sehr gute Beziehung	14	31,8
gute Beziehung	12	27,3
mittelmäßige Beziehung	13	29,5
schlechte Beziehung	2	4,5
sehr schlechte Beziehung	3	6,8
Gesamt N=44	44	100,0

Mehrheitlich (59 %) wird die Beziehung zur Mutter als „sehr gut“ oder „gut“ beschrieben (*arithm. Mittel* = 2,27). Eine „mittelmäßige“ Beziehung zur Mutter gibt dagegen ein Drittel der Befragten an.

Die Frage, ob die Mutter großen Wert darauf legt, dass die Tochter eine „gute Tochter“ im Sinne der Normen und Werte der Herkunftsgesellschaft ist, wurde in hohem Maße bejaht: 39 Prozent stimmen „auf jeden Fall“ zu, 32 Prozent „eher“ und 21 Prozent mit „teils teils“. Lediglich 8 Prozent der Befragten denken, dass ihre Mutter keinen großen Wert auf Normen und Werte der Herkunftsgesellschaft legt.

Im Hinblick auf mögliche Unterschiede in der Beziehung zwischen Mutter und Tochter bzw. zwischen Mutter und Sohn wurde eine zusätzliche Frage gestellt. Ein beachtlicher Teil beantwortet die Frage, ob sie sich im Vergleich zu ihren männlichen Geschwistern in der Beziehung zur Mutter gleichgestellt fühlen, mit „auf jeden Fall“ oder „eher ja“ (insgesamt 57 %). 32 Prozent der Befragten sehen sich als „teils teils“ gleichgestellt in der Beziehung zu ihren Müttern verglichen mit ihren Brüdern, die übrigen Frauen (11 %) betrachten sich im Vergleich zu ihren Brüdern als benachteiligt an.

Bedeutung der Familie

Die Bedeutung der Familie wurde durch Items erhoben, welche den Zusammenhalt in der Familie erfragen, außerdem die Selbsteinschätzung der Befragten in Bezug auf ihre Stellung in der Familie und die Bewertung des Geliebtwerdens durch die Eltern. Daraus wurde der Index „Bedeutung der Familie“ gebildet (zur Indexkonstruktion siehe Anhang).

Tabelle 8: Bedeutung der Familie (Index) (in Prozent)

	Häufigkeit	Prozent
Gültig sehr große Bedeutung	19	43,2
große Bedeutung	8	18,2
mittelmäßige Bedeutung	9	20,5
wenig Bedeutung	6	13,6
gar keine Bedeutung	2	4,5
Gesamt N=44	44	100,0

Die Familie ist von „großer“ bzw. „sehr großer Bedeutung“ (insgesamt 61 %) für die Mehrheit der Befragten (*arithm. Mittel* = 2,18). Die Ergebnisse zeigen

außerdem, dass für einen nicht unbeachtlichen Teil (18 %) die Familie „wenig Bedeutung“ bis „gar keine Bedeutung“ hat.

6.2.3.1.2 *Bewahrung familiärer Erziehungswerte*

Seitens der Familie vermittelte kulturelle Werte können durch die Familiengebundenheit und den Wunsch nach Bewahrung familiärer Erziehungswerte beschrieben werden (vgl. Boos-Nünning, Karakaşoğlu 2006: 121). Die Generationenbeziehungen zeichnen sich neben Konflikten auch durch „Unterstützung und gegenseitigen Respekt“ (Herwartz-Emden 2003: 19) aus, daher können sich starke familiäre Bindungen positiv auf das Wohlbefinden (vgl. Boos-Nünning, Karakaşoğlu 2006: 119) auswirken, beispielsweise psychisch stabilisierend, somit als Schutzfaktor. Die Haltung der Befragten den familiären Erziehungswerten gegenüber wurde durch Fragen nach der eigenen Kindererziehung (derzeit bzw. in Zukunft) erhoben. Hierzu sollte eine Bewertung der Stärke des Einflusses von Bräuchen und Werten der Familie, der Wichtigkeit von Erziehung nach religiösen Grundsätzen sowie der Bedeutung von Vermittlung von Familiengebundenheit abgegeben werden. Aus diesen Items wurde der Index „Bewahrung von Erziehungswerten“ gebildet (zur Indexkonstruktion siehe Anhang).

Tabelle 9: Bewahrung von Erziehungswerten (Index) (in Prozent)

		Häufigkeit	Prozent
Gültig	sehr ausgeprägt	2	4,5
	ausgeprägt	12	27,3
	teilweise ausgeprägt	23	52,3
	wenig ausgeprägt	5	11,4
	gar nicht ausgeprägt	2	4,5
Gesamt N=44		44	100,0

Die Ergebnisse zeigen, dass die überwiegende Mehrheit der befragten Frauen die Bewahrung von Erziehungswerten in ihrer Kindererziehung als „teilweise ausgeprägt“ (*arithm. Mittel* = 2,84) bewertet (52 %). Ein wesentlicher Teil (27 %) der Teilnehmerinnen bewerten die Stärke ihres Wunsches nach Bewahrung von Erziehungswerten als „ausgeprägt“, möchten also die durch die eigenen Eltern

vermittelten Erziehungswerte an ihre Kinder weitergeben. „Sehr ausgeprägt“ ist die Bewahrung der Erziehungswerte bei 5 Prozent der Stichprobe, beim restlichen Teil der Stichprobe ist dieser Wunsch hingegen „wenig ausgeprägt“ (11 %) bzw. „gar nicht ausgeprägt“ (5 %).

6.2.3.1.3 Einverständnis der Eltern mit Partnerwahl

Das Einverständnis der Eltern mit der Partnerwahl ihrer Töchter findet vielfach im Kontext der selbstbestimmten Lebensgestaltung und Familienorientierung von Mädchen und Frauen mit Migrationshintergrund Beachtung (vgl. Boos-Nünning, Karakaşoğlu 2006: 254). Rund zwei Drittel (59 %) der Stichprobe (N=44) lebt in einer Partnerschaft bzw. ist verheiratet. Auf die Frage hin, ob die Eltern mit ihrer Partnerwahl einverstanden waren, antwortet mehr als die Hälfte der Frauen (58 %), welche derzeit in einer Beziehung oder verheiratet sind (N=26), mit ja. Hingegen waren 31 Prozent zwar einverstanden, aber nicht unbedingt glücklich über die getroffene Wahl ihrer Töchter. Eine arrangierte Ehe auf ausdrücklichen Wunsch der Eltern war eine der befragten Frauen nach ihren Angaben eingegangen (4 %). Es bestand zusätzlich eine offene Antwortmöglichkeit, mittels derer erfasst werden sollte, weshalb die Eltern nicht mit der Partnerwahl einverstanden waren. Die offene Form wählte ich, um den Befragten Spielraum zu lassen und dadurch vorbeugend den Verlust von interessantem Datenmaterial durch vorgefertigte Fragen zu umgehen. Im Folgenden wird eine Zusammenfassung der Antworten der beiden Befragten (7 %) präsentiert, welche die offene Frage beantwortet haben:

- Der Partner wurde nicht akzeptiert, seitens der Eltern wird dennoch nichts gesagt und das Beste für die Frau gehofft.
- Er wurde nicht akzeptiert, weil er ein Türke ist und die Familie ursprünglich aus Ex-Jugoslawien kommt (die Familie migrierte aus Ex-Jugoslawien in die Türkei und aus der Türkei nach Österreich).

6.2.3.1.4 Beziehung zur Schwiegermutter

Die Analyse der Beziehung zur Schwiegermutter erachte ich als wesentlich, da dieses sich auf das Wohlbefinden der verheirateten bzw. in einer Beziehung lebenden Befragten auswirken kann. Aus den Ergebnissen der Items zur Bewertung der Kommunikation zwischen den Befragten (welche sich in einer Beziehung befinden bzw. verheiratet sind) und der Schwiegermutter (bzw. Schwiegermutter in spe) wurde der Index „Beziehung zur Schwiegermutter“ gebildet (zur Indexkonstruktion siehe Anhang).

Tabelle 10: Beziehung zur Schwiegermutter (Index) (in Prozent)

	Häufigkeit ⁴¹	Prozent	Gültige Prozente ⁴²
Gültig			
sehr gute Beziehung	10	22,7	38,5
gute Beziehung	4	9,1	15,4
mittelmäßige Beziehung	3	6,8	11,5
schlechte Beziehung	5	11,4	19,2
sehr schlechte Beziehung	4	9,1	15,4
Gesamt N=26	26	59,1	100,0
Fehlend	18	40,9	
Gesamt N=44	44	100,0	

Die Mehrheit der Frauen (54 %), welche verheiratet oder in einer Beziehung leben (N=26) gibt an, eine „gute“ oder „sehr gute“ Beziehung zur Schwiegermutter zu haben (*arithm. Mittel* = 2,58). 11 Prozent bewerten ihre

⁴¹ Bei Vorkommen fehlender Werte werden neben dem auf den Gesamtstichprobenumfang bezogenen Prozentsatz *Gültige Prozente* in der Häufigkeitstabelle ausgewiesen. Zur Verdeutlichung: von den insgesamt 44 Befragten sind 26 Frauen in einer Beziehung, die „neue“ Stichprobe setzt sich daher aus 26 Befragten zusammen, 26 Frauen beantworteten somit die Items zur Beziehungszufriedenheit. 18 Frauen gaben an, nicht in einer Beziehung zu sein, bezüglich dieser Frauen sind die Werte daher *fehlend*. Die Anzahl dieser fehlenden Werte ist in der Zeile „Fehlend“ angegeben (vgl. auch Eckstein 2008: 53f).

⁴² Die Zahl 13 stellt in dieser Häufigkeitstabelle die absolute Häufigkeit der Merkmalsausprägung „sehr zufrieden“ dar. Die ausgewiesenen 50,0 % in der Spalte *Gültige Prozente* beschreiben die „prozentuale relative Häufigkeit gültiger und somit statistisch auswertbarer Antworten“ (Eckstein 2008: 54).

Beziehung zur Schwiegermutter als „mittelmäßig“, insgesamt 35 Prozent schätzen sie als eher „schlecht“ oder „sehr schlecht“ ein.

6.2.3.1.5 Familie als Stütze

Familiale Unterstützungen bei Problemen bzw. das Besprechen bestimmter Themen mit Personen aus dem familiären Kreis wurde durch die Items, geeignetste AnsprechpartnerIn bei persönlichen Sorgen/Problemen, in Bezug auf Partnerschaft, Kindererziehung, finanzielle Sorgen, Sexualität, Verhütung und Gesundheitsfragen, erfragt:

Tabelle 11: Geeignetste AnsprechpartnerIn bei verschiedenen Themenbereichen (in Prozent)

	Partner	Mutter	Vater	Geschwister	Schwiegerfamilie	mit niemandem aus der Familie	Gesamt N=44
persönliche Sorgen/Probleme	36 %	9 %	5 %	27 %	0 %	23 %	(100 %) 44
Partnerschaft	25 %	14 %	5 %	20 %	0 %	36 %	(100 %) 44
Kindererziehung	30 %	41 %	0 %	11 %	0 %	18 %	(100 %) 44
finanzielle Sorgen	36 %	11 %	11 %	18 %	0 %	23 %	(100 %) 44
Sexualität	48 %	7 %	0 %	9 %	0 %	36 %	(100 %) 44
Verhütung	48 %	14 %	0 %	11 %	0 %	27 %	(100 %) 44
Gesundheitsfragen	27 %	30 %	5 %	16 %	0 %	23 %	(100 %) 44

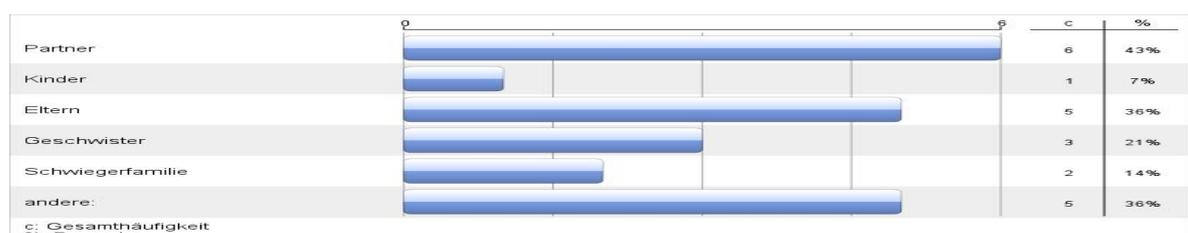
Viele der angesprochenen Themenbereiche können die befragten Frauen am besten mit ihrem Partner besprechen. Dabei ist anzumerken, dass rund zwei Drittel der Stichprobe in einer Beziehung oder verheiratet ist. Persönliche Sorgen/Probleme können 36 Prozent am besten mit dem Partner, 27 Prozent mit den Geschwistern und 23 Prozent mit niemandem aus der Familie (also mit Personen außerhalb der Familie) besprechen. Die Partnerschaft an sich können 25 Prozent wieder mit ihren Partnern am besten besprechen und 36 Prozent mit Personen außerhalb der Familie. Die Kindererziehung ist ein Thema, welches 41 Prozent der Befragten am besten mit ihrer Mutter besprechen können, 30 Prozent am besten mit dem Partner und 18 Prozent mit Personen außerhalb der Familie – der Vater wird hier überhaupt nicht als bevorzugter Gesprächspartner genannt. Auch finanzielle Sorgen können die Frauen mehrheitlich (36 %) am Besten mit dem Partner besprechen, 23 Prozent

bevorzugen Personen außerhalb der Familie und 18 Prozent ihre Geschwister, zu je gleichen Teilen werden Vater und Mutter als bevorzugte Ansprechperson bei finanziellen Problemen genannt (je 11 %). Sexualität und Verhütung sind Themen, welche nahe zu die Hälfte der Befragten bevorzugt mit ihren Partnern besprechen (je 48 %). 36 Prozent der Stichprobe geben an, am besten mit Personen außerhalb der Familie über Sexualität sprechen zu können; das Thema Verhütung besprechen 27 Prozent ebenfalls bevorzugt mit Personen außerhalb der Familie, einige auch mit ihrer Mutter (14 %) oder ihren Geschwistern (11 %). Väter werden in Bezug auf Themen wie Sexualität und Verhütung nicht als bevorzugte Ansprechperson angegeben. Probleme/Fragen betreffend die Gesundheit können 30 Prozent am ehesten mit der Mutter besprechen, 27 Prozent mit dem Partner, 23 Prozent mit Personen außerhalb der Familie, 16 Prozent mit Geschwistern und nur 5 Prozent mit dem Vater. Personen aus der Schwiegerfamilie werden von den befragten Frauen in keinem Bereich als geeignetste AnsprechpartnerInnen betrachtet.

6.2.3.1.6 Probleme mit Personen aus dem näherem Umfeld

In einer direkt formulierten Filterfrage wurde danach gefragt, ob die befragten Frauen derzeit Probleme mit Menschen aus ihrem näheren Umfeld haben. 30 Prozent der Stichprobe beantwortete die Frage mit „ja“, 70 Prozent hingegen mit „nein“. Denjenigen Frauen, welche die Frage bejaht haben (N=13), wurden anschließend Antwortmöglichkeiten mit vorgegebenen Personen oder Personengruppen als Ursache für diese Probleme (mit der Möglichkeit von Mehrfachnennungen) unterbreitet. Folgende Graphik veranschaulicht die Ergebnisse:

Abbildung 1: Probleme mit Personen/Personengruppen aus dem näheren Umfeld (in Prozent)



Probleme mit dem Partner wurden am Häufigsten genannt (43 %). Die am zweithäufigsten genannte Personengruppe sind die Eltern (36 %), gefolgt von den Geschwistern (21 %) und der Schwiegerfamilie (14 %). Die eigenen Kinder als Verursacher von Problemen werden nur einmal genannt (7 %). Über die Antwortmöglichkeit „andere“ wurde zusätzlich die Möglichkeit geboten, andere Personen zu nennen – hier wurde zweimal „Vater“ genannt. Offenbar wollten die Befragten nicht, undifferenziert die „Eltern“ angeben, sondern ihre Mutter explizit nicht miteinbeziehen, so dass sie stattdessen den Vater bei der zusätzlichen offenen Antwortmöglichkeit („andere“) anführten. Als „andere“ Personen wurden bei der freien Antwortmöglichkeit außerdem die Schwägerin, Freunde und der Arbeitsplatz (je einmal) genannt.

In einer weiteren offenen Frage wurden die Befragten (welche angegeben hatten, dass Probleme existieren, N=13) gebeten, anzugeben, welcher Art diese Probleme sind. 12 von 13 Frauen (N=12) haben die offene Frage beantwortet, die Antworten auf diese Frage wurden mittels Inhaltsanalyse zu Gruppen zusammengefasst und kategorisiert. Das Ergebnis stellt sich wie folgt dar:

Tabelle 12: Antwortkategorien bei der offenen Frage „Probleme mit Personen aus dem näheren Umfeld? Welche Probleme wären diese?“ (Häufigkeit)

Kategorie	Häufigkeit	Unterkategorie
Familiäre Probleme	8	2 x Mutter 2 x Vater 1 x Schwiegerfamilie 1 x Bruder 1 x Geschwister 1 x pauschal familiäre Probleme
Diskriminierung aufgrund des Migrationshintergrundes	1	
Beziehungsprobleme	2	
Vertrauensprobleme	1	
Gesamt N=12	12	

Mehrheitlich wurden Probleme mit Familienmitgliedern genannt (durch 8 von 12 Frauen). Zwei Frauen gaben Beziehungsprobleme an, außerdem wurden Diskriminierung aufgrund des Migrationshintergrundes und Vertrauensprobleme genannt (je einmal).

6.2.3.1.7 Bedeutung der Meinung des Bekannten- und Verwandtenkreises

Die Items zur Frage, welchen Stellenwert die Meinung von Verwandten und Bekannten in Bezug auf die Befragten für diese hat, erachte ich als wesentlich, da mittels des hierzu gebildeten Index „Bedeutung der Meinung des Bekannten- und Verwandtenkreises“ der Einfluss des sozialen Umfeldes auf die Lebensgestaltung der Befragten und damit das Wohlbefinden verdeutlicht werden kann (zur Indexkonstruktion siehe Anhang).

Tabelle 13: Bedeutung der Meinung des Verwandten- und Bekanntenkreises (Index) (in Prozent)

	Häufigkeit	Prozent
Gültig		
sehr große Bedeutung	2	4,5
große Bedeutung	4	9,1
mittelmäßige Bedeutung	18	40,9
wenig Bedeutung	12	27,3
gar keine Bedeutung	8	18,2
Gesamt N=44	44	100,0

Für die Befragten hat die Meinung des Verwandten- bzw. Bekanntenkreises überwiegend „mittelmäßige Bedeutung“ (41 %, *arithm. Mittel* = 3,45). Für 27 Prozent „wenig Bedeutung“ und 18 Prozent der Befragten „gar keine Bedeutung“. Lediglich insgesamt 14 Prozent der Befragten messen der Meinung des Verwandten- bzw. Bekanntenkreises „sehr große Bedeutung“ bzw. „große Bedeutung“ bei.

6.2.3.2 Identitäten und Zugehörigkeiten

Unterschiedliche Werte und Normen können, sofern bestimmte Voraussetzungen erfüllt sind, die Persönlichkeitsentwicklung von MigrantInnen-

Kindern fördern, denn die Auseinandersetzung mit Differenzen erfordert Umgehensweisen, welche ihrer Lebenssituation angepasst werden. Sie verorten ihre Zugehörigkeit damit verschmelzend aus den Werten und Normen der Herkunftsgesellschaft und jenen der Aufnahmegesellschaft (vgl. Atabay 1995: 164f). Für Kinder von MigrantInnen ist die Beschäftigung mit Zugehörigkeit besonders wichtig, da sie in der Adoleszenz den familiären Ablösungsprozess vollziehen und gleichzeitig in der Hinwendung zur Gesellschaft mit Abwertung und Ausgrenzung, aufgrund von kulturellen Zuschreibungen, konfrontiert werden (Geisen 2007: 40). In der wissenschaftlichen Diskussion werden durch neue Forschungsarbeiten zu Zugehörigkeitskonzepten der Angehörigen der zweiten Generation neue Schwerpunkte gesetzt. MigrantInnen-Kinder werden nicht mehr als „dazwischen stehend“ betrachtet, sondern ihnen wird Aktivismus durch „kulturelle Neupositionierungen“ (Geisen 2007: 55) zugeschrieben. MigrantInnen-Kinder verorten ihre multiplen Zugehörigkeiten ortsgebunden, wodurch der Herkunftskontext der Eltern mit eingebunden wird (vgl. Schulze 2007: 98). Subjektive Identifikationen, Orientierungen und Handlungsweisen von Personen sind vor allem im Kontext von Selbstpositionierungen und Handlungs- und Entfaltungsmöglichkeiten im sozialen und gesellschaftlichen Raum zu betrachten (Riegel, Geisen 2007: 12). Die Auseinandersetzung mit Zugehörigkeiten (z.B. Zugehörigkeit zur Herkunftsgruppe, Bilingualität, dem Migrationshintergrund, usw.) zeigt gleichzeitig die aktive Interaktion mit Zugehörigkeitskontexten und die Gestaltungsmacht im transkulturellen Raum der Frauen der zweiten Generation. Vor dem Hintergrund, dass transkulturelle Selbstpositionierungen Auswirkungen auf das Wohlbefinden haben, interessiere ich mich für Identitäten und Zugehörigkeiten meiner Untersuchungsgruppe (vgl. Atabay 1995: 168).

6.2.3.2.1 Ethnizität – als Großgruppenidentität⁴³

Nach Gingrich kann Ethnizität nicht mit Nation gleichgesetzt werden, da sie Nationen überschreitet, und auch nicht mit Kultur, da sie vielmehr ein

⁴³ Anstatt von ethnischer Identität zu sprechen, bediene ich mich auch der Bezeichnung „Großgruppenidentität“ wie sie Volkan (2000) beschreibt, vgl. hierzu Kapitel 4.3.2.3.

Beziehungsgeflecht darstellt, das bloß bestimmte Aspekte der beteiligten Kulturen in diesem Wechselverhältnis aktualisiert und dies mit Außeneinwirkungen kombiniert. Ethnizität kann sich im Laufe der Zeit und aufgrund sich verändernder Umstände verändern (Gingrich 1998: 105f). Ethnizität als „geglaubte Gemeinsamkeit“, wie sie Bausinger nach Weber auch bezeichnet (Bausinger 1999: 36), wird in meiner Arbeit als Handlung durch Selbstpositionierung, durch die Identifikation mit der Herkunftsgruppe, begriffen. Die Frage nach der Selbstpositionierung durch die Identifikation mit der Herkunftsgruppe (oder Großgruppe) wurde durch Items bezüglich der Bewertung des Gefühls der Zugehörigkeit zur Herkunftsgruppe der Eltern erhoben. Aus den entsprechenden Items wurde der Index „Identifikation mit der Herkunftsgruppe“ gebildet (zur Indexkonstruktion siehe Anhang).

Tabelle 14: Identifikation mit der Herkunftsgruppe (Index) (in Prozent)

		Häufigkeit	Prozent
Gültig	sehr stark	6	13,6
	stark	10	22,7
	mittelmäßig	18	40,9
	gering	8	18,2
	sehr gering	2	4,5
Gesamt N=44		44	100,0

Das Identitätsgefühl in Bezug auf die Herkunftsgruppe der Eltern beurteilen viele als eher „mittelmäßig“ (41 %, *arithm. Mittel* = 2,77). Eine „starke“ bis „sehr starke“ Identifikation liegt bei insgesamt 36 Prozent vor. 18 Prozent der Befragten schätzen ihre Identifikation mit der Herkunftsgruppe als eher „gering“ und 5 Prozent als „sehr gering“ ein.

Zukunftsvorstellungen und damit verbundene Wünsche, in welchem Land man die Zukunft gern verbringen möchte (im eigenen Herkunftsland bzw. dem der Eltern) kann ebenso als Aspekt der Ethnizität gesehen werden (vgl. Hupka, Karataş, Reinders 2001: 257f). Ein Leben im Herkunftsland der Eltern⁴⁴ kann

⁴⁴ Hierzu ist anzumerken, dass einige der Befragten selbst Migration erfahren haben und damit die Türkei ihr Herkunftsland darstellt. Da diese Befragten aber überwiegend in Österreich

sich die überwiegende Mehrheit der Stichprobe (93 %) nicht vorstellen. Dennoch reisen 57 Prozent der Befragten zumindest einmal im Jahr in das Herkunftsland ihrer Eltern, 23 Prozent sogar mehr als einmal im Jahr, 13 Prozent einmal alle fünf Jahre und nur 7 Prozent seltener als alle fünf Jahre.

6.2.3.2.2 Frau-Sein – die weibliche Identität

Vor dem Hintergrund von der allgemein verbreiteten Meinung, dass Frauen mit Migrationshintergrund unter den differenten Geschlechterrollen und einem Kulturkonflikt leiden und dies Identitätskrisen auslösen kann (vgl. Boos-Nünning, Karakaşoğlu 2006: 295ff) wurde in der Abschlussfrage des Fragebogens auf die Auseinandersetzung mit der eigenen weiblichen Identität und der Zufriedenheit bzw. Unzufriedenheit mit der Tatsache, als Frau auf die Welt gekommen zu sein, Bezug genommen. Auch die Psychotherapeutin (Interview 1) stellt bei rigiden und traditionsbewusst erzogenen Frauen eindeutige Geschlechterrollen-Konflikte fest. Nach der Heirat sind es dann meist Erwartungen der Eltern, Schwiegerfamilie usw., welche erfüllt werden müssen und Rollenzuschreibungen (als gute Ehefrau, Mutter, Hausfrau,...), die übernommen werden müssen. Oft sind es auch Selbstzuschreibungen, welche diese Frauen belasten. Die Anfangs oft als Befreiung von rigiden Erziehungsmaßnahmen erhoffte Ehe geht schließlich mit Verpflichtungen einher, welche vor allem Frauen mit einem gewissen Bildungsstand als belastend erleben. Die befragte Psychotherapeutin kann die Aussage, dass Frauen der Untersuchungsgruppe lieber als Mann auf die Welt gekommen wären nicht bestätigen, sehr wohl nimmt sie aber Aussagen wahr, wonach Männer es in manchen Bereichen leichter hätten, sich der Verantwortung leichter entziehen könnten oder erst keine auf sich nehmen würden, oder in welchen eine unnötige Abhängigkeit der Männer von ihren Müttern kritisiert wird (Interview 1). Mit dem Frau-Sein einhergehende Geschlechterrollenkonflikte sieht die Beraterin ganz deutlich bei Mädchen und Frauen der zweiten Generation. Meist heiraten diese Mädchen/Frauen Männer aus demselben

sozialisiert wurden, wird auf „die Herkunftsgruppe/das Herkunftsland der Eltern“ Bezug genommen.

Kulturkreis (der Türkei). Zudem heiraten diese Frauen oft sehr jung, haben in vielen Fällen keine Ausbildung, keine Zukunftsperspektiven und sind unselbständig, betont die Beraterin. Ihre Ehemänner wiederum wurden von ihren Eltern ebenfalls traditionsbewusst erzogen und sehen grōÙsteils ihre Frauen als fūr den Haushalt, die finanzielle Belange und die Kinder zustāndig (Interview 2).

Mehrheitlich geben die Frauen der Stichprobe an, dass sie *nicht* lieber als Mann auf die Welt gekommen wāren (73 %). Jene Frauen, welche antworteten, lieber als Mann auf die Welt gekommen zu sein (27 %, N=12), wurden durch eine Filterfrage zu einer weiteren Frage, warum sie lieber als Mann auf die Welt gekommen wāren, weitergeleitet. Die Antworten auf die offene Frage wurden kategorisiert (Detailangaben sind in der Spalte „Unterkategorie“ angefōhrt) und stellen sich wie folgt dar:

Tabelle 15: Kategorien der offenen Frage „Wāren lieber als Mann auf die Welt gekommen, warum?“ (Hāufigkeit)

Kategorie	Hāufigkeit	Unterkategorie
Verantwortung	6	<ul style="list-style-type: none"> • Belastung durch Ūbernahme von mehr Verantwortung (als Frau) • Haushaltsmanagement • Erziehung von Kindern
Gefūhlsleben	1	<ul style="list-style-type: none"> • Erziehung zu sensiblerer Persōnlichkeit als Mānner
Einflüsse aus der „Gesellschaft“ (Gemeinschaft der Herkunftsgruppe)	5	<ul style="list-style-type: none"> • Mānner sind geringerem Druck ausgesetzt • Belastung durch ũble Nachreden
Genderaspekt	6	<ul style="list-style-type: none"> • Mānner haben grōÙere Vorteile • Behandlung und Erziehung der Frau als/zur Sklavin • Frau = Mutter (Karrierewunsch macht Frau zu einer „Rabenmutter“) • In einer tūrck. Familie lieber Mann-Sein
Gesamt c = Gesamthāufigkeit	c=18	

Die Angaben der Frauen machen deutlich, dass sie meist unter der größeren Verantwortung (6 von 12 Frauen), welche sie ihren Familien, Schwiegerfamilien, Partnern/Ehemännern usw. gegenüber übernehmen müssen, leiden. Zahlreiche Angaben (6 von 12 Frauen) zu Ungleichheiten zwischen der Rolle des Mannes und der Rolle der Frau wurden unter dem Genderaspekt kategorisiert. Einflüsse aus der Gesellschaft, welche die Männer in einer besseren Position im Vergleich zur Frau erkennen lassen, wirken ebenfalls belastend auf einige der Frauen (5 von 12) ein. Diese negativen Einflüsse der Gesellschaft, des sozialen Umfelds der Herkunftsgesellschaft, erklären diese Befragten durch üble Nachreden, welchen die Frauen, sollten sie sich nicht im Einklang mit Vorstellungen der „Ehre“ verhalten, oft ausgesetzt sind. Weiters empfinden diese Befragten im Vergleich zu Männern auch stärkeren Druck, ihr Leben den Normen und Werten der Herkunftsgesellschaft der Eltern entsprechend zu gestalten.

Eine Befragte führt an, dass sie *lediglich in einer türkischen Familie* lieber als Mann auf die Welt gekommen wäre.

6.2.3.2.3 Sprache im Alltag

Der Sprache kommt große Bedeutung in Bezug auf die soziale Handlungsfähigkeit im Persönlichkeitsentwicklungsprozess des Menschen zu (vgl. Mead 1968). Die Sprachverwendung ist eine Form der Wiedergabe von kultureller Wirklichkeit. Durch die Verwendung einer Sprache (niedergeschrieben, gesprochen, gelesen, usw.) wird der Sprache eine Bedeutung beigemessen, durch welche die Selbst- und Fremdzuschreibung zu einer Herkunftsgruppe oder sozialen Gruppe erfolgt (vgl. Kramsch 2003: 3). Die unfreiwillige Mehrsprachigkeit kann, soweit kein selbständiger Entschluss für Mehrsprachigkeit vorliegt, sowohl identitätsstiftend als auch identitätsbedrohend wirken. Oppenrieder und Thurmair führen anhand von Beispielen aus der Literatur aus, dass durch Empfindungen des Dazwischenseins, der Zerrissenheit, des Unterwegs-Seins und der Wanderung zwischen den Welten identitätsbedrohende Situationen beschrieben werden. Wiederum andere Untersuchungen zeigen die identitätsstiftende Funktion von Mehrsprachigkeit auf, welche vor allem von der zweiten Generation in Bezug auf die

Mischsprache (Anwendung sowohl der deutschen als auch der türkischen Sprache im Gesprächsverlauf) als positiv empfunden wird (vgl. Oppenrieder, Thurmair 2003: 49ff). In der Psychotherapie misst die Psychotherapeutin (Interview 1) der Sprache keine große Bedeutung bei, viel wichtiger sei das Vertrauen, welches die Klientin spürt oder eben nicht. So gibt es Frauen, welche die Sprachen mischen oder sich lieber in Türkisch erklären und daher die muttersprachlich türkische Therapeutin auswählen. Und dann gibt es jene, welche die Therapeutin österreichischer Herkunft bevorzugen, weil sie sich von ihr besser verstanden fühlen (Interview 1). Nach den Angaben der Beraterin (Interview 2) hilft ihr der selbige Migrationshintergrund aus der Türkei sehr wohl beim Zugang zu ihren Klientinnen, welche oft mitteilen, dass sie sich durch muttersprachliche Beraterinnen besser verstanden fühlen, weil die Beraterinnen auch ihre Kultur kennen. Die zweite Generation wendet laut der Beraterin oft beide Sprachen an, spricht somit gemischt – Türkisch und Deutsch. Aber ihre Gefühle und Leiden äußern sie oft in der türkischen Sprache. Dazu merkt sie an, dass viele auf Deutsch beginnen und sobald sie weinen müssen, auf Türkisch weiter erzählen (Interview 2). Die Verwendung von Sprache – ausschließlich/überwiegend der Herkunftssprache, der Sprache der Aufnahmegesellschaft (Deutsch) oder die Verwendung beider Sprachen (Deutsch und Herkunftssprache) – wurde mittels verschiedener Items erfragt, welche dann zum Index „Sprachgewohnheiten im Alltag“ zusammengefasst wurden (zur Indexkonstruktion siehe Anhang). Im Fragebogen wurde nicht nur nach der Sprachgewohnheit im Alltag gefragt, sondern gleichzeitig nach der Intention des Sprachgebrauchs und der Weitergabe an die Kinder bzw. zukünftigen Kinder. Außerdem wurde nach der „Empfindung“ im Sprachgebrauch gefragt (in welcher Sprache sie ihre Gefühle besser beschreiben können). Die Ergebnisse zu dieser Frage werden in einer Häufigkeitstabelle separat dargestellt, da sie mir als besonders wichtig im Hinblick auf das Erfassen des Bezuges zur Herkunftsgesellschaft und/oder zur Aufnahmegesellschaft scheint.

Sprachgewohnheiten im Alltag

Tabelle 16: Sprachgewohnheiten im Alltag (Index) (in Prozent)

		Häufigkeit	Prozent
Gültig	Herkunftssprache mit bilingualer Tendenz	9	20,5
	bilingual	21	47,7
	Deutsch mit bilingualer Tendenz	9	20,5
	überwiegend Deutsch	5	11,4
	Gesamt N=44	44	100,0

Die Herkunftssprache spricht keine der Befragten nach ihren Angaben „überwiegend“, hingegen sprechen 11 Prozent „überwiegend Deutsch“. Insgesamt wird deutlich, dass 47 Prozent im Alltag eine „bilinguale“ Kommunikationskultur haben. Zu gleichen Teilen (je 21 %) schätzen die Befragten ihre Sprachgewohnheiten als eher von der „Herkunftssprache mit bilingualer Tendenz“ und als eher von „Deutsch mit bilingualer Tendenz“ geprägt ein.

Tabelle 17: Gefühle beschreiben – in welcher Sprache? (in Prozent)

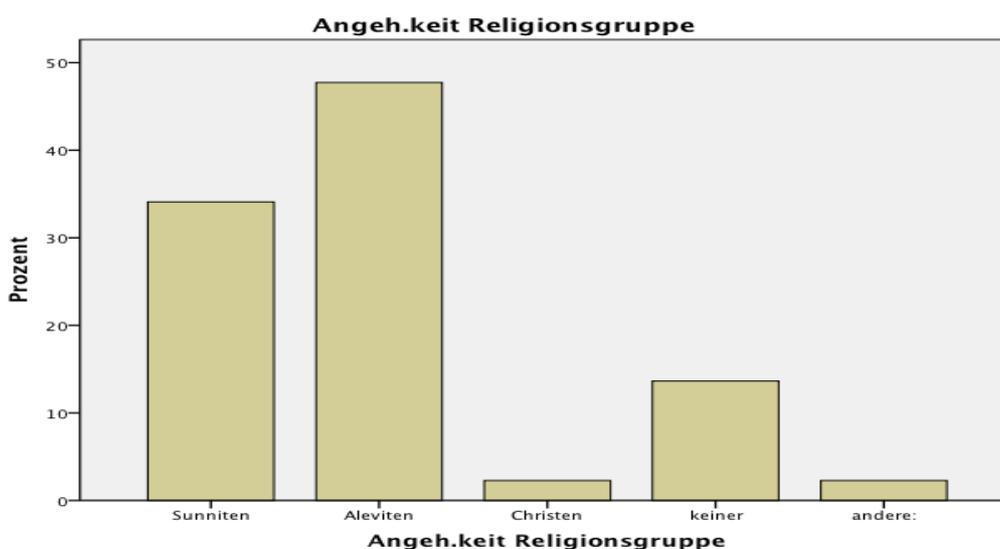
		Häufigkeit	Prozent
Gültig	ausschließlich/überwiegend in der Herkunftssprache	7	15,9
	Bilingual	17	38,6
	auf Deutsch	20	45,5
	Gesamt N=44	44	100,0

Etwa die Hälfte der Befragten gibt an, ihre Gefühle besser in deutscher Sprache beschreiben zu können (45 %). 39 Prozent beschreiben ihre Gefühle eher „bilingual“. Der geringere Teil der befragten Frauen (16 Prozent) kann ihre Gefühle besser „ausschließlich/überwiegend in ihrer Herkunftssprache“ beschreiben.

6.2.3.2.4 Religiosität

Zahlreiche Studien belegen, dass Religiosität einen protektiven Faktor darstellen kann und zeigen den damit einhergehenden positiven Einfluss in Hinblick auf psychische wie körperliche Gesundheit und allgemeine Lebenszufriedenheit auf (vgl. Erim 2009: 213). Six-Hohenbalken fasst Religion als einen wichtigen Faktor für den Einschluss oder die Ausgrenzung seitens der Aufnahmegesellschaft, für Zugehörigkeiten zu einer Gemeinschaft als auch Verbindung zur Herkunftsgesellschaft, auf (vgl. Six-Hohenbalken 2009: 247). Zu Beginn meines Fragebogens stellte ich die Frage nach der Angehörigkeit zu einer Religionsgruppe. Durch dieses Item wurde die Bestimmung der religiösen Zugehörigkeit angestrebt, wobei bewusst die Antwortmöglichkeit „keiner“ mit einbezogen wurde. Gleichzeitig war die Auswahlmöglichkeit „andere“ in Verbindung mit einem offenen Antwortformat angeführt, um die Angabe einer nicht in den Auswahlmöglichkeiten angegebenen Religionszugehörigkeit zu ermöglichen. Die Bedenken von Boos-Nünning und Karakaşoğlu, dass direkte Fragen (dort bezogen auf *face-to-face*-Befragung) nach der konfessionellen Ausrichtung im Islam bei den AlevitInnen zu Antwortverweigerungen hätte führen können, weil sie das Gebot der Geheimhaltung ihrer Konfessionszugehörigkeit befolgen wollen (vgl. Boos-Nünning, Karakaşoğlu 2006: 381), teile ich nicht. Die Geheimhaltung mag eventuell auf die in der Türkei lebenden AlevitInnen teilweise noch zutreffen, doch gehe ich davon aus, dass diese Bedenken für die außerhalb der Türkei lebenden AlevitInnen unbegründet sind. Meines Erachtens kann davon ausgegangen werden, dass ein Bekenntnis zu dieser Religionsgemeinschaft durchaus abgegeben wird, da der Druck seitens der zahlenmäßig überlegenen sunnitischen Gesellschaft und auch die Angst vor dem sunnitisch-geprägten Staat, welcher noch vor nicht allzu langer Zeit die Existenz von AlevitInnen ignorierte, wegfällt. Anzumerken ist außerdem, dass sich im Rahmen meiner Untersuchung das Problem aufgrund der in der Online-Befragung gewährleisteten Anonymität ohnehin kaum gestellt hätte. Tatsächlich zeigte sich, dass sich 48 Prozent der Befragten durch die Beantwortung dieser Frage zum Alevismus bekannt haben.

Abbildung 2: Angehörigkeit zu einer Religionsgruppe (in Prozent)



48 Prozent der Befragten sind der Religionsgruppe der Aleviten⁴⁵ zugehörig, 34 Prozent der sunnitischen Religionsgemeinschaft⁴⁶. Die kleinste Gruppe innerhalb der Stichprobe stellt die christliche dar: eine Frau (2 %) gibt an, der christlichen Religionsgemeinschaft anzugehören. Unter der Antwortmöglichkeit „andere“ wurde durch eine Befragte (2 %) der „Islam“ angegeben, somit war eine genauere Zuordnung nicht möglich. Keiner Religionsgemeinschaft anzugehören gaben 14 Prozent an.

In einer weiteren Fragebatterie wurde auf die Bedeutung der Religion im Alltag

⁴⁵ Ich habe im Rahmen dieser Frage das Alevitentum (türkisch: Alevilik) ebenfalls als Religionsgemeinschaft angeführt, wobei Uneinigkeit in Bezug auf die Klassifikation als eigenständige oder zum Islam zuzuordnende Religionsgemeinschaft und auch überhaupt die Betrachtung als Religion besteht (vgl. auch Sökefeld 2008). Viele AlevitInnen gehen nicht von einer „Glaubensvorstellung“ aus, sondern betrachten das Alevitentum viel mehr als „Kultur“ denn als „Religion“ (Sökefeld 2008a: 17). Nach Sökefeld teilt diese Gruppierung, welche sich vom sunnitischen und schiitischen Islam deutlich abgrenzt, dennoch eine bestimmte Glaubensvorstellung. Im Mittelpunkt des Alevitentums steht der Mensch. Demnach stellt die einzige Regel, die zu befolgen ist, das Bemühen um ein „konfliktfreies soziales Leben“ dar (vgl. Sökefeld 2008b: 198ff). Die Föderation der Aleviten Gemeinden in Österreich definiert hingegen das Alevitentum, als „eigenständigen und synkretistischen Glauben mit besonderen Bezügen zum Islam“ (vgl. Aleviten 2011, online).

⁴⁶ Das Sunnitentum in der Türkei gilt als Religionsgemeinschaft und wird oft auch als „orthodoxer Islam“ bezeichnet (vgl. Kaya 2009: 21).

und in der Familie eingegangen. Erhoben wurde die Bewertung der Religion im Alltag als Ideologie, als Einstellung zum Leben, als Verhaltensdimension zu einem Kollektiv sowie als Individuum. Weiters wurde die Bewertung der Religion in der Familie (religiöse Erziehung, Befürwortung der religiösen Erziehung sowie Einschätzung, ob der Glaube Privatsache jedes Einzelnen in der Familie ist) erhoben.

Danach wurden aus den einzelnen Items folgende Indices gebildet (zur Indexkonstruktion siehe Anhang).

Bedeutung von Religion

Tabelle 18: Bedeutung von Religion (Index) (in Prozent)

		Häufigkeit	Prozent
Gültig	sehr große Bedeutung	5	11,4
	große Bedeutung	9	20,5
	mittelmäßige Bedeutung	9	20,5
	wenig Bedeutung	5	11,4
	gar keine Bedeutung	16	36,4
	Gesamt N=44	44	100,0

Nahezu die Hälfte der Befragten misst der Religion „wenig“ bis „gar keine“ Bedeutung bei (insgesamt 47 %). 21 Prozent geben eine „mittelmäßige“ Bedeutung von Religion in ihrem Leben an (*arithm. Mittel = 3,41*). Für ebenfalls 21 Prozent der Befragten hat Religion dagegen einen großen Stellenwert – „große Bedeutung“ – in ihrem Leben und für 11 Prozent eine „sehr große Bedeutung“.

Bedeutung von Religion in der Familie

Tabelle 19: Bedeutung von Religion in der Familie (Index) (in Prozent)

		Häufigkeit	Prozent
Gültig	große Bedeutung	2	4,5
	mittelmäßige Bedeutung	12	27,3
	wenig Bedeutung	20	45,5
	gar keine Bedeutung	10	22,7
	Gesamt N=44	44	100,0

Die Bewertung „sehr große Bedeutung“ fällt hier gänzlich aus, dagegen verschiebt sich die mehrheitliche Einschätzung von „gar keine Bedeutung“ (hier 23 %) zu „wenig“ Bedeutung (hier 45 %), insgesamt schätzen mehr als zwei Drittel der Befragten den Bezug der Familie zur Religion als eher gering ein (*arithm. Mittel* = 3,86). 27 Prozent nehmen eine „mittelmäßige“ Bedeutung von Religion in der Familie wahr und lediglich 5 Prozent eine „große“ Bedeutung.

6.2.3.2.5 Orientierung auf ein Leben im österreichischen Kontext

Die Orientierung der Befragten auf ein Leben im österreichischen Kontext hin, erhoben durch Fragen zu Vorstellungen in Bezug auf die zukünftige Lebensgestaltung in Österreich oder der Türkei, Empfinden in Bezug auf die Mitgliedschaft in der Herkunftsgesellschaft oder der Aufnahmegesellschaft, die Identifikation mit der Herkunftsgruppe usw., ist wesentlich in Hinblick auf die Analyse, wie die Befragten die länderbezogene Orientierung mit Anpassungsaufforderungen verbinden (vgl. Boos-Nünning, Karakaşoğlu 2006: 331). Die nachfolgenden Häufigkeitstabellen veranschaulichen die Einschätzungen der Befragten in Bezug auf ihre Orientierung auf ein Leben im österreichischen Kontext hin:

Tabelle 20: Anpassungserwartung (in Prozent)

		Häufigkeit	Prozent
Gültig	stimme vollkommen zu	16	36,4
	stimme überwiegend zu	10	22,7
	stimme teilweise zu	11	25,0
	stimme kaum zu	1	2,3
	stimme überhaupt nicht zu	6	13,6
	Gesamt N=44	44	100,0

Die Mehrzahl der Befragten stimmt der Aussage, dass man von einer Person die/der schon lange in Österreich lebt erwarten kann, dass sie/er eine(n) österreichische(n) und nicht eine(n) türkische(n)/kurdische(n)/... Partner(in) wählt. 59 Prozent stimmen dieser Aussage „vollkommen“ oder „überwiegend“ zu, 25 Prozent „teilweise“ und nur 16 Prozent „kaum“ oder „überhaupt nicht“.

In einer anschließenden Frage wurden Themen angeführt, welche nach Meinung der Befragten für die Anteilnahme an der österreichischen Gesellschaft und das Mitspracherecht bedeutsam sind (siehe Kategorien der folgenden Tabelle):

Tabelle 21: Anteilnahme an der österreichischen Gesellschaft und Themen, die für das Mitspracherecht von Bedeutung sind (in Prozent)

	Gesamthäufigkeit
Anteilnahme am politischen Geschehen, z.B. durch Wahlbeteiligung	75 %
kulturelle Aktivitäten, z.B. Theaterbesuche	55 %
sportliche Aktivitäten	27 %
andere:	14 %
Gesamt N=44	

Hier war eine Mehrfachnennung möglich. 75 Prozent bewerten die Anteilnahme am politischen Geschehen als relevant, 55 Prozent geben kulturelle Aktivitäten als bedeutsam an und für 27 Prozent sind weiters sportliche Aktivitäten wichtig. Zugleich bestand die Möglichkeit zusätzlich andere Themen anzugeben, 14 Prozent der Stichprobe nutzten diese offene Antwortform:

- Sozial, Politisch, Recht, Bildung usw.
- Alltag mitbestimmen
- Soziale Aktivitäten
- Inanspruchnahme von Rechten und Erfüllung von Pflichten als BürgerIn
- Schulveranstaltungen

6.2.3.2.6 Zugehörigkeitsempfinden im Kontext des Migrationshintergrundes

Das Empfinden des MigrantInnendaseins⁴⁷ wurde anhand von Fragen betreffend das Zugehörigkeitsgefühl der Befragten erhoben und wird durch

⁴⁷ Hier wurde bewusst nach der Empfindung des „MigrantInnendaseins“ gefragt, da MigrantInnen-Kinder im Alltag oder auch im politischen Diskurs oft noch als Zuwanderer, MigrantInnen der zweiten Generation, usw. bezeichnet werden (vgl. auch E. Strasser 2009: 21). Damit sollte die überwiegende ausgrenzende Haltung der Mehrheitsgesellschaft aufgezeigt werden, da selbst bei Geburt oder Aufwachsen in Österreich keine Inklusion erfolgt.

nachfolgende Häufigkeitstabelle dargestellt. Diese Darstellungsform wurde gewählt, um eine differenzierte Abbildung der Antworten hinsichtlich der verschiedenen Belastungsbereiche zu ermöglichen:

Tabelle 22: Empfinden des Migratinnendaseins (in Prozent)

	stimme voll-kommen zu	stimme überwiegend zu	stimme teilweise zu	stimme kaum zu	stimme überhaupt nicht zu	Gesamt N=44
Fühlen Sie sich als vollwertiges Mitglied der österreichischen Gesellschaft.	16 %	41 %	25 %	16 %	2%	(100 %) 44
Fühlen Sie sich als vollwertiges Mitglied Ihrer Herkunftsgesellschaft.	11 %	20 %	25 %	39 %	5 %	(100 %) 44

Der Großteil der Stichprobe gibt an, sich als vollwertiges Mitglied der österreichischen Gesellschaft zu fühlen, 16 Prozent stimmen „vollkommen“ zu und 41 Prozent stimmen „überwiegend“ zu. Ein Viertel der Stichprobe stimmt „teilweise“ (25 %) zu und 16 Prozent „kaum“, lediglich 2 Prozent fühlen sich „überhaupt nicht“ als vollwertiges Mitglied der österreichischen Gesellschaft.

Die Antworten zur Frage, ob sie sich als vollwertiges Mitglied ihrer Herkunftsgesellschaft fühlen, wird überwiegend „kaum“ (39 %) zugestimmt. 25 Prozent fühlen sich „teilweise“ und 20 Prozent der Befragten „überwiegend“ als vollwertige Mitglieder ihrer Herkunftsgesellschaft. Lediglich 11 Prozent stimmen „vollkommen“ und 5 Prozent „überhaupt nicht“ zu.

6.2.3.3 Psychische und körperliche Befindlichkeit

Die zweite Generation, wird in zahlreichen fächerübergreifenden Arbeiten, wobei vielfach Mädchen aus türkisch-muslimischen Familien untersucht werden, als in einer Konfliktsituation, zwischen den unterschiedlichen Kulturen der Herkunftsgesellschaft und der Aufnahmegesellschaft stehend, beschrieben und diese Konfliktsituation als starker psychischer Belastungsfaktor dargestellt (vgl. Tošić, Streissler 2009: 194). Boos-Nünning und Karakaşoğlu stellen mit ihrer Arbeit „Viele Welten leben“ unter anderem die These von der psychischen Belastung von Mädchen mit Migrationshintergrund auf den Prüfstand und

widerlegen diese durch ihre gewonnenen Ergebnisse. Zahlreiche Forschungsarbeiten unterstützen die These, dass die zweite Generation, und vor allem die Mädchen und Frauen aus der Türkei, psychischen und psychiatrischen Belastungen durch ihren Migrationshintergrund ausgesetzt seien und daher eine besondere Risikogruppe darstellen (vgl. Boos-Nünning, Karakaşoğlu: 2006: 335ff). Andererseits stellen auch zahlreiche Untersuchungen dieser These differenzierte Ergebnisse entgegen, die Ergebnisse einiger Studien sind auch als widersprüchlich zu betrachten (vgl. Auflistung von Untersuchungen bei Boos-Nünning, Karakaşoğlu 2006: 337ff). MigrantInnen-Kindern wird aufgrund von bestimmten migrationsspezifischen Stressoren wie Sprachproblemen, Anpassungsforderungen an mehrere Kulturen, Fremdenfeindlichkeit und Diskriminierungserfahrungen eine erhöhte Vulnerabilität in Bezug auf gesundheitliche Beschwerden zugeschrieben (Gavranidou 2009: 15). Im Expertinneninterview erklärt die Psychotherapeutin Diskriminierungserfahrungen ganz klar als mögliche zusätzliche Belastungsursachen für Frauen der zweiten Generation mit Migrationshintergrund, wobei diese sich aber auch aufgrund besserer Sprachkenntnisse im Vergleich zur ersten Generation besser verteidigen können (Interview 1). Die Beraterin betrachtet die zweite Generation einem Assimilierungs-, Unterwerfungs- und Verschmelzungsdruck ausgesetzt und erläutert zudem, dass Personen mit Migrationshintergrund einem Alltagsrassismus, einem ständigen Gefühl von Fremdsein – egal ob erste, zweite oder dritte Generation – ausgesetzt sind. Sie stellt weiters fest, dass die Aufnahmegesellschaft davon ausgeht, dass, wenn MigrantInnen schon hier sind, sich auch assimilieren müssen. Vor allem beobachten die Beraterinnen der Beratungsstelle religiöse Diskriminierung bei Kopftuchträgerinnen (hauptsächlich bei der Arbeitssuche oder am Arbeitsplatz). Diese Frauen nehmen sehr oft rechtliche Beratungsgespräche in Anspruch (Interview 2). Eine ethnopsychoanalytische Herangehensweise an mit Migration einhergehende psychische Auseinandersetzungen, von denen noch Nachfolgenerationen betroffen sein können, stellt dar, dass traumatisch erlebtes von Vorfahren auch Auswirkungen auf nachfolgende Generationen haben kann, wonach diese mit

den Auswirkungen mehr oder weniger bewusst beschäftigt sind (vgl. Kronsteiner 2009: 336).⁴⁸

Nach der Psychotherapeutin, sind es meist Sinn-Fragen wie „Wer bin ich? Habe ich die richtige Entscheidung getroffen? Werde ich die richtige Entscheidung treffen? Was wird aus mir?“, welche die Frauen der zweiten Generation plagen. Die Auswirkungen dieser Probleme machen sich oft psychisch und psychosomatisch bemerkbar, beispielsweise durch Unzufriedenheit mit sich selbst, leichte Depressionen, verschiedene Schmerzzustände, Panik-Attacken, Unglücklichsein. Sie beobachtet bei diesen Frauen oftmals Belastungen aufgrund innerfamiliärer Probleme, welche sie als durch die Sozialisation in Österreich, welche durch Individualität und Selbstentwicklung geprägt ist, die teilweise im Widerspruch zu den Werten der Herkunftsgesellschaft stehen, verursacht sieht. Auf der anderen Seite ist die Familie, welche vorgibt, was zu geschehen hat. Erkenntnisse der Selbstfindung und das Suchen nach Lösungen können bei diesen Frauen zu einer Beeinträchtigung der seelischen Gesundheit führen. Einer Prävalenz für psychische Erkrankungen, wie in zahlreichen Studien veröffentlicht, möchte die Psychotherapeutin im Falle von MigrantInnen-Kindern der zweiten Generation nicht verallgemeinernd zustimmen. Sehrwohl haben sie im Vergleich zu den autochthonen Gleichaltrigen mit mehr Problemen, wie Lösungssuche aufgrund der Probleme zwischen zwei Kulturen, Gesellschaften zu sein, zu kämpfen. Diese Probleme müssen aber nicht pathologisch betrachtet werden, also als eine psychische Krankheit, welche hauptsächlich auf die zweite Generation zutrifft, und daher nicht überwindbar ist (Interview 1). Die Beraterin betrachtet besonders Frauen der zweiten Generation aufgrund ihres Migrationshintergrundes psychischen Belastungen ausgesetzt, da das „Dazwischensein“ mehr als nur Zweisprachigkeit bedeutet. In diesem Zwiespalt sieht sie eine tatsächliche Belastung für einen Menschen. Diese Belastung kann zwei Charaktere eines Menschen hervorbringen kann – Menschen sind zuhause anders als draußen – und somit Identitätskrisen auslösen. Als Beispiel für den Umgang mit dieser Zwiespältigkeit gibt sie muslimische Mädchen/Frauen an, welche behaupten, Vegetarierinnen zu sein. Einige Klientinnen erzählten, dass sie sich als

⁴⁸ Vgl. hierzu Kapitel 4.3.2.3.

Vegetarierin bezeichnen, damit nicht auffällt, dass sie kein Schweinefleisch essen bzw. essen dürfen. Dadurch schützen sie sich vor möglicher Abwertung. Die Beraterin interpretiert dies einerseits positiv, da Mittel und Wege gefunden werden, sich vor Abwertung zu schützen, andererseits zeigt dies auch, wie sehr die Betroffenen unter Druck stehen (Interview 2). Anlehnend an verschiedene Auseinandersetzungen zu besonderen Herausforderungen und damit einhergehenden psychischen wie psychosomatischen Auffälligkeiten, welchen MigrantInnen-Kinder aufgrund ihres Migrationshintergrundes ausgesetzt seien, wurden nachfolgende Aspekte und Faktoren in Bezug auf die psychische und körperliche Befindlichkeit der Befragten erhoben.

6.2.3.3.1 Psychische Stärke

Das Selbstbild der Befragten in Bezug auf die Beurteilung der eigenen psychischen Situation wurde mittels verschiedener Items (wie nachfolgend in Tabelle 23 angeführt) zur psychischen Stärke erhoben. Die psychische Stärke (im Sinne einer Neigung zu positiver Gestimmtheit als überdauernde Eigenschaft einer Person) soll als protektiver Faktor untersucht werden.

Tabelle 23: Psychische Stärke (in Prozent)

	stimme voll-kommen zu	stimme über-wiegend zu	stimme teilweise zu	stimme kaum zu	stimme über-haupt nicht zu	Gesamt N=44
Ich fühle mich meist ziemlich fröhlich.	18 %	52 %	25 %	5 %	0 %	(100 %) 44
Ich habe eine eher positive Einstellung dem Leben gegenüber.	43 %	27 %	25 %	5 %	0 %	(100 %) 44
Ich habe oft Stimmungsschwankungen.	7 %	16 %	39 %	25 %	14 %	(100 %) 44
Ich halte mich für eine glückliche Person.	32 %	30 %	32 %	7 %	0 %	(100 %) 44
Ich fühle mich oft einsam.	7 %	9 %	39 %	36 %	9 %	(100 %) 44
Ich habe viel Energie.	30 %	34 %	30 %	7 %	0 %	(100 %) 44
Ich bin oft traurig.	9 %	9 %	25 %	41 %	16 %	(100 %) 44

Obige Tabelle veranschaulicht ein überwiegend positiv bewertetes Gefühlsleben durch die Befragten. Andererseits wählt ein erheblicher Teil der Befragten die Antwortkategorien „teilweise Zustimmung“ aus. 70 Prozent der

Frauen geben durch die Bewertung „stimme vollkommen zu“ bis „stimme überwiegend zu“ an, sich meist ziemlich fröhlich zu fühlen, ebenfalls 70 Prozent (Bewertung „stimme vollkommen zu“ und „stimme überwiegend zu“ zusammen) beurteilen ihre Einstellung dem Leben gegenüber als eher positiv. Insgesamt 52 Prozent („stimme vollkommen zu“ bzw. „stimme überwiegend zu“) halten sich für eine glückliche Person und 32 Prozent stimmen dieser Aussage „teilweise“ zu. Gesamt 64 Prozent stimmen „vollkommen“ oder „überwiegend“ der Aussage, viel Energie zu haben, zu und 30 Prozent „teilweise“. Lediglich die Bewertung der Häufigkeit der Stimmungsschwankungen zeigt ein abweichendes Bild. Hier antwortet die Mehrheit mit „stimme teilweise zu“ (39 %) und gibt somit an, teilweise unter Stimmungsschwankungen zu leiden. Ebenfalls 39 Prozent stimmen der Angabe dagegen „kaum“ oder „überhaupt nicht“ zu. Der Aussage, oft traurig zu sein, stimmen 25 Prozent mit „teilweise“, 41 Prozent „kaum“ und 16 Prozent „überhaupt nicht“ zu.

Die Darstellung der Häufigkeiten der Antwortkategorien zur psychischen Stärke erscheint mir wichtig, da diese Aufschluss über das überwiegend positive Selbstbild der Befragten bei gleichzeitig häufig genannter Antwortkategorie „teilweise“ wiedergibt.

Aus den Items wurde der Index „Psychische Stärke“ gebildet, um weitere komplexere Auswertungen durchführen zu können (zur Indexkonstruktion siehe Anhang).

Tabelle 24: Psychische Stärke (Index) (in Prozent)

		Häufigkeit	Prozent
Gültig	sehr stark	2	4,5
	stark	27	61,4
	mittelmäßig	13	29,5
	schwach	2	4,5
	Gesamt N=44	44	100,0

Die psychische Stärke wird mehrheitlich als „stark“ (61 %) bzw. „sehr stark“ (5%) (*arithm. Mittel* = 2,34) eingeschätzt. 29 Prozent der Befragten schätzen

ihre psychische Stärke als „mittelmäßig“ ein, 5 Prozent schätzen diese als „schwach“ ein und keine der Befragten als „sehr schwach“.

6.2.3.3.2 Selbstverantwortung

Überwiegend werden Frauen der zweiten Generation als passive Opfer der diskrepanten Erziehungsziele und Normen und Werte der Herkunfts- bzw. Aufnahmegesellschaft dargestellt. Demgegenüber soll die Selbstverantwortung als protektiver Faktor untersucht werden. Dazu werden die autonomen, selbstgelenkten Handlungen (interne Kontrollüberzeugungen) zu passiven, von außen gelenkten Handlungen (externe Kontrollüberzeugungen) ins Verhältnis gesetzt (vgl. Schepker 1995: 259). Die Frage nach der Selbstverantwortung wurde im Hinblick auf das Vorherrschen externer oder interner Kontrollüberzeugungen gestellt. Durch diese Fragebatterie sollte der Grad der Bereitschaft zur Übernahme von Selbstverantwortung beleuchtet werden. Hier wurde der Index „Selbstverantwortung“ gebildet (zur Indexkonstruktion siehe Anhang). Dieser soll als möglicher protektiver Faktor erhoben werden.

Tabelle 25: Selbstverantwortung (Index) (in Prozent)

		Häufigkeit	Prozent
Gültig	sehr stark	21	47,7
	stark	15	34,1
	mittelmäßig	8	18,2
	Gesamt N=44	44	100,0

Nahezu die Hälfte der Befragten betrachtet ihre Bereitschaft zur Übernahme von Selbstverantwortung als „sehr stark“ (48 %) oder „stark“ (34 %) ausgeprägt (*arithm. Mittel* = 1,70). 18 Prozent geben an, über eine „mittelmäßige“ Selbstverantwortung zu verfügen. Bemerkenswert ist hier, dass die Kategorien „schwach“ und „sehr schwach“ überhaupt nicht vorkommen.

6.2.3.3.3 Zufriedenheit mit dem bisherigen Leben

Aufgrund der dargestellten Diskussionen in der Literatur betreffend die besondere Anfälligkeit der zweiten Generation für Missbefinden, vor allem unter

Frauen, wird die Zufriedenheit mit dem bisherigen Leben als psychischer Faktor erhoben (vgl. Boos-Nünning, Karakaşoğlu 2006: 339). Die Zufriedenheit mit bestimmten Lebenslagen wird als protektiver Faktor im Hinblick auf das psychosoziale Wohlbefinden der Befragten erhoben. Die einzelnen Items zu diesem Themenbereich wurden zu dem Index „Zufriedenheit mit dem bisherigen Leben“ zusammengefasst, welcher die Einschätzung jener Befragten in Bezug auf die Zufriedenheit mit ihrem bisherigen Leben wiedergibt (zur Indexkonstruktion siehe Anhang).

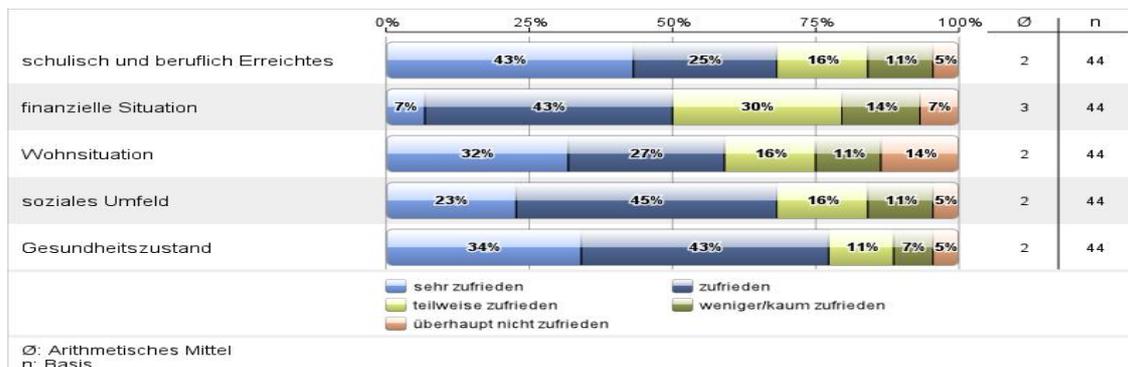
Tabelle 26: Zufriedenheit mit dem bisherigen Leben (Index) (in Prozent)

		Häufigkeit	Prozent
Gültig	sehr zufrieden	17	38,6
	zufrieden	15	34,1
	teilweise zufrieden	8	18,2
	weniger zufrieden	3	6,8
	nicht zufrieden	1	2,3
	Gesamt N=44	44	100,0

Die überwiegende Mehrheit der Befragten ist „sehr zufrieden“ oder „zufrieden“ mit ihrem bisherigen Leben (insgesamt 73 %). 18 Prozent geben an, „teilweise“ zufrieden zu sein. Lediglich 7 Prozent bewerten ihre Zufriedenheit mit dem bisherigen Leben mit „weniger zufrieden“ und 2 Prozent mit „nicht zufrieden“.

Durch nachfolgende Abbildung soll die Häufigkeitsverteilung der gegebenen Antworten veranschaulicht werden.

Abbildung 3: Zufriedenheit mit Lebenslagen (in Prozent)



Die befragten Frauen sind mit den angesprochenen Situationen in ihrem bisherigen Leben zum Großteil „sehr zufrieden“ oder zumindest „zufrieden“. Beachtlich ist die Beurteilung der Zufriedenheit mit dem bisherigen schulisch und beruflich Erreichten: 68 Prozent geben an „sehr zufrieden“ oder „zufrieden“ zu sein. Indessen sind mit der finanziellen Situation lediglich 7 Prozent „sehr zufrieden“ und der überwiegende Teil (43 %) „zufrieden“. Mit der Wohnsituation sind insgesamt 59 Prozent der Befragten „sehr zufrieden“ oder „zufrieden“, 14 Prozent geben an „überhaupt nicht zufrieden“ zu sein. Hinsichtlich des sozialen Umfelds sind die Befragten wiederum überwiegend „zufrieden“, insgesamt 68 Prozent sind „sehr zufrieden“ oder „zufrieden“. Auch der eigene Gesundheitszustand wird überwiegend positiv gesehen, insgesamt 77 Prozent sind „sehr zufrieden“ oder „zufrieden“.

6.2.3.3.4 Zufriedenheit in der Beziehung

Die Zufriedenheit in der Beziehung wird ebenfalls als möglicher protektiver Faktor im Rahmen der Analyse des Wohlbefindens der Befragten, welche in einer Beziehung oder verheiratet sind (N=26), erhoben. Die diesbezüglichen Items wurden zu einem Index zusammengefasst, welcher die Einschätzung jener Befragten in Bezug auf ihre Beziehungs-Zufriedenheit wiedergibt (zur Indexkonstruktion siehe Anhang).

Tabelle 27: Zufriedenheit in der Beziehung (Index) (in Prozent)

	Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente
Gültig			
sehr zufrieden	13	29,5	50,0
zufrieden	5	11,4	19,2
teilweise zufrieden	4	9,1	15,4
weniger zufrieden	2	4,5	7,7
nicht zufrieden	2	4,5	7,7
Gesamt N=26	26	59,1	100,0
Fehlend	18	40,9	
Gesamt N=44	44	100,0	

Obige Tabelle verdeutlicht, dass der Großteil jener Frauen, welche in einer Beziehung leben bzw. verheiratet sind (N=26), „sehr zufrieden“ bzw. „zufrieden“

(insgesamt rund 69 % von 26 Frauen) in ihrer Beziehung sind (*arithm. Mittel* = 2,04). Rund 15 Prozent geben an, „teilweise zufrieden“ und insgesamt rund 16 Prozent „weniger zufrieden“ bzw. „nicht zufrieden“ zu sein.

6.2.3.3.5 Belastung durch Schwiegerfamilie

Die Beurteilung des Verhältnisses zur Schwiegerfamilie, in dem Sinn, dass diese in stärkerem oder geringeren Ausmaß als Belastung empfunden wird und damit das Wohlbefinden beeinträchtigt (beispielsweise aufgrund von Einmischung in die Beziehung), wurde in einem weiteren Index zusammengefasst (zur Indexkonstruktion siehe Anhang).

Tabelle 28: Belastung durch Schwiegerfamilie (Index) (in Prozent)

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente
Gültig	sehr stark	2	4,5	7,7
	stark	2	4,5	7,7
	gering	12	27,3	46,2
	sehr gering	10	22,7	38,5
	Gesamt N=26	26	59,1	100,0
Fehlend		18	40,9	
Gesamt N=44		44	100,0	

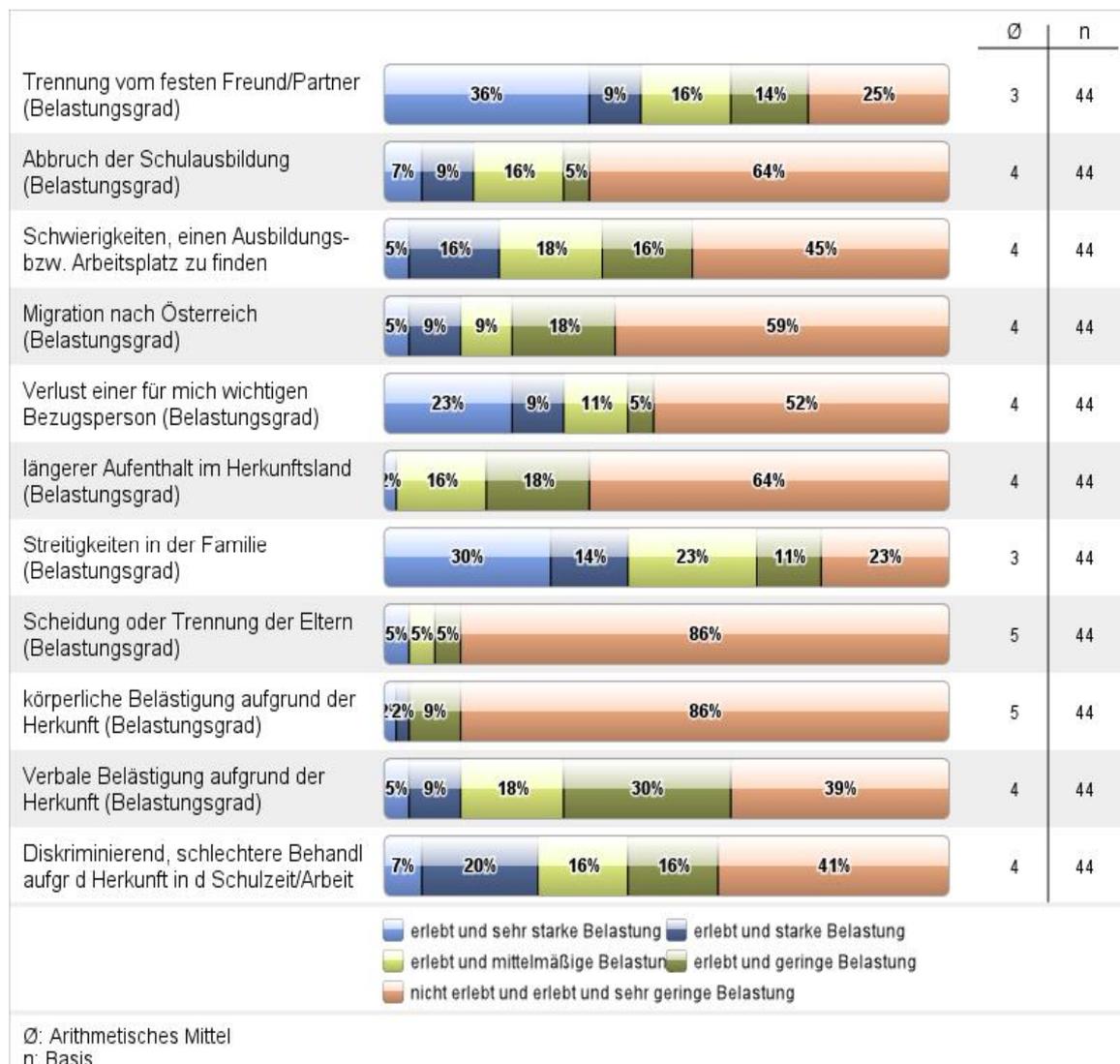
Ein großer Teil der Frauen, welche in einer Beziehung bzw. verheiratet sind (N=26), gab an, nur eine geringfügige Belastung durch die Schwiegerfamilie zu erleben (85 % bewerten die Belastung als „sehr gering“ oder „gering“, *arithm. Mittel* = 4,00). Als „sehr stark“ oder „stark“ wurde die Belastung durch die Schwiegerfamilie von insgesamt 15 Prozent der Befragten beurteilt.

6.2.3.3.6 Belastende Lebensereignisse

Menschen erleben einschneidende Situationen in ihrem Leben, die positiver oder auch negativer Natur sein können. Belastungen durch kritische Lebensereignisse werden von Menschen häufig auch rückblickend als Einschnitte und Übergänge im Lebenslauf wahrgenommen. „Kritische Lebensereignisse werden als systemimmanente Widersprüche in der Person-Umwelt-Beziehung betrachtet, die einer Lösung bedürfen bzw. die Herstellung

eines neuen Gleichgewichts fordern“ (Filipp 1995: 9). Es ist anzunehmen, dass einige Frauen der Untersuchungsgruppe bestimmte Ereignisse erlebt haben, welche belastend auf sie gewirkt haben. Bestimmte kritische Ereignisse wurden durch die Fragebatterie „Belastende Lebensereignisse“ erhoben. Die Bewertung des Belastungsgrades erfolgte über eine fünfstufige Skala, wobei die Kategorie „nicht erlebt und erlebt und sehr geringe Belastung“ sowohl diejenigen Befragten auswählen sollten, welche die angeführten Ereignisse nicht erlebt hatten, als auch diejenigen, die dieses erlebt hatten und sich dadurch nicht oder nur in sehr geringem Ausmaß belastet gefühlt haben. Die nachfolgende Abbildung veranschaulicht die Ergebnisse:

Abbildung 4: Belastende Lebensereignisse (in Prozent)



Als die am stärksten als belastend erlebten Situationen werden „Trennung vom festen Freund/Partner“ (36 %), gefolgt von „Streitigkeiten in der Familie“ (30 %) und „Verlust einer für mich wichtigen Bezugsperson“ (23 %) genannt. Der Abbruch der Schulausbildung wird mehrheitlich (64 %) als nicht erlebt bzw. in nur geringfügigem Ausmaß als belastend erlebt angeführt. Fast die Hälfte der Befragten beurteilt Schwierigkeiten, einen Ausbildungs- bzw. Arbeitsplatz zu finden, als wenig bis gar nicht belastend bzw. hat diese nicht erlebt (45 %). Insgesamt 21 Prozent geben an, Schwierigkeiten bei der Ausbildungs- und Arbeitsplatzfindung erlebt und aufgrund dessen „starke“ oder „sehr starke“ Belastung empfunden zu haben. Die Migration nach Österreich erlebten 59 Prozent als nicht belastend bzw. in sehr geringem Ausmaß belastend bzw. haben selbst keine Migration erlebt. Lediglich insgesamt 14 Prozent haben die Migrationserfahrung dagegen als stark oder sehr stark belastend empfunden („erlebt und sehr starke Belastung“ bzw. „erlebt und starke Belastung“). 64 Prozent geben an keine bzw. sehr geringe Belastung aufgrund eines längerfristigen Aufenthalts im Herkunftsland (der Eltern) erfahren zu haben. 18 Prozent hingegen (Bewertung „erlebt und sehr starke Belastung“ und „erlebt und starke Belastung“ zusammen) empfanden eine starke bzw. sehr starke Belastung aufgrund dieser Erfahrung. Die überwiegende Mehrheit der Stichprobe hat hinsichtlich der „Scheidung oder Trennung der Eltern“ die Antwort „nicht erlebt oder erlebt und sehr geringe Belastung“ gewählt (86 %). Auch „körperliche Belästigung aufgrund der Herkunft“ wurde nach den Angaben der Befragten überwiegend nicht erlebt (86 %) (oder erlebt und als sehr geringe Belastung empfunden). Verbale Belästigung aufgrund der Herkunft hat dagegen ein Großteil der Befragten erlebt, nur 39 Prozent geben kein negatives Erlebnis bzw. mit sehr geringer Belastung verbundene Erlebnisse an. Insgesamt 48 Prozent geben hierzu „erlebt und mittelmäßige Belastung“ oder „erlebt und geringe Belastung“ an. Insgesamt 14 Prozent führen an, verbalen Angriffe aufgrund des Migrationshintergrundes ausgesetzt gewesen zu sein und dadurch starke oder sehr starke Belastung empfunden zu haben. Erleben von diskriminierender schlechterer Behandlung aufgrund der Herkunft während der Schulzeit oder am Arbeitsplatz verbunden mit starker oder sehr starker Belastung haben gesamt 27 Prozent angegeben. Zu je gleichen Teilen (16 %) wurden solche Erfahrungen als erlebt und in geringem oder mittelmäßigen

Ausmaß als Belastung empfunden. 41 Prozent geben an, derartige Erfahrungen nicht gemacht oder gemacht und als sehr geringe Belastung empfunden zu haben.

6.2.3.3.7 Psychische Belastungen

Die Frage nach seelischen⁴⁹ Belastungen diente zur Eruiierung der Selbsteinschätzung in Bezug auf seelische Belastungen der Befragten. Es sollte hierbei die Möglichkeit eröffnet werden, Situationen anzuführen, in welchen die Befragten seelische Belastungen erleben. Die Frage wurde bewusst direkt gestellt. Der Fragebogen ist hierfür eine durchaus zweckmäßige Methode, da aufgrund der gewährleisteten Anonymität eine „offenherzige“ Beantwortung angenommen werden kann. 46 Prozent der Befragten (N=20) geben an, unter seelischen Belastungen zu leiden. Diesen Frauen wurde anschließend die Frage gestellt, welcher Art die Belastungen seien. Die offenen Antworten wurden kategorisiert, detaillierte Angaben werden in Unterkategorien angeführt:

⁴⁹ Im Fragebogen wurde in der Überschrift die Bezeichnung „seelische Belastung“ statt „psychischer“ Belastung gewählt, um eine ablehnende Haltung und mögliche Nicht-Beantwortung der Frage zu vermeiden, da das Wort „psychisch“ oft negativ konnotiert ist und in dem Sinn verstanden werden könnte, dass eine psychische Belastung auf eine psychische Erkrankung hindeutet.

Tabelle 29: Kategorien der offenen Frage „Welche seelischen Belastungen haben Sie?“

Kategorie	Häufigkeit	Unterkategorie
Familiäre Probleme	7	<ul style="list-style-type: none"> • Mangelndes Einfühlungsvermögen seitens der Familie • Schuldgefühle der Familie gegenüber • Anpassungsdruck (gegenüber den „Älteren“ der Familie) • Zu hohe Erwartungen seitens der Familie
Probleme mit sozialem Umfeld	2	<ul style="list-style-type: none"> • Mangelndes Einfühlungsvermögen von FreundInnen • Tratsch im sozialem Umfeld
Beziehungsprobleme	2	<ul style="list-style-type: none"> • Partnerschaft
Finanzielle Probleme	2	<ul style="list-style-type: none"> • Wohnsituation
Identitätsprobleme	1	<ul style="list-style-type: none"> • Charaktersuche
Stress	4	<ul style="list-style-type: none"> • mit Familie • in der Arbeit • mit dem Umfeld • Neuanfang in Wien
Psychische und gesundheitliche Probleme	4	<ul style="list-style-type: none"> • Panikattacken • Depressionen • Trauma: Verlust eines Kindes • Gesundheitliches Befinden
Zukunftsängste	3	<ul style="list-style-type: none"> • Familiär • Gesundheitlich • Finanziell
Gesamt c = Gesamthäufigkeit	c=25	

Als häufigste Belastung wird jene durch familiäre Probleme genannt (7 von 20 Frauen). Weiters belasten psychische und gesundheitliche Probleme die Befragten (4 von 20 Frauen). „Stress“ allgemein wird ebenfalls viermal genannt (4 von 20 Frauen). Zukunftsängste bedrücken drei Befragte; Probleme mit dem sozialen Umfeld, Beziehungsprobleme und finanzielle Probleme werden je zweimal genannt. Eine Befragte belastet ihr Identitätsproblem.

6.2.3.3.8 Belastung in Bezug auf den Migrationshintergrund

Die Auseinandersetzung mit Migration erfordert eine differenzierte Herangehensweise an die Thematik. Mit der Migration bzw. dem Migrationshintergrund sind migrationsspezifische Chancen wie auch Risiken verbunden (siehe dazu Koch et al. 1998). Auch die interviewte Psychotherapeutin stimmt dieser Annahme zu, wenn „durch eine andere Kulturzugehörigkeit unterschiedliche Probleme bewältigt werden müssen und zugleich nach Lösungen gesucht werden muss“ (vgl. Interview 1). Die Einschätzung der Gefühle der Befragten in Hinblick auf ihr Migrantinnendasein⁵⁰ wurde durch eine Fragebatterie, aus welchem der Index „Belastung wegen Migrantinnendasein“ gebildet wurde, erfasst. Der Index wurde aus Fragen zur Bewertung der Migration als Chance oder Risiko bzw. zur Assoziation von Problemen mit dem Migrationshintergrund gebildet (zur Indexkonstruktion siehe Anhang).

Tabelle 30: Belastung wegen Migrantinnendasein (Index) (in Prozent)

	Häufigkeit	Prozent
Gültig stark	2	4,5
mittelmäßig	5	11,4
gering	23	52,3
sehr gering	14	31,8
Gesamt N=44	44	100,0

Mehr als die Hälfte der Befragten (52 %) erleben eine „geringe“ und 32 Prozent eine „sehr geringe“ Belastung, somit erfahren die meisten Befragten ihren Angaben zufolge nahezu keine Belastung aufgrund ihres Migrationshintergrundes (*arithm. Mittel* = 4,11). Ein geringer Teil der Stichprobe gibt an, sich „mittelmäßig“ (11 %) belastet zu fühlen und 5 Prozent fühlen sich „stark“ belastet. Eine „sehr starke“ Belastung zu erleben gibt keine der Befragten an.

⁵⁰ Dieser Begriff wurde bewusst gewählt, da in der Aufnahmegesellschaft MigrantInnen-Kinder häufig als Migrantinnen oder Migranten bezeichnet werden. Außerdem enthält diese Fragebatterie Fragen, welche die Empfindung der Migrationssituation, womit auch der familiäre Migrationshintergrund gemeint ist, als Risiko oder Chance erheben.

Ein weiterer Index bezieht sich auf den Status des Frau-Seins mit Migrationshintergrund im Hinblick auf die Annahme, dass die Frau das passive, leidende Geschlecht aufgrund kultureller bzw. migrationsbedingter Ursachen darstellt (vgl. Riegel 2007: 247f), und soll erfassen, ob die Befragten sich als Frau mit Migrationshintergrund besonderen Belastungen in der Familie und im sozialen Umfeld ausgesetzt fühlen (zur Indexkonstruktion siehe Anhang).

Tabelle 31: Belastung wegen Migrationshintergrund als Frau (Index) (in Prozent)

		Häufigkeit	Prozent
Gültig	sehr stark	1	2,3
	stark	7	15,9
	mittelmäßig	17	38,6
	gering	11	25,0
	sehr gering	8	18,2
	Gesamt N=44	44	100,0

Insgesamt 18 Prozent der Befragten geben an, sich aufgrund ihres Migrationshintergrundes als Frau „stark“ oder „sehr stark“ belastet zu fühlen. Die Mehrheit der Befragten gibt an, sich mittelmäßig belastet zu fühlen (39 %, *arithm. Mittel* = 3,41). Insgesamt 43 Prozent geben an, eine „geringe“ oder „sehr geringe“ Belastung zu empfinden.

6.2.3.3.9 Psychosomatische Beschwerden

Psychosomatische Auffälligkeiten vor dem Hintergrund der Migration, durch welche Auswirkungen auf das psychosoziale Wohlbefinden von MigrantInnen und deren Kinder zu verzeichnen wären, ist eine überwiegend angenommene Hypothese der ‚Psychiatrie der Migration‘, so Boos-Nünning und Karakaşoğlu (2006: 342). Der gegenwärtige gesundheitliche Zustand der Befragten wurde durch eine allgemein gefasste Einstiegsfrage zur Beurteilung der Gesundheit mit der Bewertungsoption „gut, weniger gut oder schlecht“ erfragt. 71 Prozent der Befragten beurteilen ihren derzeitigen Gesundheitszustand als „gut“, 25 Prozent als „weniger gut“ und 4 Prozent als „schlecht“.

Im Anschluss daran wurde – in Anlehnung an die Diskussionen in der Literatur – gefragt, von welchen der vorgegebenen Gesundheitsprobleme oder Erkrankungen die Befragten betroffen sind. Hier war eine Mehrfachnennung möglich. Die angeführten Beschwerden zur Auswahl wurden zum überwiegenden Teil einer Pilotstudie⁵¹ entnommen, welche ergeben hatte, dass die unten angeführten Gesundheitsprobleme oder Erkrankungen die am häufigsten registrierten Beschwerden in der Gruppe der türkischen Patienten sind.

Tabelle 32: Derzeitige Gesundheitsprobleme oder Erkrankungen (in Prozent)

Welche nachfolgenden Gesundheitsprobleme oder Erkrankungen treffen auf Sie zu?	Gesamthäufigkeit
Schmerzen im Bereich der Lendenwirbelsäule (akuter oder chronischer Rückenschmerz)	14 %
Kopfschmerzen	52 %
Bauchschmerzen	11 %
Erbrechen	0 %
Oberbauchschmerzen	2%
Druck-Völlegefühl Oberbauch	9 %
Herzbeschwerden	0 %
Herz-Rhythmus-Störungen	2 %
Übelkeit	5 %
Schmerzen im Bereich der Brustwirbelsäule	2 %
Gewichtsverlust	2 %
Blutauflagerung des Stuhls	0 %
Schlaflosigkeit	30 %
Atembeschwerden	9 %
Anale Schmerzen	2 %
Abgeschlagenheit, Müdigkeit	27 %
Schmerzen Schulter/Nacken	27 %
Unruhe/Angst	18 %
Menstruationsbeschwerden	20 %
Diabetes	0 %
Hoher Blutdruck	2 %
Kreislaufprobleme	25 %
Stoffwechselerkrankungen	0 %
Konzentrationsschwäche	16 %
Gesamt N=44	

⁵¹ Zur Analyse des Zusammenhangs zwischen der Reduzierung des Beschwerdebildes und der Produktion von Schmerz vergleicht Ots in seiner Studie die im Erstgespräch mit ÄrztInnen am häufigsten registrierten Beschwerden von 100 chinesischen Patienten in Nanking mit den angegebenen Beschwerden von 300 deutschen und 114 türkischen Patienten im Hamburg (Ots 1989: 120-125).

Hier war eine Mehrfachnennung möglich. Mehr als die Hälfte der Befragten geben an, unter Kopfschmerzen zu leiden (52 %), über Schlaflosigkeit klagen 30 Prozent und über Abgeschlagenheit/Müdigkeit 27 Prozent. Von Schmerzen im Schulter- und Nackenbereich sind ebenfalls 27 Prozent betroffen. Ein weiterer bedeutender Teil der Stichprobe gibt außerdem an, Kreislaufprobleme zu haben (25 %). Weitere in der Stichprobe auftretende Beschwerden sind: Menstruationsbeschwerden (20 %), Unruhe/Angst (18 %), Konzentrationsschwäche (16 %), Schmerzen im Bereich der Lendenwirbelsäule (14 %), Bauchschmerzen (11 %), Druck-Völlegefühl Oberbauch (9 %), Atembeschwerden (9 %) und Übelkeit (5 %). Oberbauchschmerzen, Herz-Rhythmus-Störungen, Schmerzen im Bereich der Brustwirbelsäule, Gewichtsverlust, anale Schmerzen sowie hohen Blutdruck geben je 2 Prozent (das heißt je eine der befragten Frauen) an.

Für die Verwendung der Ergebnisse in weiteren Auswertungsverfahren wurde der Index „Anzahl der körperlichen Beschwerden“ gebildet:

Tabelle 33: Anzahl der körperlichen Beschwerden (Index) (in Prozent)

		Häufigkeit	Prozent
Gültig	1,00	15	34,1
	2,00	6	13,6
	3,00	12	27,3
	4,00	5	11,4
	5,00	2	4,5
	6,00	2	4,5
	8,00	1	2,3
	9,00	1	2,3
	Gesamt N=44	44	100,0

Aus der oben stehenden Tabelle ergibt sich, das 15 von 44 Befragten das Betroffensein von einer der angegebenen körperlichen Beschwerden, sechs der Befragten zwei körperliche Beschwerden, 12 der Befragten drei körperliche Beschwerden usw. angegeben haben.

6.2.3.4 Bewältigungsstrategien bei psychosozialen Konflikten

Frauen mit und ohne Migrationshintergrund können in Konfliktsituationen geraten, in welchen sie Unterstützungen benötigen (vgl. Boos-Nünning, Karakaşoğlu 2006: 295). So können inner- oder außerfamiliäre Probleme zu Konflikten führen und sich somit auf das psychosoziale Wohlbefinden auswirken. Generell wird davon ausgegangen, dass Personen mit Migrationshintergrund weniger psychosoziale Angebote für Hilfen in Anspruch nehmen (vgl. Boos-Nünning, Karakaşoğlu 2006: 458; vgl. Kirkcaldy et al. 2006: 880). Nach den Äußerungen der Psychotherapeutin im Interview werden Klientinnen der zweiten Generation für eine Psychotherapie hauptsächlich über Haus- und FachärztInnen, SpitalsärztInnen und LehrerInnen an die Beratungsstelle vermittelt (Interview 1). Auch die Beraterin teilt mit, dass diese Berufsgruppen Frauen an die Beratungsstelle weiterleiten. Zusätzlich wird die Beratungsstelle vielfach aufgrund von Mundpropaganda aufgesucht (Interview 2).

6.2.3.4.1 Hausärztliche Unterstützung

Die Fragen zur hausärztlichen Unterstützung hatten die Erhebung des Gesundheitsverhaltens der Befragten und gleichzeitig die Beantwortung der Frage zum Zweck, ob die Befragten sich jemals in einer psychosozialen Konfliktsituationen befunden haben und falls ja, ob eine Weiterverweisung an professionelles Fachpersonal bzw. Beratungseinrichtungen erfolgt ist. Zum Einstieg in diesen Themenbereich wurde die Frage gestellt, ob die Befragten eine(n) Hausärztin/Hausarzt haben.

Die überwiegende Mehrheit (91 %, N=40) gibt an, eine(n) Hausärztin/Hausarzt zu haben, 9 Prozent geben an, keine(n) zu haben. In weiterer Folge wurde die Frage an jene Befragten gestellt, welche angegeben hatten, eine(n) Hausärztin/Hausarzt zu haben (N=40), ob sie mit dieser/diesem über persönliche Sorgen sprechen können. 53 Prozent der Teilnehmerinnen beantworteten diese Frage mit „ja“ und 47 Prozent mit „nein“.

Mittels einer weiteren Frage wurde erhoben, ob die Befragten, welche angaben, einen Hausarzt zu haben (N=40), bereits einmal seitens der Hausärztin/des Hausarztes an eine psychotherapeutische Praxis oder eine Beratungsstelle

weitergeleitet wurden. 15 Prozent antworten mit „ja“, 85 Prozent dagegen mit „nein“, sie hatten also entweder keinen derartigen Bedarf oder wurden nicht entsprechend weitervermittelt.

6.2.3.4.2 Bereitschaft zur Inanspruchnahme von Hilfen/Therapien

Mittels der Analyse, ob die Bereitschaft zur Inanspruchnahme professioneller Hilfen in Problemlagen besteht, soll die Handlungsfähigkeit der Frauen in bestimmten Problemsituationen gemessen werden. Nach den Aussagen sowohl der Psychotherapeutin als auch der Beraterin im jeweiligen Interview werden die Therapie- und Beratungsangebote seitens der Untersuchungsgruppe (meist verheiratete Frauen) sehr wohl in Anspruch genommen (Interview 1; Interview 2). Die Psychotherapeutin wird vor allem aufgrund von Eheproblemen aufgesucht (berechtigte Erwartungen an die Männer; Sinn-Fragen, wie eine Ehe geführt werden sollte; Unterschiedlichkeit des Männer/Frauen-Rollenverhältnisses; Einfordern ihres Freiheitsanspruches) oder auch aufgrund der Unzufriedenheit mit dem Leben und mit sich selbst, wie dem Problem zu jung geheiratet zu haben, zu jung Mutter geworden zu sein usw. (Interview 1). Die Beraterin benennt vor allem familiäre Probleme bei bereits verheirateten Frauen (beispielsweise aufgrund von Gewalterfahrungen und infolgedessen Trennungswünschen) für das Aufsuchen der Beratungsstelle (Interview 2). Die Bereitschaft der Befragten, Hilfen/Therapien bei psychosozialen Konflikten in Anspruch zu nehmen, wurde durch die nachfolgend aufgeführten Items, welche sich auf verschiedene Themenkomplexe beziehen, erfragt:

Tabelle 34: Bereitschaft zur Inanspruchnahme von Hilfen/Therapien bei seelischen Belastungen (in Prozent)

	stimme voll-kommen zu	stimme überwiegend zu	stimme teilweise zu	stimme kaum zu	stimme überhaupt nicht zu	Gesamt N=44
Ich würde zu einer solchen Stelle gehen, wenn ich Probleme mit meinem Partner/Ehemann habe.	43 %	16 %	16 %	9 %	16 %	(100 %) 44
Ich würde zu einer solchen Stelle gehen, wenn mein Partner mich schlägt.	61 %	9 %	7 %	11 %	11 %	(100 %) 44
Ich würde zu einer solchen Stelle gehen, wenn ich Essstörungen habe.	52 %	11 %	18 %	7 %	11 %	(100 %) 44
Ich würde zu einer solchen Stelle gehen, wenn ich finanzielle Probleme habe.	18 %	11 %	18 %	25 %	27 %	(100 %) 44
Ich würde zu einer solchen Stelle gehen, wenn ich wegen meiner Herkunft diskriminiert werde.	16 %	7 %	25 %	20 %	32 %	(100 %) 44
Ich würde zu einer solchen Stelle gehen, wenn ich psychische Probleme habe.	61 %	16 %	9 %	5 %	9 %	(100 %) 44
Ich würde zu einer solchen Stelle gehen, wenn ich Schwierigkeiten mit der Sexualität und meinem Körper habe.	39 %	11 %	23 %	11 %	16 %	(100 %) 44

Das Antwortverhalten stellt sich bei der Frage, ob die Befragten zu einer Beratungsstelle gehen würden, wenn sie Probleme mit ihren Partnern/Ehemännern hätten wie folgt dar: 59 Prozent antworten mit „stimme vollkommen zu“ oder „stimme überwiegend zu“ und würden also eine solche Hilfeinrichtung in Anspruch nehmen. Ein Viertel dagegen stimmt „kaum“ oder „überhaupt nicht“ zu. Mehrheitlich würden die Frauen eine solche Beratungsstelle aufsuchen, wenn sie seitens ihres Ehemannes geschlagen werden würden (70 % stimmen vollkommen zu und überwiegend zu). Auch Essstörungen wären für die Befragten ein Grund, sich beraten zu lassen: 52 Prozent der Befragten stimmen dieser Aussage „vollkommen“ und 11 Prozent „überwiegend“ zu, 18 Prozent sind hingegen unschlüssig und antworten mit

„teilweiser“ Zustimmung. Hinsichtlich finanzieller Probleme zeigt sich, dass der überwiegende Teil der Frauen (insgesamt 52 %) „kaum“ zustimmt bzw. „überhaupt nicht“ Hilfen in Anspruch nehmen würde. Auch bei einer Diskriminierung aufgrund der Herkunft der Befragten, würden sie eine solche Stelle überwiegend nicht aufsuchen – insgesamt 52 Prozent stimmt der Aussage „kaum“ zu oder „überhaupt nicht“ zu. Die überwiegende Mehrheit (insgesamt 77 % stimmen vollkommen oder überwiegend zu) gibt an, dass sie bei möglichen psychischen Problemen Hilfen von Beratungsstellen in Anspruch nehmen würden. Schwierigkeiten mit der Sexualität und dem eigenen Körper sind Themen, aufgrund welcher sich die Hälfte der Befragten vorstellen könnte eine Beratungsstelle zu kontaktieren – 50 Prozent der Befragten stimmen „vollkommen“ zu oder „überwiegend“ zu.

6.2.3.4.3 Kennen von Beratungsstellen für Frauen

Mittels dieser Frage sollte die Kenntnis der Existenz von verschiedenen Beratungsstellen mit Hilfsangeboten seitens der Befragten eruiert werden. Mehr als zwei Drittel der Befragten kennen Beratungsstellen für Frauen. Diese Frauen wurden in einer „offenen“ Frage gebeten jene Beratungsstellen anzuführen. Die am häufigsten genannten Stellen werden im Folgenden aufgeführt:

Tabelle 35: Beratungsstellen (Häufigkeit)

Beratungsstellen	Gesamthäufigkeit
Orient Express	8
Autonome Frauenhäuser	6
FEM Süd	4
Frauen beraten Frauen	3

Der Verein *Orient Express* wurde am Häufigsten genannt, gefolgt von den *Autonomen Frauenhäusern*, *FEM Süd* und *Frauen beraten Frauen*. Die Befragten nannten außerdem insgesamt 20 weitere Beratungsstellen.

6.3 Hypothesentests

6.3.1 Unterschiedshypothesen

Zur Prüfung der Unterschiedshypothesen hinsichtlich zweier Gruppen wurden T-Tests herangezogen, soweit die statistischen Voraussetzungen hierfür gegeben waren: metrisches Skalenniveau, Normalverteilung in jeder Gruppe (KS-Test nicht signifikant) und Homogenität der Varianzen (Levene-Test nicht signifikant) (vgl. Bortz, Schuster 2010: 128ff). Bei Verletzung der Voraussetzung der Normalverteilung wurde der Mann-Whitney-Test (U-Test) angewendet (vgl. Bortz, Schuster 2010: 130), bei Verletzung (ausschließlich) der Voraussetzung der Homogenität der Varianzen wurde der Welch-Test (in SPSS: T-Test Zeile „Varianzen sind nicht gleich“) angewendet (vgl. Rasch, Kubinger 2006: 183f). Zur Prüfung von Unterschieden zwischen mehr als zwei Gruppen wurde die Varianzanalyse verwendet: wenn die Voraussetzungen für das parametrische Auswertungsverfahren nicht gegeben waren, wurde als Ersatzverfahren der Kruskal-Wallis-Test (vgl. Bortz, Schuster 2010: 214) angewendet.

6.3.1.1 Unterschiedshypothesen „Geburtsland“

Wesentlich für die Entwicklung eines Kindes ist nach Leyer der Zeitpunkt der Migration, da die psychische Stabilität bei frühkindlicher Sozialisation in der Türkei eher gewährleistet ist als bei in Österreich geborenen Kindern (vgl. Leyer 1991, zit. nach: Kronsteiner 1995: 189). Kronsteiner begründet dies mit den relativ stabilen Beziehungen im familiären und nachbarschaftlichen Umfeld, sowohl in einer Stadt auch als am Land, und der dadurch ermöglichten Betreuung seitens mehrerer Frauen (vgl. Kronsteiner 1995: 189). Zu einem möglichen Unterschied zwischen Frauen der zweiten Generation (vgl. die Definition in Kapitel 2.3.1) die im Herkunftsland Türkei bzw. bereits in Österreich geboren wurden, werden die im Folgenden aufgeführten Hypothesen geprüft.

H 1.1 (1):

Es gibt einen Unterschied zwischen den in einer Beziehung lebenden Frauen, die in Österreich geboren sind, und jenen, die in der Türkei geboren sind, hinsichtlich der Belastung durch die Schwiegerfamilie.

Operationalisierung: Die Erhebung des Verhältnisses zur Schwiegerfamilie erfolgte mittels der Items v_108 bis v_110, welche zum Index „Belastung durch die Schwiegerfamilie“ additiv zusammengefasst wurden.

Das Ergebnis ist nicht signifikant, H 1.1 (0) muss beibehalten werden. Es konnte kein Unterschied zwischen den beiden Gruppen festgestellt werden. Das Ausmaß der Belastung durch die Schwiegerfamilie ist somit gleich stark bei den in der Türkei geborenen Frauen wie bei den in Österreich geborenen.

H 1.2 (1):

Es gibt einen Unterschied zwischen den Frauen, die in Österreich geboren sind, und jenen, die in der Türkei geboren sind, hinsichtlich der Belastung durch ihr Migrantinnendasein.

Operationalisierung: Die Erhebung des Empfindens des Migrantinnendaseins erfolgte mittels der Items v_316 bis v_318, welche zum Index „Belastung wegen Migrantinnendasein“ additiv zusammengefasst wurden.

Das Ergebnis ist nicht signifikant, H 1.2 (0) muss beibehalten werden. Es konnte kein Unterschied festgestellt werden. Die Frauen, die in der Türkei geboren wurden, fühlen sich somit nicht stärker oder weniger stark durch ihr Migrantinnendasein belastet als diejenigen, die in Österreich geboren wurden.

H 1.3 (1):

Es gibt einen Unterschied zwischen den Frauen, die in Österreich geboren sind, und jenen, die in der Türkei geboren sind, hinsichtlich der Belastung durch ihren Migrationshintergrund als Frau.

Operationalisierung: Die Erhebung des Empfindens des Migrationshintergrundes als Frau erfolgte mittels der Items v_321 bis v_322, welche zum Index „Belastung wegen Migrationshintergrund als Frau“ additiv zusammengefasst wurden.

Das Ergebnis ist nicht signifikant, H 1.3 (0) muss beibehalten werden. Es konnte kein Unterschied festgestellt werden. Das Geburtsland hat somit keinen Einfluss auf das Ausmaß der empfundenen Belastung als Frau mit Migrationshintergrund.

H 1.4 (1):

Es gibt einen Unterschied zwischen den Frauen, die in Österreich geboren sind, und jenen, die in der Türkei geboren sind, hinsichtlich der Anzahl körperlicher Beschwerden.

Operationalisierung: Die Erhebung der gesundheitlichen Probleme oder Erkrankungen erfolgte mittels der Items v_258 bis v_281, welche zum Index „Anzahl körperliche Beschwerden“ additiv zusammengefasst wurden.

Das Ergebnis ist nicht signifikant, H 1.4 (0) muss beibehalten werden. Es konnte kein Unterschied festgestellt werden. Hinsichtlich der Anzahl körperlicher Beschwerden unterscheiden sich die in Österreich geborenen Frauen nicht von den in der Türkei geborenen.

H 1.5 (1):

Es gibt einen Unterschied zwischen den Frauen, die in Österreich geboren sind, und jenen, die in der Türkei geboren sind, hinsichtlich der Zufriedenheit mit ihrem bisherigen Leben.

Operationalisierung: Die Erhebung der Zufriedenheit mit ihrem bisherigen Leben erfolgte mittels der Items v_250 bis v_254, welche zum Index „Zufriedenheit mit bisherigem Leben“ additiv zusammengefasst wurden.

Das Ergebnis ist nicht signifikant, H 1.5 (0) muss beibehalten werden. Es konnte kein Unterschied festgestellt werden. Die Zufriedenheit der Frauen, die in der Türkei geboren wurden, ist weder größer noch geringer als diejenige der in Österreich geborenen Frauen.

H 1.6 (1):

Es gibt einen Unterschied zwischen den Frauen, die in Österreich geboren sind, und jenen, die in der Türkei geboren sind, hinsichtlich der Zufriedenheit in der Beziehung zu ihren Partnern.

Operationalisierung: Die Zufriedenheit in der Beziehung wurde mittels der Items v_104 bis v_107 erhoben, welche zum Index „Zufriedenheit in der Beziehung“ additiv zusammengefasst wurden.

Das Ergebnis des T-Tests ist nicht signifikant, H 1.6 (0) muss beibehalten werden. Es konnte kein signifikanter Unterschied festgestellt werden. Es besteht allerdings eine Tendenz in Richtung der Alternativhypothese: Frauen die in Österreich geboren wurden sind tendenziell weniger zufrieden in ihrer Beziehung als diejenigen, die in der Türkei geboren wurden ($p = 0,073$, also $0,05 < p < 0,10$).

6.3.1.2 Unterschiedshypothesen „Geburtsort in der Stadt vs. am Land“

Die familiäre Sozialisation ist durch Ungleichheiten in den Lebensbedingungen von Familien und deren Kindern, wie dem Leben in der Stadt oder auf dem Land, geprägt, welche die Rahmenbedingungen der familiären Sozialisation beeinflussen (vgl. Liegle 1989: 49). Im Folgenden werden die zum Geburtsort in der Stadt bzw. auf dem Land aufgestellten Hypothesen aufgeführt und die Ergebnisse der Hypothesentests dargestellt.

H 2.1 (1):

Es gibt einen Unterschied zwischen den in einer Beziehung lebenden Frauen, die in einer Stadt geboren sind, und jenen, die in einem ländlichen Gebiet geboren sind, hinsichtlich der Belastung durch die Schwiegerfamilie.

Operationalisierung: Die Erhebung des Verhältnisses zur Schwiegerfamilie erfolgte mittels der Items v_108 bis v_110, welche zum Index „Belastung durch die Schwiegerfamilie“ additiv zusammengefasst wurden.

Das Ergebnis ist nicht signifikant, H 2.1 (0) muss beibehalten werden. Es konnte kein Unterschied festgestellt werden. Die in ländlichen Gebieten geborenen Frauen empfinden weder mehr noch weniger Belastung durch ihre Schwiegerfamilie als die in einer Stadt geborenen Frauen.

H 2.2 (1):

Es gibt einen Unterschied zwischen den Frauen, die in einer Stadt geboren, und jenen, die in einem ländlichen Gebiet geboren sind, hinsichtlich der Belastung durch ihr Migrantinnendasein.

Operationalisierung: Die Erhebung des Empfindens des Migrantinnendaseins erfolgte mittels der Items v_316 bis v_318, welche zum Index „Belastung wegen Migrantinnendasein“ additiv zusammengefasst wurden.

Das Ergebnis ist nicht signifikant, H 2.2 (0) muss beibehalten werden. Es konnte kein Unterschied festgestellt werden. Auch hinsichtlich der Belastung durch das Migrantinnendasein unterscheiden sich Frauen die auf dem Land geboren wurden nicht von in einer Stadt geborenen Frauen.

H 2.3 (1):

Es gibt einen Unterschied zwischen den Frauen, die in einer Stadt geboren, und jenen, die in einem ländlichen Gebiet geboren sind, hinsichtlich der Belastung durch ihren Migrationshintergrund als Frau.

Operationalisierung: Die Erhebung des Migrationshintergrundes als Frau erfolgte mittels der Items v_321 bis v_322, welche zum Index „Belastung wegen Migrationshintergrund als Frau“ additiv zusammengefasst wurden.

Das Ergebnis ist nicht signifikant, H 2.3 (0) muss beibehalten werden. Es konnte kein Unterschied festgestellt werden. Frauen, die auf dem Land geboren sind, erfahren nach ihren Angaben weder eine geringere noch eine stärkere Belastung durch ihren Migrationshintergrund als Frau als die in einer Stadt geborenen Frauen.

H 2.4 (1):

Es gibt einen Unterschied zwischen den Frauen, die in einer Stadt geboren, und jenen, die in einem ländlichen Gebiet geboren sind, hinsichtlich der Anzahl körperlicher Beschwerden.

Operationalisierung: Die Erhebung der gesundheitlichen Probleme oder Erkrankungen erfolgte mittels der Items v_258 bis v_281, welche zum Index „Anzahl körperliche Beschwerden“ additiv zusammengefasst wurden.

Das Ergebnis ist nicht signifikant, H 2.4 (0) muss beibehalten werden. Es konnte kein Unterschied festgestellt werden. Die Anzahl der körperlichen Beschwerden ist im Wesentlichen gleich bei Frauen die in der Stadt bzw. auf dem Land geboren wurden.

H 2.5 (1):

Es gibt einen Unterschied zwischen den Frauen, die in einer Stadt geboren, und jenen, die in einem ländlichen Gebiet geboren sind, hinsichtlich der Zufriedenheit mit ihrem bisherigen Leben.

Operationalisierung: Die Erhebung der Zufriedenheit mit ihrem bisherigen Leben erfolgte mittels der Items v_250 bis v_254, welche zum Index „Zufriedenheit mit bisherigem Leben“ additiv zusammengefasst wurden.

Das Ergebnis ist nicht signifikant, H 2.5 (0) muss beibehalten werden. Es konnte kein Unterschied festgestellt werden. Der Geburtsort in der Stadt bzw. auf dem Land hat somit keinen Einfluss auf die Lebenszufriedenheit der Frauen.

H 2.6 (1):

Es gibt einen Unterschied zwischen den in einer Beziehung lebenden Frauen, die in einer Stadt geboren, und jenen, die in einem ländlichen Gebiet geboren sind, hinsichtlich der Zufriedenheit in der Beziehung zu ihren Partnern.

Operationalisierung: Die Zufriedenheit in der Beziehung wurde mittels der Items v_104 bis v_107 erhoben, welche zum Index „Zufriedenheit in der Beziehung“ additiv zusammengefasst wurden.

Das Ergebnis des Welch-Tests (Homogenität der Varianzen ist nicht gegeben) ist signifikant ($p = 0,000 < 0,05$). H 2.6 (1) kann somit angenommen werden. Frauen, die einer Stadt geboren wurden, geben im Durchschnitt an, zufriedener mit ihrer Beziehung zu ihrem Partner zu sein, als die Frauen die in ländlichen Gebieten (in der Türkei oder auch in Österreich) geboren wurden.

6.3.1.3 Unterschiedshypothesen „Altersgruppe“

Die Nachkommen der ersten Generation werden im Allgemeinen als eine einheitliche Gruppe, die der Angehörigen der zweiten Generation angesehen, wobei lediglich eine Unterscheidung nach dem Zeitpunkt der Migration bzw. dem Geburtsland erfolgt (vgl. Kapitel 2.3.1). Aufgrund dessen wird eine breit gefasste Altersgruppe von MigrantInnen-Kinder, lediglich nach Generationen (zweite, dritte usw. Generation) unterschieden. In Österreich kam es zu mehreren Migrationsströmen über einen längeren Zeitraum hinweg (vgl. Kapitel 3), weshalb die Angehörigen der zweiten Generation nach ihrer Altersgruppe differenziert betrachtet werden sollten. Dies ist meines Erachtens erforderlich, weil es in den Altersgruppen Unterschiede hinsichtlich der Sozialisation geben könnte, da durch ähnliche Erfahrungen und Verarbeitungen von Ereignissen und Bedingungen im Sozialisationsprozess, der Generationszusammenhang berücksichtigt werden kann (vgl. Ecarius et al. 2011: 33). Um mögliche Unterschiede in der psychosozialen Belastung nach Lebensphasen zu erfassen, werden in den nachfolgenden Unterschiedshypothesen betreffend die Altersgruppen geprüft.

H 3.1 (1):

Es gibt einen Unterschied zwischen den in einer Beziehung lebenden Frauen im Alter von 25 bis 30 Jahren und jenen zwischen 31 und 40 Jahren hinsichtlich der Belastung durch die Schwiegerfamilie.

Operationalisierung: Die Erhebung des Verhältnisses zur Schwiegerfamilie erfolgte mittels der Items v_108 bis v_110, welche zum Index „Belastung durch die Schwiegerfamilie“ additiv zusammengefasst wurden.

Das Ergebnis des T-Tests ist signifikant ($p= 0,040 < 0,05$), H 3.1 (1) kann angenommen werden. Die jüngeren Frauen bis 30 Jahre erleben im Vergleich zu den Frauen zwischen 31 und 40 Jahren nach ihren Angaben im Durchschnitt eine geringe Belastung durch die Familie ihres Ehemannes oder Partners.

H 3.2 (1):

Es gibt einen Unterschied zwischen den Frauen im Alter von 25 bis 30 Jahren und jenen zwischen 31 und 40 Jahren hinsichtlich der Belastung aufgrund ihres Migrantinnendaseins.

Operationalisierung: Die Erhebung des Empfindens des Migrantinnendaseins erfolgte mittels der Items v_316 bis v_318, welche zum Index „Belastung wegen Migrantinnendasein“ additiv zusammengefasst wurden.

Das Ergebnis ist nicht signifikant, H 3.2 (0) muss beibehalten werden. Es konnte kein Unterschied festgestellt werden. Die Frauen beider Altersgruppen fühlen sich also im selben Ausmaß durch ihr Migrantinnendasein belastet.

H 3.3 (1):

Es gibt einen Unterschied zwischen den Frauen im Alter von 25 bis 30 Jahren und jenen zwischen 31 und 40 Jahren hinsichtlich der Belastung durch ihren Migrationshintergrund als Frau.

Operationalisierung: Die Erhebung des Empfindens des Migrationshintergrundes als Frau erfolgte mittels der Items v_321 bis v_322, welche zum Index „Belastung wegen Migrationshintergrund als Frau“ additiv zusammengefasst wurden.

Das Ergebnis ist nicht signifikant, H 3.3 (0) muss beibehalten werden. Es konnte kein Unterschied festgestellt werden. Die Altersgruppe hat also keinen

Einfluss auf das Ausmaß der erlebten Belastung durch den Migrationshintergrund als Frau.

H 3.4 (1):

Es gibt einen Unterschied zwischen den Frauen im Alter von 25 bis 30 Jahren und jenen zwischen 31 und 40 Jahren hinsichtlich der Anzahl körperlicher Beschwerden.

Operationalisierung: Die Erhebung der gesundheitlichen Probleme oder Erkrankungen erfolgte mittels der Items v_258 bis v_281, welche zum Index „Anzahl körperliche Beschwerden“ additiv zusammengefasst wurden.

Das Ergebnis ist nicht signifikant, H 3.4 (0) muss beibehalten werden. Es konnte kein Unterschied festgestellt werden. Die jüngeren Frauen leiden also nicht unter weniger oder mehr körperlichen Beschwerden als die Frauen über 30.

H 3.5 (1):

Es gibt einen Unterschied zwischen den Frauen im Alter von 25 bis 30 Jahren und jenen zwischen 31 und 40 Jahren hinsichtlich der Zufriedenheit mit ihrem bisherigen Leben.

Operationalisierung: Die Erhebung der Zufriedenheit mit ihrem bisherigen Leben erfolgte mittels der Items v_250 bis v_254, welche zum Index „Zufriedenheit mit bisherigem Leben“ additiv zusammengefasst wurden.

Das Ergebnis ist nicht signifikant, H 3.5 (0) muss beibehalten werden. Es konnte kein Unterschied zwischen den beiden Gruppen festgestellt werden. Die Lebenszufriedenheit ist in beiden Altersgruppen gleich hoch.

H 3.6 (1):

Es gibt einen Unterschied zwischen den in einer Beziehung lebenden Frauen im Alter von 25 bis 30 Jahren und jenen zwischen 31 und 40 Jahren hinsichtlich der Zufriedenheit in der Beziehung zu ihren Partnern.

Operationalisierung: Die Zufriedenheit in der Beziehung wurde mittels der Items v_104 bis v_107 erhoben, welche zum Index „Zufriedenheit in der Beziehung“ additiv zusammengefasst wurden.

Das Ergebnis ist nicht signifikant, H 3.6 (0) muss beibehalten werden. Es konnte kein Unterschied festgestellt werden. Die Altersgruppe hat keinen Einfluss auf die Beziehungszufriedenheit.

6.3.1.4 Unterschiedshypothesen „Familienstand“

Dem Leben in einer Beziehung und dem Zusammenleben in einer Familiengemeinschaft werden positive Auswirkungen auf das Wohlbefinden zugeschrieben (vgl. Dippelhofer-Stiem 2008: 114). Im Folgenden wird auf die Unterschiedshypothesen hinsichtlich des Familienstandes eingegangen.

H 4.1 (1):

Es gibt einen Unterschied zwischen den Frauen mit verschiedenem Familienstand hinsichtlich der Belastung durch die Schwiegerfamilie.

Operationalisierung: Die Erhebung des Verhältnisses zur Schwiegerfamilie erfolgte mittels der Items v_108 bis v_110, welche zum Index „Belastung durch die Schwiegerfamilie“ additiv zusammengefasst wurden.

Das Ergebnis ist nicht signifikant, H 4.1 (0) muss beibehalten werden. Der Familienstand (verheiratet, in einer Beziehung, geschieden, verwitwet) der Frauen hat keinen Einfluss auf das Ausmaß der empfundenen Belastung durch die Schwiegerfamilie.

H 4.2 (1)

Es gibt einen Unterschied zwischen den Frauen mit verschiedenem Familienstand hinsichtlich der Belastung aufgrund ihres Migrantinnendaseins.

Operationalisierung: Die Erhebung des Empfindens des Migrantinnendaseins erfolgte mittels der Items v_316 bis v_318, welche zum Index „Belastung wegen Migrantinnendasein“ additiv zusammengefasst wurden.

Das Ergebnis ist nicht signifikant, H 4.2 (0) muss beibehalten werden. Es konnte kein Unterschied festgestellt werden. Die Frauen mit verschiedenem Familienstand fühlen sich also im selben Ausmaß durch ihr Migrantinnendasein belastet.

H 4.3 (1):

Es gibt einen Unterschied zwischen den Frauen mit verschiedenem Familienstand hinsichtlich der Belastung wegen des Migrationshintergrundes als Frau.

Operationalisierung: Die Erhebung des Empfindens des Migrationshintergrundes als Frau erfolgte mittels der Items v_321 bis v_322, welche zum Index „Belastung wegen Migrationshintergrund als Frau“ additiv zusammengefasst wurden.

Das Ergebnis der ANOVA ist signifikant ($p= 0,024 < 0,05$), H 4.3 (1) kann angenommen werden. Der Post-Hoc-Test (Least Significant Difference Test, LSD) (vgl. zu a-posteriori-Vergleichen Bortz 2010: 232f) ergibt, dass Single-Frauen sich signifikant mehr durch ihren Migrationshintergrund als Frau belastet fühlen als Frauen, die verheiratet oder in einer Beziehung sind.

H 4.4 (1):

Es gibt einen Unterschied zwischen den Frauen mit verschiedenem Familienstand hinsichtlich der Anzahl körperlicher Beschwerden.

Operationalisierung: Die Erhebung der gesundheitlichen Probleme oder Erkrankungen erfolgte mittels der Items v_258 bis v_281, welche zum Index „Anzahl körperliche Beschwerden“ additiv zusammengefasst wurden.

Das Ergebnis ist nicht signifikant, H 4.4 (0) muss beibehalten werden. Es konnte kein Unterschied festgestellt werden. Frauen verschiedenen Familienstandes unterscheiden sich nicht in Hinblick auf die Anzahl körperlicher Beschwerden, unter welchen sie leiden.

H 4.5 (1):

Es gibt einen Unterschied zwischen den Frauen mit verschiedenem Familienstand hinsichtlich der Zufriedenheit mit ihrem bisherigen Leben.

Operationalisierung: Die Erhebung der Zufriedenheit mit ihrem bisherigen Leben erfolgte mittels der Items v_250 bis v_254, welche zum Index „Zufriedenheit mit bisherigem Leben“ additiv zusammengefasst wurden.

Das Ergebnis ist nicht signifikant, H 4.5 (0) muss beibehalten werden. Es konnte kein Unterschied festgestellt werden. Der Familienstand hat keinen Einfluss auf die Lebenszufriedenheit der Frauen.

H 4.6 (1):

Es gibt einen Unterschied zwischen den verheirateten und den unverheiratet in einer Beziehung lebenden Frauen hinsichtlich der Zufriedenheit in der Beziehung zu ihren Partnern.

Operationalisierung: Die Zufriedenheit in der Beziehung wurde mittels der Items v_104 bis v_107 erhoben, welche zum Index „Zufriedenheit in der Beziehung“ additiv zusammengefasst wurden.

Das Ergebnis des T-Tests ist nicht signifikant, H 4.6 (0) muss beibehalten werden. Ob die Frauen verheiratet sind oder nicht hat keinen Einfluss auf die Zufriedenheit in der Beziehung.

6.3.1.5 Unterschiedshypothese „Schulische Ausbildung“

Bildung als eine Umweltbedingung stellt neben verschiedenen personenbezogenen Faktoren einen wesentlichen Faktor für Wohlbefinden und

Lebenszufriedenheit dar (vgl. Frank 2011: 9). Die Unterschiedshypothesen betreffend das Bildungsniveau werden im Folgenden dargestellt.

H 5.1 (1)

Es gibt einen Unterschied zwischen den Frauen mit unterschiedlichem Bildungsniveau hinsichtlich der Belastung durch die Schwiegerfamilie.

Operationalisierung: Die Erhebung des Verhältnisses zur Schwiegerfamilie erfolgte mittels der Items v_108 bis v_110, welche zum Index „Belastung durch die Schwiegerfamilie“ additiv zusammengefasst wurden.

Das Ergebnis der ANOVA ist signifikant ($p = 0,024 < 0,05$). Die H 5.1 (0) kann somit verworfen und die H 5.1 (1) angenommen werden. Ein Post-Hoc-Test konnte aufgrund der geringen Fallzahlen nicht durchgeführt werden, ein Vergleich der Mittelwerte ergibt jedoch, dass Frauen mit höherem Bildungsniveau (höhere Schule oder Hochschule) sich im Vergleich zu den Frauen mit niedrigerem Bildungsniveau (Pflichtschule oder Berufsschule) in geringerem Maße durch die Schwiegerfamilie belastet fühlen (höhere Mittelwerte).

H 5.2 (1):

Es gibt einen Unterschied zwischen den Frauen mit unterschiedlichem Bildungsniveau hinsichtlich der Belastung durch ihr Migrantinnendasein.

Operationalisierung: Die Erhebung des Empfindens des Migrantinnendaseins erfolgte mittels der Items v_316 bis v_318, welche zum Index „Belastung wegen Migrantinnendasein“ additiv zusammengefasst wurden.

Das Ergebnis ist nicht signifikant, H 5.2 (0) muss beibehalten werden. Es konnte kein Unterschied festgestellt werden. Das Ausmaß der Belastung durch das Migrantinnendasein hängt nicht mit dem Bildungsniveau zusammen.

H 5.3 (1):

Es gibt einen Unterschied zwischen den Frauen mit unterschiedlichem Bildungsniveau hinsichtlich der Belastung aufgrund ihres Migrationshintergrundes als Frau.

Operationalisierung: Die Erhebung des Empfindens des Migrationshintergrundes als Frau erfolgte mittels der Items v_321 bis v_322, welche zum Index „Belastung wegen Migrationshintergrund als Frau“ additiv zusammengefasst wurden.

Das Ergebnis ist nicht signifikant, H 5.3 (0) muss beibehalten werden. Es konnte kein Unterschied festgestellt werden. Die Gruppen der Frauen mit unterschiedlich hohem Bildungsniveau unterscheiden sich nicht in dem Ausmaß, in welchem sie sich als Frau aufgrund ihres Migrationshintergrundes belastet fühlen.

H 5.4 (1):

Es gibt einen Unterschied zwischen den Frauen mit unterschiedlichem Bildungsniveau hinsichtlich der Anzahl körperlicher Beschwerden.

Operationalisierung: Die Erhebung der gesundheitlichen Probleme oder Erkrankungen erfolgte mittels der Items v_258 bis v_281, welche zum Index „Anzahl körperliche Beschwerden“ additiv zusammengefasst wurden.

Das Ergebnis ist nicht signifikant, H 5.4 (0) muss beibehalten werden. Es konnte kein Unterschied festgestellt werden. Auch die Anzahl der körperlichen Beschwerden hängt nicht mit dem Bildungsniveau zusammen.

H 5.5 (1):

Es gibt einen Unterschied zwischen den Frauen mit unterschiedlichem Bildungsniveau hinsichtlich der Zufriedenheit mit ihrem bisherigen Leben.

Operationalisierung: Die Erhebung der Zufriedenheit mit ihrem bisherigen Leben erfolgte mittels der Items v_250 bis v_254, welche zum Index „Zufriedenheit mit bisherigem Leben“ additiv zusammengefasst wurden.

Das Ergebnis der ANOVA ist signifikant ($p = 0,027 < 0,05$), H 5.5 (1) kann angenommen werden. Ein Post-Hoc-Test konnte aufgrund der geringen Fallzahl nicht durchgeführt werden. Ein Vergleich der Mittelwerte ergibt aber, dass die Zufriedenheit mit dem bisherigen Leben am höchsten bei der Gruppe der Frauen mit Hochschulabschluss ist und am geringsten bei der Gruppe der Frauen mit Pflichtschulabschluss. Zumindest zwischen diesen beiden Gruppen besteht somit jedenfalls ein Unterschied dahingehend, dass Frauen mit Pflichtschulabschluss durchschnittlich weniger zufrieden mit ihrem bisherigen Leben sind als Frauen mit Hochschulabschluss.

H 5.6 (1):

Es gibt einen Unterschied zwischen den in einer Beziehung lebenden Frauen mit unterschiedlichem Bildungsniveau hinsichtlich der Zufriedenheit in der Beziehung zu ihren Partnern.

Operationalisierung: Die Zufriedenheit in der Beziehung wurde mittels der Items v_104 bis v_107 erhoben, welche zum Index „Zufriedenheit in der Beziehung“ additiv zusammengefasst wurden.

Das Ergebnis ist signifikant ($p = 0,040 < 0,05$), die H 5.6 (0) kann daher verworfen und die H 5.6 (1) angenommen werden. Ein Post-Hoc-Test konnte aufgrund der geringen Fallzahlen nicht durchgeführt werden, der Vergleich der Mittelwerte zeigt aber, dass Frauen mit höherem Bildungsniveau (höhere Schule oder Hochschule) im Vergleich zu den Frauen mit niedrigerem Bildungsniveau (Pflichtschule oder Berufsschule) zufriedener in ihrer Beziehung sind (niedrigere Mittelwerte).

6.3.1.6 Unterschiedshypothesen „Geschwisterposition“

Die Geschwisterfolge hat einen wesentlichen Einfluss auf die Sozialisation. So ist das erstgeborene Kind in Familien mit Migrationshintergrund aus der Türkei

oft durch seine Position als „Älteste“ oder „Ältester“ überfordert, da diesem die Verantwortung für die jüngeren Geschwister übertragen wird (vgl. Kolçak 1995: 313; vgl. Uslucan 2010: 199). Im Folgenden werden die zur Geschwisterposition aufgestellten Hypothesen und die diesbezüglichen Ergebnisse aufgeführt.

H 6.1 (1):

Es gibt einen Unterschied zwischen den in einer Beziehung lebenden Frauen mit verschiedener Geschwisterposition (Erstgeborene, Mittelkind, Letztgeborene) hinsichtlich der Belastung durch die Schwiegerfamilie.

Operationalisierung: Die Erhebung des Verhältnisses zur Schwiegerfamilie erfolgte mittels der Items v_108 bis v_110, welche zum Index „Belastung durch die Schwiegerfamilie“ additiv zusammengefasst wurden.

Das Ergebnis ist nicht signifikant, H 6.1 (0) muss beibehalten werden. Erstgeborene, Mittelkinder und Letztgeborene fühlen sich nicht unterschiedlich stark durch ihre Schwiegerfamilie belastet.

H 6.2 (1):

Es gibt einen Unterschied zwischen den Frauen mit unterschiedlicher Geschwisterposition (Erstgeborene, Mittelkind, Letztgeborene) hinsichtlich der Belastung durch ihr Migrantinnendasein.

Operationalisierung: Die Erhebung des Empfindens des Migrantinnendaseins erfolgte mittels der Items v_316 bis v_318, welche zum Index „Belastung wegen Migrantinnendasein“ additiv zusammengefasst wurden.

Das Ergebnis ist nicht signifikant, H 6.2 (0) muss beibehalten werden. Auch hinsichtlich der Belastung durch das Migrantinnendasein unterscheiden sich Frauen mit verschiedener Geschwisterposition nicht voneinander.

H 6.3 (1):

Es gibt einen Unterschied zwischen den Frauen mit verschiedener Geschwisterposition (Erstgeborene, Mittelkind, Letztgeborene) hinsichtlich der Belastung durch ihren Migrationshintergrund als Frau.

Operationalisierung: Die Erhebung des Migrationshintergrundes als Frau erfolgte mittels der Items v_321 bis v_322, welche zum Index „Belastung wegen Migrationshintergrund als Frau“ additiv zusammengefasst wurden.

Das Ergebnis ist nicht signifikant, H 6.3 (0) muss beibehalten werden. Frauen mit verschiedener Geschwisterposition fühlen sich nach ihren Angaben nicht in unterschiedlichem Ausmaß durch ihren Migrationshintergrund als Frau belastet.

H 6.4 (1):

Es gibt einen Unterschied zwischen den Frauen mit verschiedener Geschwisterposition (Erstgeborene, Mittelkind, Letztgeborene) hinsichtlich der Anzahl körperlicher Beschwerden.

Operationalisierung: Die Erhebung der gesundheitlichen Probleme oder Erkrankungen erfolgte mittels der Items v_258 bis v_281, welche zum Index „Anzahl körperliche Beschwerden“ additiv zusammengefasst wurden.

Das Ergebnis ist nicht signifikant, H 6.4 (0) muss somit beibehalten werden. Allerdings geben Erstgeborene tendenziell mehr körperliche Beschwerden an als Mittelkinder und Letztgeborene ($p = 0,076 < 0,10$).

H 6.5 (1):

Es gibt einen Unterschied zwischen den Frauen mit verschiedener Geschwisterposition (Erstgeborene, Mittelkind, Letztgeborene) hinsichtlich der Zufriedenheit mit ihrem bisherigen Leben.

Operationalisierung: Die Erhebung der Zufriedenheit mit ihrem bisherigen Leben erfolgte mittels der Items v_250 bis v_254, welche zum Index „Zufriedenheit mit bisherigem Leben“ additiv zusammengefasst wurden.

Das Ergebnis ist nicht signifikant, die H 6.5 (0) muss beibehalten werden. Die Geschwisterposition hat somit keinen Einfluss auf die Lebenszufriedenheit der Frauen.

H 6.6 (1):

Es gibt einen Unterschied zwischen den Frauen mit verschiedener Geschwisterposition (Erstgeborene, Mittelkind, Letztgeborene) hinsichtlich der Zufriedenheit in der Beziehung zu ihren Partnern.

Operationalisierung: Die Zufriedenheit in der Beziehung wurde mittels der Items v_104 bis v_107 erhoben, welche zum Index „Zufriedenheit in der Beziehung“ additiv zusammengefasst wurden.

Das Ergebnis ist nicht signifikant, die H 6.6 (0) muss beibehalten werden. Es bestehen also keine Unterschiede zwischen den Frauen mit verschiedenen Geschwisterpositionen im Hinblick auf die Beziehungszufriedenheit.

6.3.2 Zusammenhangshypothesen

Zur Überprüfung der Frage, ob Faktoren, die für die Sozialisation im Familienkontext bedeutsam sind, einerseits sowie Identitäten und Zugehörigkeiten andererseits mit Aspekten des psychosozialen Wohlbefindens und anderen psychischen Faktoren zusammenhängen, wurden Zusammenhangshypothesen formuliert.

Zur Prüfung der Zusammenhangshypothesen wurden Produkt-Moment-Korrelationen nach Pearson berechnet (vgl. Bortz 2010: 156ff). Die wesentlichen Ergebnisse hierzu werden im Folgenden dargestellt.

H 7 (1):

Es gibt einen Zusammenhang zwischen dem Verhalten den Eltern gegenüber (Index „Individualisiertes Durchsetzungsmuster“) einerseits sowie familialen Orientierungen (Indices zu Bedeutung der Familie, Bedeutung der Meinung des Bekannten- und Verwandtenkreises, Bewahrung familiärer Erziehungswerte,

Beziehung zur Mutter, Beziehung zur Schwiegermutter) andererseits und der psychischen und körperlichen Befindlichkeit (Indices zu Zufriedenheit in der Beziehung, Zufriedenheit mit dem bisherigen Leben, psychische Stärke, Belastung wegen Migrantinnendasein, Belastung wegen Migrationshintergrund als Frau, Belastung durch Schwiegerfamilie, Anzahl der körperlichen Beschwerden).

Zufriedenheit in der Beziehung

Zwischen dem Index „Zufriedenheit in der Beziehung“ und dem Index „**Beziehung zur Schwiegermutter**“ besteht ein signifikanter positiver Zusammenhang ($r = 0,505$, $p = 0,009$), das heißt, Frauen mit einer positiveren Beziehung zu ihrer Schwiegermutter sind zufriedener in ihrer Beziehung und umgekehrt.

Es besteht ein signifikanter negativer Zusammenhang mit dem Grad der **Belastung durch die Schwiegerfamilie** ($r = -0,624$, $p = 0,001$). Jene Frauen, welche angeben, einer stärkeren Belastung durch die Schwiegerfamilie ausgesetzt zu sein, geben gleichzeitig eine geringere Zufriedenheit in der Beziehung an und umgekehrt.

Zufriedenheit mit dem bisherigen Leben

Der Index „Zufriedenheit mit dem bisherigen Leben“ korreliert signifikant positiv mit dem Index „**Beziehung zur Schwiegermutter**“ ($r = 0,505$, $p = 0,009$). Frauen mit einer positiveren Beziehung zu ihrer Schwiegermutter sind somit zufriedener mit ihrem bisherigen Leben und umgekehrt.

Auch besteht ein signifikanter positiver Zusammenhang zwischen dem Index „Zufriedenheit mit dem bisherigen Leben“ und dem Index „**Bedeutung der Familie**“ ($r = 0,396$, $p = 0,008$). Frauen, die zufriedener mit ihrem bisherigen Leben sind, messen also der Familie eine große Bedeutung bei und umgekehrt.

Psychische Stärke

Der Index „Psychische Stärke“ korreliert signifikant negativ mit dem Index „**Individualisiertes Durchsetzungsmuster**“ ($r = -0,396$, $p = 0,008$). Frauen, die sich große psychische Stärke zuschreiben, weisen nach ihren Angaben ein eher gering ausgeprägtes individuelles Durchsetzungsmuster auf und umgekehrt.

Der Index „Psychische Stärke“ korreliert signifikanter positiv mit dem Index „**Bedeutung der Familie**“ ($r = 0,408$, $p = 0,006$). Frauen, die ihre psychische Stärke als groß bewerten, messen der Familie gleichzeitig eine große Bedeutung bei und umgekehrt.

Es besteht weiters ein signifikanter positiver Zusammenhang mit dem Index „**Beziehung zur Mutter**“ ($r = 0,381$, $p = 0,011$), das heißt Frauen, welche ihre psychische Stärke groß einschätzen, bewerten die Beziehung zu ihren Müttern positiver und umgekehrt.

Belastung wegen Migrantinnendasein

Das empfundene Ausmaß der Belastung aufgrund des Migrantinnendaseins korreliert signifikant positiv mit der **Stärke des individualisierten Durchsetzungsmusters** ($r = 0,371$, $p = 0,013$), das heißt, Frauen, welche eine stärkere Belastung aufgrund ihres Migrantinnendaseins angeben, geben gleichzeitig ein stärkeres individualisiertes Durchsetzungsmuster an und umgekehrt.

Belastung wegen Migrationshintergrund als Frau

Der Index „Belastung wegen dem Migrationshintergrund als Frau“ korreliert signifikant positiv mit dem Index „**Individualisiertes Durchsetzungsmuster**“ ($r = 0,413$, $p = 0,005$). Jene Frauen, welche angeben, einer stärkeren Belastung wegen dem Migrationshintergrund als Frau ausgesetzt zu sein, schreiben sich

selbst ein stärkeres individualisiertes Durchsetzungsmuster zu und umgekehrt.

Belastung durch Schwiegerfamilie

Der Grad der Belastung durch die Schwiegerfamilie und die Einschätzung der **Beziehung zur Schwiegermutter** korrelieren signifikant negativ miteinander ($r = -0,819$, $p = 0,000$). Frauen, welche eine stärkere Belastung durch die Schwiegerfamilie angeben, bewerten ihre Beziehung zur Schwiegermutter gleichzeitig als schlechter und umgekehrt.

Es besteht kein Zusammenhang zwischen dem individualisierten Durchsetzungsmuster sowie familialen Orientierungen und den übrigen Konstrukten zu psychischer und körperlicher Befindlichkeit.

H 8 (1):

Es besteht ein Zusammenhang zwischen dem Verhältnis zu den Eltern in der Kindheit (Indices zu Elternvertrauen in der Kindheit, individualisiertes Durchsetzungsmuster in der Kindheit) und der psychischen und körperlichen Befindlichkeit (Indices zu Zufriedenheit mit dem bisherigen Leben, psychische Stärke, Belastung wegen Migrantinnendasein, Belastung wegen Migrationshintergrund als Frau, Anzahl der körperlichen Beschwerden).

Psychische Stärke

Zwischen dem angegebenen Grad der psychischen Stärke und dem Grad des **individualisierten Durchsetzungsmuster in der Kindheit** besteht ein signifikanter negativer Zusammenhang ($r = -0,354$, $p = 0,018$). Frauen, welche sich große psychische Stärke zuschreiben, weisen nach ihren Angaben ein eher gering ausgeprägtes individualisiertes Durchsetzungsmusters in der Kindheit auf und umgekehrt.

Belastung wegen Migrationshintergrund als Frau

Zwischen dem angegebenen Grad der „Belastung wegen des Migrationshintergrundes als Frau“ und dem Grad des **Elternvertrauens in der Kindheit** besteht ein signifikanter negativer Zusammenhang ($r = -0,298$, $p = 0,049$). Frauen, welche den Grad ihrer Belastung wegen des Migrationshintergrundes als Frau hoch einschätzen, schätzen gleichzeitig das entgegengebrachte Elternvertrauen in der Kindheit eher als gering ein und umgekehrt.

Die übrigen Konstrukte stehen nicht im Zusammenhang mit dem Verhältnis zu den Eltern in der Kindheit.

H 9 (1):

Es gibt einen Zusammenhang zwischen Ethnizität (Index „Identifikation mit der Herkunftsgruppe“) und der psychischen und körperlichen Befindlichkeit (Indices zu Zufriedenheit mit dem bisherigen Leben, psychische Stärke, Belastung wegen Migrantinnendasein, Belastung wegen Migrationshintergrund als Frau, Anzahl der körperlichen Beschwerden).

Belastung wegen Migrantinnendasein

Es liegt eine signifikante negative Korrelation mit dem Index „Belastung wegen Migrantinnendasein und dem Index „**Identifikation mit der Herkunftsgruppe**“ ($r = -0,297$, $p = 0,05$) vor. Frauen, die sich stark mit ihrer Herkunftsgruppe identifizieren, empfinden demnach eine geringere Belastung durch ihr Migrantinnendasein und umgekehrt.

Die übrigen Konstrukte stehen nicht im Zusammenhang mit Ethnizität.

H 10 (1):

Es gibt einen Zusammenhang zwischen dem Sprachverhalten im Alltag (Index Sprachverhalten im Alltag) und der psychischen und körperlichen Befindlichkeit (Indices zu Zufriedenheit mit dem bisherigen Leben, psychische Stärke,

Belastung wegen Migrantinnendasein, Belastung wegen Migrationshintergrund als Frau, Anzahl der körperlichen Beschwerden).

Es besteht kein signifikanter Zusammenhang zwischen dem Sprachverhalten im Alltag und der psychischen und körperlichen Befindlichkeit.

H 11 (1):

Es gibt einen Zusammenhang zwischen Religiosität (Indices zu Bedeutung von Religion, Bedeutung von Religion in der Familie) und der psychischen und körperlichen Befindlichkeit (Indices zu Zufriedenheit mit dem bisherigen Leben, psychische Stärke, Belastung wegen Migrantinnendasein, Belastung wegen Migrationshintergrund als Frau, Anzahl der körperlichen Beschwerden).

Es besteht kein Zusammenhang zwischen Religiosität und der psychischen und körperlichen Befindlichkeit.

H 12 (1):

Es gibt einen Zusammenhang zwischen den verschiedenen Indices zur psychischen Befindlichkeit als protektive Faktoren (Einschätzung der psychischen Stärke, Grad der Zufriedenheit mit dem bisherigen Leben, Zufriedenheit in der Beziehung, Grad der Selbstverantwortung) sowie der Wahrnehmung von Belastungen (angenommene belastende Faktoren aufgrund des Migrationshintergrundes, Migrantinnendaseins, der Schwiegerfamilie, der Wahrnehmung körperlicher Beschwerden).

Psychische Stärke

Es liegt ein signifikant positiver Zusammenhang mit dem Index „**Anzahl körperliche Beschwerden**“ ($r = 0,395$, $p = 0,008$) vor, somit geben Frauen mit weniger körperliche Beschwerden größere psychische Stärke (niedrigerer Wert) an und umgekehrt.

Zwischen dem Grad der psychischen Stärke und dem angegebenen Grad der „**Belastung wegen des**

Migrationshintergrundes als Frau“ besteht ein signifikanter negativer Zusammenhang ($r = -0,393$, $p = 0,008$). Frauen, welche den Belastungsgrad wegen ihres Migrationshintergrundes als Frau stark einschätzen, schätzen gleichzeitig ihre psychische Stärke als eher gering ein und umgekehrt.

Zufriedenheit mit dem bisherigen Leben

Der Index „Zufriedenheit“ korreliert signifikant positiv mit dem Index „**psychische Stärke**“ ($r = 0,395$, $p = 0,008$). Frauen, welche sich große psychische Stärke zuschreiben, bewerten die Zufriedenheit mit ihrem bisherigen Leben als größer und umgekehrt.

Außerdem besteht ein signifikant positiver Zusammenhang mit dem Index „**Anzahl körperlicher Beschwerden**“ ($r = 0,418$, $p = 0,005$). Frauen, die weniger körperliche Beschwerden angeben, bewerten die Zufriedenheit mit ihrem bisherigen Leben als größer (niedrigerer Wert) und umgekehrt.

Zufriedenheit in der Beziehung

Es besteht ein signifikanter negativer Zusammenhang mit dem Grad der „**Belastung durch die Schwiegerfamilie**“ ($r = -0,624$, $p = 0,001$). Jene Frauen, welche angeben, einer stärkeren Belastung durch die Schwiegerfamilie ausgesetzt zu sein, geben gleichzeitig eine geringere Zufriedenheit in der Beziehung an und umgekehrt.

Selbstverantwortung

Der Wert des Index „Selbstverantwortung“ korreliert positiv mit der „**Anzahl der körperlichen Beschwerden**“ der Frauen ($r = 0,363$, $p = 0,016$). Frauen, die sich eine höhere Selbstverantwortung zuschreiben (niedriger Wert), geben weniger körperliche Beschwerden an.

Die angegebene Stärke der Selbstverantwortung korreliert signifikant negativ mit dem Grad der „**Belastung wegen Migrationshintergrund als Frau**“ ($r = -0,382$, $p = 0,011$). Die Frauen, welche sich eine höhere Selbstverantwortung zuschreiben, geben an, einer geringeren Belastung wegen ihres Migrationshintergrundes als Frau ausgesetzt zu sein und umgekehrt.

Hinsichtlich der weiteren Ergebnisse sei auf die Tabelle „Korrelationen“ im Anhang verwiesen.

7 Diskussion

In der Diskussion werde ich mich zunächst mit methodischen Aspekten der Untersuchung kritisch auseinandersetzen. Anschließend werden die Ergebnisse in Bezug auf Auswirkungen auf das psychosoziale Wohlbefinden interpretiert und ein Ausblick auf mögliche weitere Forschungen gegeben.

7.1 Methodische Aspekte

Ein Problem in Hinblick auf die Repräsentativität der Untersuchung stellt die Definition der zweiten Generation sowie des Migrationshintergrundes und damit die Vereinheitlichung zu einer „Gruppe“ dar. Wie ausgeführt, existiert in der Forschungslandschaft keine einheitliche Definition, daher fällt die Operationalisierung dieses Merkmals in den verschiedenen Untersuchungen unterschiedlich aus, was auch zu uneinheitlichen Ergebnissen führt. In meiner Arbeit definiere ich die zweite Generation als Nachkommen von MigrantInnen, wobei die Eltern im Ausland geboren wurden, und sie selber entweder in Österreich geboren oder vor dem 6. Lebensjahr nach Österreich migriert sind. Durch die Frage nach dem Alter der Befragten war eine Eingrenzung auf jene MigrantInnen-Kinder möglich, welche der Nachfolgegeneration der ersten GastarbeiterInnen-Generation (angeworben mit dem ersten Abkommen zwischen Österreich und der Türkei) angehören. Auch die Bezeichnung „Migrationshintergrund“ stellt zum Teil eine problembehaftete Zuschreibung dar, da zahlreiche Angehörige der zweiten Generation keine eigene Migrationserfahrung haben und damit keinen eigentlichen „Migrationshintergrund“. Vor dem Hintergrund, dass der Migrationsprozess sich in direkter Folge auf meine Untersuchungsgruppe auswirkt und aus Gründen der vereinfachten Bezugnahme wird das Merkmal „Migrationshintergrund“ allen Frauen der „2. Generation“ nach der oben genannten Definition als Untersuchungsgruppe zugeschrieben, auch denjenigen, die selbst in Österreich geboren wurden.

Bezüglich der Konstruktion des Online-Fragebogens muss erwähnt werden, dass im Zuge der Auswertung Fehlentscheidungen hinsichtlich der Formulierung einzelner Fragen und Filtersetzungen ersichtlich wurden, welche

bedauerlicherweise in den Vortestungen nicht erkannt und somit nicht korrigiert werden konnten.

Die Frage nach dem Geburtsort der Eltern wurde mit einem offenen Antwortformat gestellt. Eine vorab gestellte Frage nach der Region im Multiple-Choice-Format hätte hingegen Mehraufwand bei der Auswertung verhindert. Andererseits stellte die Kategorisierung der eingetragenen Antworten (Geburtsorte) zwar einen Mehraufwand dar, jedoch konnte möglicherweise dadurch verhindert werden, dass es bei der Zuordnung der Geburtsorte zu den Regionen durch die Teilnehmerinnen zu falschen Eingaben (aufgrund der teilweise mangelnden Kenntnisse betreffend der genauen geographischen Zuteilung zu den Regionen) kommt. Trotz genauer Anleitung zur Beantwortung der Frage wurde allerdings zum Teil nicht der Ort, aus dem die Eltern stammen, eingegeben, sondern pauschal die Türkei als Geburtsland. Bei der Erstellung des Fragebogens wurde leider nicht in Betracht gezogen, dass diese Form der Frage zu Missverständnissen führen könnte.

Die Berufsentscheidung wurde im Fragebogen durch die Fragen „Wie kam es zu Ihrer Berufswahl? Wurden Sie beeinflusst?“ erhoben. Eine weitere Filterfrage sollte die derzeitige Akzeptanz der Berufsentscheidung durch die Eltern erheben, falls die Entscheidung zur Berufswahl eigenständig getroffen wurde. Die Frage wurde mit einem Filter versehen, welcher aber bedauerlicherweise bei der falschen Antwortmöglichkeit aktiviert wurde, weshalb die Interpretierbarkeit der diesbezüglichen Ergebnisse nicht gegeben war.

Die Frage, ob die Befragten sich in Relation zur Beziehung zwischen Mutter/Sohn und Mutter/Tochter gleichgestellt fühlen, wurde ohne einen vorgeschalteten Filter (Ausschluss jener Befragten, welche keinen Bruder haben) gestellt. Die Frage ist daher von der gesamten Stichprobe beantwortet worden, obwohl nicht alle Befragten zumindest einen Bruder haben (in der Stichprobe ist ein Einzelkind vertreten). Ich gehe jedoch davon aus, dass jene Befragten, die keine Brüder haben, eine gefühlsmäßige Bewertung abgaben, ob sie im Falle, dass sie Brüder hätten, von ihrer Mutter gleich wie diese behandelt werden würden oder nicht.

7.2 Interpretation der Ergebnisse

In diesem Kapitel möchte ich die Ergebnisse zu den verschiedenen untersuchten Aspekten und Faktoren des psychosozialen Wohlbefindens der befragten Frauen darlegen und interpretieren. In einem weiteren Schritt werden diesbezügliche Unterschiede und Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Aspekten und Faktoren für die psychische und körperliche Befindlichkeit analysiert.

Rahmenbedingungen der Lebenssituation

Die Rahmenbedingungen der gegenwärtigen Lebenssituation wie familiärer Status, Berufsstatus und Wohnstatus, beeinflussen neben einer Vielzahl anderer Faktoren das Wohlbefinden (vgl. Kirkcaldy et al. 2006: 874f). Der überwiegende Teil der Befragten ist verheiratet oder lebt in einer Beziehung. Kinder hat hingegen nur ein eher geringer Teil der Befragten. Der Berufsstatus ist überwiegend als hoch zu bewerten, da der Großteil der Befragten einem Beruf nachgeht, welcher üblicherweise eine höhere Qualifikation und Bildung voraussetzt und mit einem höheren Einkommen einhergeht. Einige der Befragten sind auch Studentinnen bzw. befinden sich in Aus- oder Weiterbildungsmaßnahmen. Der Großteil der Befragten lebt in einem familiären Umfeld. Der Wohnstatus kann als überwiegend niedrig bezeichnet werden, da zum Teil Befragte in personenreicheren Haushalten leben und weniger Wohneigentum vorhanden ist.

Migrationshintergrund und psychosoziales Wohlbefinden

Sozialisationsprozesse im Familienkontext

Die Ergebnisse der individualisierten Durchsetzungsstrategien zeigen, dass sich die Befragten individuelle Durchsetzungsstrategien den Eltern gegenüber nur in geringem Maße zuschreiben, sowohl in der Kindheit als auch in der gegenwärtigen Lebenssituation. Auch Boos-Nünning und Karakaşoğlu (2006: 114) kamen zu ähnlichen Ergebnissen bei Mädchen und jungen Frauen türkischer Herkunft, wobei die Untersuchungsgruppe dort im Vergleich zur vorliegenden Arbeit deutlich jünger war (15 bis 21 Jahre). Die Ergebnisse zum

Elternvertrauen während der Kindheit zeigen ein teilweise besorgtes Erziehungsverhalten der Eltern.

Die Mutter spielt im Leben der Befragten die Rolle der Vermittlerin von Normen und Werten der Herkunftsgesellschaft, da es nach den Angaben vieler Befragter ihrer Mutter wichtig ist, dass sie sich so verhalten, wie es sich für eine „gute Tochter“ gehört.

Die Orientierung an geschlechtsspezifischen Erziehungswerten wird zudem wesentlich durch Verwandte und Bekannte derselben Herkunftsgruppe, durch deren Meinung über Töchter, geprägt (vgl. Boos-Nünning, Karakaşoğlu 2006: 145f). Das Ergebnis zur Bedeutung der Meinung des Verwandten- und Bekanntenkreises in Bezug auf die Befragten, zeigt die Tendenz zu einer teilweise defensiven Haltung der Befragten.

Aufgrund des überwiegend defensiven Verhaltens der Befragten im Kontext des individualisierten Durchsetzungsmusters den Eltern gegenüber und der eher „unentschlossen“ bewerteten Bedeutung der Meinungsbildung der Verwandten und Bekannten in Bezug auf die Frauen, kann geschlossen werden, dass das auf das Kollektiv orientierte Rollenbild der Frau belastend auf die Befragten wirkt. Dies wird auch aus den Antworten auf eine offen gestellte Frage ersichtlich, in welcher die geschlechtsspezifische Erziehung und damit einhergehend einzuhaltende Geschlechterrollen angeführt werden. Grundsätzlich fühlen sich die Befragten in der Familie überwiegend mit Jungen gleichbehandelt, zu diesen Ergebnissen kamen auch Boos-Nünning und Karakaşoğlu (2006: 268) in ihrer Untersuchung. Das Erziehungsverhalten der Eltern der Befragten kann damit als teilweise geschlechtsspezifisch, zu großen Teilen rigide, mit geringer Vermittlung von Selbständigkeit und teilweise hohem Kontrollverhalten dem Kind gegenüber beschrieben werden, was sich eher negativ auf die Persönlichkeitsentwicklung eines Kindes auswirkt (vgl. Uslucan 2005: 68; vgl. Boos-Nünning, Karakaşoğlu 2006: 97).

Wie auch Boos-Nünning und Karakaşoğlu (2006: 110f) in ihrer Studie feststellten, zeigen die Ergebnisse zur Bedeutung der Familie deutlich, dass die Familie einen hohen Stellenwert im Leben der Befragten hat und die Familiengebundenheit eine wesentliche Rolle ihrem Leben spielt. Die Generationenbeziehungen zeichnen sich neben Konflikten auch durch „Unterstützung und gegenseitigen Respekt“ (Herwartz-Emden 2003: 19), somit

können sich starke familiäre Bindungen positiv auf das Wohlbefinden, beispielsweise durch psychische Stabilisierung als protektiver Schutzfaktor, auswirken (vgl. Boos-Nünning, Karakaşođlu 2006: 119). Eine starke Bindung an familiäre Traditionen zeigte sich bei Boos-Nünning und Karakaşođlu (2006: 119-124). In meiner Arbeit wird die eigene Neigung zur Bewahrung von familiären Erziehungswerten überwiegend als teilweise ausgeprägt betrachtet, was möglicherweise darauf zurückzuführen ist, dass Erziehungswerte als belastend und gleichzeitig als positiv erlebt werden. Die Familie stellt eine wichtige Ressource im Leben der Befragten dar, wie auch in der Studie „Viele Welten leben“ belegt (vgl. Boos-Nünning, Karakaşođlu 2006: 115), wenngleich nach den Angaben der Befragten Eltern und Geschwister nicht die geeignetsten Ansprechpersonen in diversen Problemsituationen darstellen (vgl. auch Boos-Nünning, Karakaşođlu 2006: 126f; vgl. auch Herwartz-Emden, Waburg, Schurt 2010: 56). Der Vater wird am wenigsten als geeignetste Ansprechperson in Problemsituationen oder zum Besprechen von bestimmten Themen betrachtet, die Mutter hingegen nur bei Gesundheitsfragen als geeignetste Ansprechpartnerin angesehen. Mitglieder der Schwiegerfamilie werden von keiner der Frauen als geeignetste Bezugspersonen zum Besprechen der angeführten Themen angegeben. In Bezug auf Probleme mit Menschen aus ihrem näheren Umfeld geben die meisten Befragten an, keine solchen Probleme zu haben. Diejenigen wenigen Befragten, welche angaben Probleme mit Personen ihrem näheren Umfeld zu haben, gaben hauptsächlich Partner und Eltern als Ursache für diese Probleme an. Die Probleme werden als familiäre Probleme und Beziehungsprobleme (Vertrauensprobleme) beschrieben.

Identitäten und Zugehörigkeiten

Die Identifikation mit der Herkunftsgruppe stellt einen Schutzfaktor in Bezug auf die psychische Befindlichkeit dar (vgl. Boos-Nünning, Karakaşođlu 2006: 365). Die Ergebnisse decken sich mit jenen von Boos-Nünning und Karakaşođlu (2006: 306-314): die Auswertung der Ergebnisse zur Identifikation mit der Herkunftsgruppe zeigt, dass die Frauen eine eher unentschlossene Zugehörigkeitshaltung zeigen bzw. sich eher stark mit der Herkunftsgruppe identifizieren (vgl. Boos-Nünning, Karakaşođlu 2006: 331). Indessen kann sich

die Mehrheit der Befragten ein Leben in der Türkei (Herkunftsland bzw. Herkunftsland der Eltern) nicht vorstellen, so auch der Befund bei Boos-Nünning und Karakaşoğlu (2006: 325). Andererseits reisen viele der Befragten regelmäßig in die Türkei. Diese Tatsache reflektiert den Grad der Identifikation mit der Herkunftsgruppe der Eltern und lässt vermuten, dass eine eher hohe Identifikation besteht.

Unter dem Aspekt der in der Literatur vielfach als belastend für Frauen der zweiten Generation beschriebenen differenten Geschlechterrollen in MigrantInnen-Familien (vgl. Riegel 2007: 247), wurde die Empfindung in Bezug auf die weibliche Identität erhoben. Mehrheitlich geben die Befragten an, nicht lieber als Mann geboren worden zu sein. Jene, welche lieber als Mann auf die Welt gekommen wären, geben als Gründe hierfür eine erhöhte Belastung als Frau durch die folgenden Umstände an: Verpflichtung zur Übernahme von mehr Verantwortung; ihr Gefühlsleben, welches sich durch die Erziehung zu größerer Sensibilität entwickelt hat; die Druckausübung seitens Gemeinschaft der Herkunftsgruppe, durch vermittelte Erwartungen an eine „Frau“ oder Nachreden bei Nichteinhaltung der „Rolle der Frau“ bzw. Verletzung der „Ehre“ sowie vor allem die Rollenzuschreibungen für die Frau in der Familienstruktur, welche ihre Wünsche im Vergleich zu Männern zurückstellen müssen. Eine Befragte gibt ausdrücklich an, in einer türkischen Familie lieber als Mann auf die Welt kommen zu wollen und verdeutlicht dadurch die Belastung, welcher sie sich aufgrund des Migrationshintergrundes als Frau aus der Türkei ausgesetzt sieht. Die Sprache dient unter anderem der „kommunikativen Hervorbringung von Zugehörigkeit“ (Hausendorf 2000: 7). Wie auch Boos-Nünning und Karakaşoğlu (2006: 238) feststellen, stellt sich der Sprachgebrauch der Frauen überwiegend als bilingual dar. Der Großteil der Befragten kann ihre Gefühle besser in deutscher Sprache ausdrücken. Ein weiterer großer Teil beschreibt ihre Gefühle eher „bilingual“ und daher mit hoher Wahrscheinlichkeit sachbezogen, also beispielsweise je nach Gesprächspartner, Anlass oder auch abhängig vom passenderen Vokabular in der gegenwärtig zur Verfügung stehenden Sprache. Die vorgelebten religiösen und kulturellen Praktiken der Eltern haben einen wesentlichen Einfluss auf Identitätskonstruktion und auf damit einhergehende religiöse Aktivitäten der nachfolgenden Generationen im transkulturellen Raum (vgl. Vertovec 2001: 15f). Der überwiegende Teil der Befragten gibt die

Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft an. Dieser Befund fügt sich den Ergebnissen bei Boos-Nünning und Karakaşođlu (2006: 382). Die Ergebnisse zur Bedeutung der Religion im eigenen Leben als auch in der Familie machen deutlich, dass der Religiosität überwiegend wenig Bedeutung beigemessen wird. Die Ergebnisse bei Boos-Nünning und Karakaşođlu zeigen hingegen eine besonders stark wahrgenommene religiöse Erziehung seitens der Eltern der Befragten mit Migrationshintergrund aus der Türkei (vgl. Boos-Nünning, Karakaşođlu 2006: 116) sowie eine sehr große Bedeutung der Religion in ihrem Leben (vgl. Boos-Nünning, Karakaşođlu 2006: 383). Diese unterschiedlichen Ergebnisse führe ich auf die stark differierende Häufigkeitsverteilung der Religionszugehörigkeiten der Befragten zurück. In meiner Untersuchung fühlt sich die Mehrheit der Befragten dem Alevismus zugehörig, in der Studie „Viele Welten leben“ stellen sie hingegen die Minderheit dar (vgl. Boos-Nünning, Karakaşođlu: 2006: 427). Für einen Großteil der AlevitInnen hat Religiosität keine große Bedeutung. Taşcı spricht sogar von Auflösungstendenzen der alevitischen Religiosität, wobei eine Ursache als in der ‚neutralen Sozialisation‘ liegend beschrieben wird. Unter neutraler Sozialisation versteht sie in Bezug auf Religiosität, dass alevitische Eltern ihren Kindern weder religiöse Vorstellungen und Praktiken vorlebten noch weitervermittelten (vgl. Taşcı 2008: 141).

Das Zugehörigkeitsempfinden im Kontext des Migrationshintergrundes wird in der empirischen Forschung oft als Problem für Personen mit Migrationshintergrund dargestellt, wobei Zugehörigkeit als eine bezeichnende Beziehung zwischen der Aufnahmegesellschaft und der Herkunftsgesellschaft dargestellt wird (vgl. Geisen 2007: 39). Die Reflexion von Zugehörigkeitskontexten impliziert oftmals auch Bestrebungen nach Anerkennung seitens der Angehörigen der zweiten Generation und Partizipationsmöglichkeiten in der Aufnahmegesellschaft, wobei Anpassungserwartungen als aktive Orientierungsmaßnahme betrachtet werden können (vgl. Geisen 2007: 42ff). Im Gegensatz zu der Studie von Boos-Nünning und Karakaşođlu (2006: 334), zeigt mein Ergebnis, dass mehrheitlich die Anpassungsorientierung durch Partnerschaft mit einem Mann außerhalb der Herkunftsgruppe erwartet wird. Dieses differente Ergebnis resultiert möglicherweise daraus, dass die Untersuchungsgruppe bei Boos-Nünning und Karakaşođlu im Vergleich zur vorliegenden Arbeit deutlich jünger war und daher

eine selbstsichere, von der überwiegend vermittelten Meinung seitens der Familie, einen Mann aus dem selben Kulturkreis heiraten zu müssen, losgelöste Orientierung fehlte. Die Partizipation im sozialen und gesellschaftlichen Raum der Aufnahmegesellschaft ist vor allem auf der politischen und der kulturellen Ebene wichtig für die Befragten. Die Orientierung auf ein Leben im österreichischen Kontext hin ist in deutlichem Ausmaß vorhanden. Die Befragten fühlen sich überwiegend als vollwertiges Mitglied der österreichischen Gesellschaft. Im Gegensatz dazu empfinden sie sich kaum als vollwertige Mitglieder der Herkunftsgesellschaft.

Der überwiegend mittelmäßige Grad der Zustimmung zu Aussagen betreffend Identifikationen und Zugehörigkeiten verdeutlichen die eher unentschlossene Orientierung oder auch die Möglichkeit des Aushandelns von Zugehörigkeiten. Die Befragten bedienen sich der Möglichkeit, sich transkulturell selbstpositionieren zu können, lediglich die different empfundenen Geschlechterrollen weisen auf eine Belastungsempfindung hin.

Psychische und körperliche Befindlichkeit

Zahlreiche Studien beschreiben Frauen mit Migrationshintergrund, vor allem jene mit Migrationshintergrund aus der Türkei, als durch psychische und psychosomatische Beschwerden belastet (siehe Zimmermann 1995: 251), wobei viele Ergebnisse auch widersprüchlich (vgl. Schepker 1995: 257; vgl. Boos-Nünning, Karakaşoğlu 2006: 295) oder als überholt zu betrachten sind (vgl. Boos-Nünning, Karakaşoğlu 2006: 298). Zusammenfassend kann von einer beachtlichen psychischen Stabilität ausgegangen werden, welche auf das überwiegend positive Selbstbild in Bezug auf die Bewertung der psychischen Stärke, die große Bereitschaft Eigenverantwortung für ihr Leben zu übernehmen, eine hohe Zufriedenheit mit ihrem bisherigen Leben und auch in Bezug auf ihre Beziehung (bei Frauen, welche in einer Beziehung oder verheiratet sind) zurückzuführen ist. Diese Ergebnisse fügen sich dem Befund bei Boos-Nünning und Karakaşoğlu (2006: 350). Auffällig ist die sehr große Zufriedenheit mit dem bisher schulisch und beruflich Erreichten, welche sich auch bei Boos-Nünning und Karakaşoğlu (2006: 362) zeigte. Lediglich die finanzielle Situation wird unterschiedlicher beurteilt, hier ist der überwiegende Teil zufrieden bis teilweise zufrieden. Belastungsempfindungen durch

Schwiegerfamilie und aufgrund des Migrationshintergrundes werden vorwiegend als in nur geringem Ausmaß vorhanden bewertet. Der berichtete Grad der Belastungsempfindung aufgrund des Migrationshintergrundes als Frau im sozialen Umfeld ist etwas höher im Vergleich zum Grad der empfundenen Belastung als Frau in der Familie. Die Ergebnisse in Bezug auf belastende Lebensereignisse und seelische Belastungen verdeutlichen, dass es mehrheitlich familiäre Probleme und Probleme in Bezug auf Bezugspersonen sind, durch welche die Befragten sich belastet fühlen. Zu diesen Ergebnissen kamen auch Boos-Nünning und Karakaşođlu (2006: 362). Des Weiteren werden von einigen Frauen auch Stress, Ängste in Bezug auf die unsichere Lage in der Zukunft genannt, welche sich durch psychische und körperliche Belastungen bemerkbar machen können (vgl. Benkert 2009). Der gegenwärtige gesundheitliche Zustand wird von den Befragten überwiegend als gut eingeschätzt. Als derzeitige Gesundheitsprobleme oder Erkrankungen definieren viele Kopfschmerzen, gefolgt von Schlaflosigkeit, Abgeschlagenheit/Müdigkeit, Schmerzen im Schulter-Nackengebiet, Kreislaufproblemen, Menstruationsproblemen sowie Unruhe/Angst. Diese Art von Beschwerden sind häufig psychosomatisch verursacht (vgl. Ots 1989) und können auch als „Somatisierung psychosozialer Konflikte“ (Bräutigam, Christian, Rad 1997: 40) verstanden werden. Boos-Nünning und Karakaşođlu (2006: 342ff) stellen häufige Konzentrations- und Schlafstörungen (vor allem bei der Befragtengruppe mit Migrationshintergrund aus der Türkei) fest. Auf Basis der Daten zur körperlichen Befindlichkeit und den offen gestellten Fragen zur seelischen Belastung kann jedoch angenommen werden, dass die Befragten die Multiple-Choice-Fragen eher beschönigend mit oft unentschlossener Haltung (häufige „teilweise“ Zustimmung) beantwortet haben und von zumindest teilweise Vorliegen typischer psychosomatischer Beschwerden und psychischer Belastung der Befragten ausgegangen werden kann.

Bewältigungsstrategien bei psychosozialen Konflikten

Boos-Nünning und Karakaşođlu (2006: 461) belegen mit ihren Ergebnissen eine eher distanzierte Haltung von Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund in Bezug auf Beratungsangebote und begründen dies mit Inanspruchnahmebarrieren. Dieser Befund wird in meiner Arbeit nicht bestätigt.

Die überwiegende Mehrheit der Befragten zeigt ein positives Gesundheitsverhalten in Bezug auf die Konsultierung einer Hausärztin/eines Hausarztes. Allerdings können nur etwas mehr als die Hälfte dieser Befragten auch persönliche Probleme mit ihrem Hausarzt/ihrer Hausärztin besprechen. Jene, die einen Hausarzt oder eine Hausärztin haben, wurden zu einem großen Teil nicht durch diesen an eine psychotherapeutische Praxis oder Beratungsstelle weitergeleitet. Die Ergebnisse zur Bereitschaft zur Inanspruchnahme von Hilfen/Therapien bei seelischen Belastungen zeigen, dass mehrheitlich eine solche Bereitschaft besteht. Lediglich finanzielle Probleme und Diskriminierungserfahrungen wären Gründe, aus welchen heraus nicht unbedingt Hilfen/Therapien in Anspruch genommen werden würden. Es besteht ein verbreitetes Bewusstsein hinsichtlich der Existenz von Beratungsstellen. Dies deutet darauf hin, dass sich die Befragten in psychosozialen Konfliktlagen sehr wohl zu helfen wüssten.

Unterschiede zwischen verschiedenen Untergruppen in Bezug auf Aspekte und Faktoren der psychischen und körperlichen Befindlichkeit

Es konnten keine signifikanten Unterschiede zwischen Frauen der zweiten Generation, welche im Herkunftsland Türkei bzw. in Österreich geboren wurden, in Bezug auf sämtliche protektiven und belastenden Faktoren gefunden werden. Allerdings sind Frauen, die in Österreich geboren wurden, tendenziell weniger zufrieden in ihrer Beziehung als diejenigen, die in der Türkei geboren wurden.

Auch die Annahme, dass es Unterschiede in Bezug auf protektive und belastende Faktoren hinsichtlich des Geburtsortes – in der Stadt bzw. auf dem Land – gibt, konnte überwiegend nicht bestätigt werden. Diejenigen Frauen, die in einer Stadt geboren wurden, scheinen jedoch zufriedener in ihrer Beziehung zu ihrem Partner zu sein, als die Frauen, die in ländlichen Gebieten (in der Türkei oder auch in Österreich) geboren wurden.

In Bezug auf die Altersgruppen zeigte sich ebenfalls kein Unterschied in Bezug auf die meisten protektiven und belastenden Faktoren. Nur hinsichtlich der „Belastung durch die Schwiegerfamilie“ besteht ein signifikanter Unterschied zwischen den Altersgruppen. Die Frauen der jüngeren Altersgruppe von 25 bis 30 Jahren erleben im Vergleich zu den Frauen zwischen 31 und 40 Jahren

durchschnittlich eine geringe Belastung durch die Familie ihres Ehemannes oder Partners.

Die Annahme, dass es Unterschiede in Bezug auf den Familienstand der Befragten hinsichtlich der protektiven sowie belastenden Faktoren gibt, wurde in dieser Arbeit weitgehend nicht bestätigt. Allerdings fühlen sich in Hinblick auf den Migrationshintergrund als Frau Single-Frauen stärker belastet als Frauen, die verheiratet sind oder in einer Beziehung leben.

Die Hypothesen, wonach es Unterschiede zwischen den Frauen mit unterschiedlichem Bildungsniveau in Bezug auf die angenommenen protektiven und belastenden Faktoren gibt, wurden teilweise bestätigt. Das Bildungsniveau hängt mit der Belastung durch die Schwiegerfamilie zusammen: Frauen mit einem höheren Bildungsniveau fühlen sich im Vergleich zu Frauen mit einem geringeren Bildungsniveau in geringerem Maße durch die Schwiegerfamilie belastet. Weiters hängt das Bildungsniveau mit der Zufriedenheit mit dem bisherigen Leben sowie der Zufriedenheit in der Beziehung zusammen: Frauen mit geringerem Bildungsniveau sind durchschnittlich weniger zufrieden mit ihrem bisherigen Leben sowie in ihrer Beziehung als Frauen mit Hochschulabschluss.

Die Hypothesen in Hinblick auf die Geschwisterposition wurden überwiegend nicht bestätigt. Lediglich Erstgeborene geben tendenziell mehr körperliche Beschwerden als Mittelkinder und Letztgeborene an.

Zusammenhänge in Bezug auf Aspekte und Faktoren bezüglich der psychischen und körperlichen Befindlichkeit

Das Erziehungsverhalten, das Verhalten der Kinder den Eltern gegenüber und familiäre Orientierungen werden im Kontext von empirischen Auseinandersetzungen mit der zweiten Generation oft als Risiko- und Schutzfaktoren für psychische und körperliche Befindlichkeit angenommen (vgl. Boos-Nünning, Karakaşoğlu 2006: 97; vgl. Siefen 2005: 107-119; vgl. Herwartz-Emden 2003: 19). Die Zufriedenheit in der Beziehung geht mit einer positiveren Beziehung zur Schwiegermutter und einer geringeren Belastung durch die Schwiegerfamilie einher. Die Zufriedenheit mit dem bisherigen Leben hängt mit einer positiveren Beziehung zur Schwiegermutter und einer großen Bedeutung der Familie zusammen. Psychische Stärke geht mit einem gering ausgeprägten

individualisierten Durchsetzungsmuster einher. Des Weiteren ist große psychische Stärke der Befragten verbunden mit einer großen Bedeutung der Familie und einer positiveren Beziehung zu ihren Müttern. Ein stärkeres individualisiertes Durchsetzungsmuster den Eltern gegenüber steht in Zusammenhang mit einer stärkeren Belastung aufgrund des Migrationshintergrundes als Frau sowie aufgrund des Migrantinnendaseins. Eine positive Beziehung zur Schwiegermutter ist verbunden mit einer geringeren Belastung durch die Schwiegerfamilie. Die Bedeutung der Meinung des Bekannten- und Verwandtenkreises sowie die Bedeutung familiärer Erziehungswerte hängen nicht mit den Konstrukten zu psychischer und körperlicher Befindlichkeit zusammen.

Die Beziehung zur Schwiegermutter, die Beziehung zur Mutter, die Bedeutung der Familie stellen demnach Schutzfaktoren im Hinblick auf die psychische und körperliche Befindlichkeit dar, das individualisierte Durchsetzungsmuster hingegen nicht, dieses stellt im Gegenteil eher einen Risikofaktor dar.

Frühere Studien zeigten, dass ein rigides, eher geschlechtsspezifisches Erziehungsverhalten der Eltern bei teilweise hohem Kontrollverhalten dem Kind gegenüber sich eher negativ auf die Persönlichkeitsentwicklung eines Kindes auswirkt (vgl. Uslucan 2005: 68). In der Literatur wird oft angenommen, dass das Erziehungsverhalten in MigrantInnen-Familien aus der Türkei sich negativ auf das Wohlbefinden der Frauen der zweiten Generation auswirkt (vgl. Boos-Nünning, Karakaşoğlu 2006: 97; vgl. Siefen 2005: 107-119; vgl. Herwartz-Emden 2003: 19), vor diesem Hintergrund wurden Zusammenhänge zwischen dem Verhalten den Eltern gegenüber in der Kindheit und einigen Aspekten und Faktoren psychischer und körperlicher Befindlichkeit analysiert. Psychische Stärke hängt mit einem eher gering ausgeprägten individualisierten Durchsetzungsmuster zusammen. Der Grad der Belastung wegen des Migrationshintergrundes als Frau ist verbunden mit einem geringen entgegengebrachten Elternvertrauen in der Kindheit. Die Zufriedenheit mit dem bisherigen Leben, die Belastung wegen Migrantinnendasein sowie die Anzahl der körperlichen Beschwerden korrelieren negativ mit dem Verhalten den Eltern gegenüber in der Kindheit, das heißt ein geringes entgegengebrachtes Elternvertrauen in der Kindheit wirkt sich negativ auf das Wohlbefinden aus. Bei

großer psychischer Stärke ist das individuelle Durchsetzungsmuster eher geringer ausgeprägt.

Aufgrund der These vom Kulturkonflikt, welchen wie oben dargelegt vor allem Frauen der zweiten Generation ausgesetzt seien, wurde geklärt, ob die Identifikation mit der Herkunftsgruppe mit den Indices zur psychischen und körperlichen Befindlichkeit zusammenhängt (vgl. Kapitel 2.3.2 sowie Kapitel 6.2.3). Jene Frauen, welche sich stark mit ihrer Herkunftsgruppe identifizieren, empfinden eine geringere Belastung durch ihr Migrantinnendasein. Somit ist eine starke Identifikation mit der Herkunftsgruppe eher als protektiver Faktor zu deuten.

Die eigene Mehrsprachigkeit kann sowohl als identitätsstiftend als auch als identitätsbedrohend empfunden werden (vgl. Oppenrieder, Thurmair 2003: 49). Die Handlungs- und Kommunikationsfähigkeit im Aufnahmeland ist wesentlich für die körperliche und seelische Gesundheit von MigrantInnen sowie die gesunde seelische Entwicklung deren Kinder, woraus sich die Bedeutung der Sprache ergibt (vgl. Saylor 1986: 27f). Die Sprachverwendung im Alltag hängt in meiner Untersuchung nicht mit den Aspekten und Faktoren der psychischen und körperlichen Befindlichkeit zusammen und hat damit keine Bedeutung in Bezug auf das psychische und körperliche Wohlbefinden.

Religiosität wird in zahlreichen Studien als protektiver Faktor in Bezug auf psychische wie körperliche Befindlichkeit dargestellt (vgl. Erim 2009: 213; vgl. Siefen 2005). Religiosität steht nach den Ergebnissen der vorliegenden Untersuchung nicht im Zusammenhang mit den Konstrukten zu Aspekten und Faktoren der psychischen und körperlichen Befindlichkeit, Religiosität spielt also offenbar diesbezüglich keine Rolle.

Den Zustandsbeschreibungen zur psychischen Befindlichkeit (operationalisiert durch Einschätzung der psychischen Stärke, Grad der Zufriedenheit mit dem bisherigen Leben, Zufriedenheit in der Beziehung, Grad der Selbstverantwortung), wurden wahrgenommene Belastungen (operationalisiert durch die Wahrnehmung von Belastungen aufgrund des Migrationshintergrundes, des Migrantinnendaseins, durch die Schwiegerfamilie sowie Wahrnehmung körperlicher Beschwerden) gegenübergestellt. Größere Psychische Stärke und Selbstverantwortung sind verbunden mit weniger körperlichen Beschwerden und einer geringeren Wahrnehmung von Belastung

aufgrund des Migrationshintergrundes als Frau. Höhere Zufriedenheit mit dem bisherigen Leben steht in Zusammenhang mit psychischer Stärke und einer geringeren Anzahl von körperlichen Beschwerden. Zufriedenheit in der Beziehung ist verbunden mit einer geringeren Empfindung von Belastung durch die Schwiegerfamilie. Es besteht also ein Zusammenhang zwischen psychischen Zustandsbeschreibungen und Belastungswahrnehmungen.

7.3 Ausblick

Weitere Untersuchungen mit inter- und transdisziplinären Ansätzen in Bezug auf Auswirkungen auf das psychosoziale Wohlbefinden der zweiten Generation wären nötig, um der Komplexität der Lebenssituation im Kontext des Migrationshintergrundes gerecht zu werden. Dazu sollten weitere Aspekte und Faktoren, eine größere Stichprobe und insbesondere auch eine oder mehrere Vergleichsstichproben herangezogen werden, was im Rahmen meiner Arbeit nicht möglich war, um direkte Vergleiche in Bezug auf verschiedene Aspekte und Faktoren des psychosozialen Wohlbefindens anstellen zu können. Es gibt zwar zahlreiche Studien zur zweiten Generation, insbesondere zu Frauen der zweiten Generation mit Migrationshintergrund aus der Türkei, doch mangelt es an Untersuchungen zu spezifischen Altersgruppen (wie zu den „Älteren“ der Nachfolgenerationen). Meist handelt es sich um Untersuchungen zu Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Eine differenzierte Bestimmung des Migrationshintergrundes nach Einreisealter und nach dem Vorliegen eigener Migrationserfahrung, ist wichtig für eine einheitliche Definition der Stichprobe und damit einhergehend vergleichbare Ergebnisse. Darüber hinaus bedarf es einer Analyse des soziokulturellen Hintergrundes von Frauen (und auch Männern) mit Migrationshintergrund aus der Türkei nach deren Zugehörigkeiten zu verschiedenen Volksgruppen, verschiedenen Sprachen oder auch Glaubensgemeinschaften. Die Volksgruppen unterscheiden sich wiederum in Untergruppen, weshalb nicht von gleichförmiger Sozialisation und einem einheitlichen soziokulturellen Hintergrund bei Personen mit Migrationshintergrund aus der Türkei ausgegangen werden kann. Demzufolge werden in der Auseinandersetzung um den soziokulturellen Hintergrund Vergleiche anhand der Herkunftsregion der Eltern relevant.

Conclusio

Ziel dieser Arbeit war es, Auswirkungen auf das psychosoziale Wohlbefinden meiner Untersuchungsgruppe – Frauen der zweiten Generation mit Migrationshintergrund aus der Türkei – zu untersuchen. Dazu wurden – aufbauend auf Ergebnisse aus Experteninterviews – theoriegeleitete Aspekte und Faktoren in Bezug auf Auswirkungen im Kontext des Migrationshintergrundes mittels einer Mehrthemenbefragung erhoben. Die Lebenssituation und Auswirkungen auf das psychosoziale Wohlbefinden der Frauen wurden im Kontext von Rahmenbedingungen der Lebenssituation, Bedingungen wie Sozialisationsprozesse im Familienkontext sowie Identitäten und Zugehörigkeiten für psychosoziales Wohlbefinden sowie Bewältigungsstrategien in psychosozialen Konfliktlagen erfasst. Wesentlich in der Auseinandersetzung mit dem komplexen Feld rund um Migration war die Prozesshaftigkeit von Migration, welche Einfluss auf die Lebensgestaltung von Individuen mit Migrationshintergrund – auch auf Nachfolgegenerationen – nimmt. Somit entsteht durch den Migrationshintergrund ein psychischer Prozess, dessen Verarbeitung im Alltag, im Laufe der Sozialisation, welche ebenfalls als nicht abgeschlossen und prozesshaft betrachtet wird, durch identifikatorische Selbstpositionierungen erfolgt. Diese Selbstpositionierungen entstehen, durch die heterogene Sozialisation geprägt, im transkulturellen Raum. Sie stehen für die Handlungs- und Wirkungsmacht der Frauen, welche ihre Zugehörigkeiten aktiv aushandeln, aber auch durch Fremd- und Selbstpositionierungen zu einer Gruppe ambivalente Relationen hervorbringen können. Die Identifikation mit einer sozialen oder kulturellen Gruppe kann orientierungsleitend und identitätsstiftend sein, aber auch Abgrenzungen und die Verweigerung von Zugehörigkeiten gegenüber Anderen bedeuten (vgl. Riegel, Geisen 2007: 8). Diese ambivalenten Relationen und Empfindungen können sich auf das psychosoziale Wohlbefinden dieser Frauen auswirken. Unter psychosozialem Wohlbefinden sind soziale Gegebenheiten unter den Bedingungen der Sozialisation sowie Identitäten- und Zugehörigkeitskonstruktionen zu verstehen, welche sich im Kontext des Migrationshintergrundes auf die Psyche auswirken. Der Ansatz der Transkulturalität ermöglicht in diesem Zusammenhang, kulturell festgeschriebene Differenzen aufzulösen und eine den Gegebenheiten

angepasste und aktive Auseinandersetzung der Angehörigen der zweiten Generation mit ihrer Lebenspraxis zu erkennen, ohne subjektive und kollektive Identifikationen zu negieren (vgl. Steiner 2009: 272).

Die Lebenssituation der Befragten ist von überwiegend positiven Rahmenbedingungen geprägt. Vor allem der hohe Bildungsstand und Berufsstatus zeigt, dass sich diese Frauen als aktiv Handelnde ihrer Handlungsmöglichkeiten bedienen und damit Eigenständigkeit und Unabhängigkeit, sowohl im Kontext der Familie als auch im Kontext sozialer Ungleichheit in der Gesellschaft, anstreben (vgl. Geisen 2007: 47). Die Sozialisationsprozesse im Familienkontext deuten auf ein teilweise geschlechtsspezifisches sowie defensives Rollenverhalten und damit einhergehenden Belastungen hin. Die Familie stellt aber gleichzeitig eine wichtige Ressource im Leben der Befragten dar, welche Schutz und Unterstützung bietet. Die subjektiven und kollektiven Identifikationen und Zugehörigkeiten deuten darauf hin, dass die Befragten ihre Identitäten und Zugehörigkeiten im transkulturellen Raum aushandeln und sich aber vorwiegend auf ein Leben im österreichischen Kontext hin orientieren.

Zusammenfassend kann, entgegen der in der Literatur weitgehend vertretenen stereotypen Darstellung von besonders psychisch belasteten Frauen mit Migrationshintergrund, aufgrund der Herausforderung „zwischen zwei Kulturen“ zu stehen, von weitgehender psychischer Stabilität und geringen Belastungsempfindungen aufgrund des Migrationshintergrundes ausgegangen werden. Dennoch sieht sich ein wesentlicher Teil der Befragten durch psychische und psychosomatische Beschwerden, aufgrund differenter Geschlechterrollen im Familienkontext und im sozialen Umfeld, Stressfaktoren und Zukunftsängste, beeinträchtigt. Es besteht überwiegend ein positives Gesundheitsverhalten der Befragten, welche in Fällen von psychosozialen Konfliktlagen Anlaufstellen kennen und diese problembezogen auch in Anspruch nehmen würden. Auffällig ist die eher als geringfügig angegebene Belastungsempfindung aufgrund von Diskriminierungserfahrungen, welche in der Literatur und auch von den Expertinnen überwiegend als besonders belastend dargestellt werden. Darüber hinaus wären Diskriminierungserfahrungen nach den Angaben der Befragten weniger ein Grund, psychosoziale Hilfen in Anspruch zu nehmen.

Das Antwortverhalten der Befragten muss teilweise als beschönigend oder unentschlossen interpretiert werden, da bei offenen Fragen mit freier Antwortmöglichkeit sehr wohl Belastungsfaktoren angeführt wurden.

Die vorliegende Arbeit konnte zeigen, dass es Unterschiede innerhalb der Befragten, welche in einer Beziehung oder verheiratet sind, abhängig vom Geburtsland (H 1.6 (1)) und dem Geburtsort (Stadt oder Land) (H 2.6 (1)) in Bezug auf die Zufriedenheit in der Beziehung gibt. In Österreich und in einem ländlichen Gebiet (in der Türkei oder auch in Österreich) geborene Frauen sind tendenziell weniger zufrieden als jene, welche in der Türkei geboren wurden. Unterschiede in Bezug auf die Altersgruppen der Befragten konnten lediglich bezüglich Belastungsempfindung durch die Schwiegerfamilie (H 3.1 (1)) gefunden werden. Frauen zwischen 31 und 40 Jahren erleben eine stärkere Belastung durch die Schwiegerfamilie im Vergleich zu den Frauen zwischen 25 und 30. Weiters konnte ein Unterschied in Bezug auf den Familienstand/Beziehungsstatus gezeigt werden, dass Single-Frauen sich durch den Migrationshintergrund als Frau (H 4.3 (1)) stärker belastet fühlen. Unterschiede in Bezug auf unterschiedliches Bildungsniveau konnte im Bereich „Belastung durch Schwiegerfamilie“ (H 5.1 (1)), „Zufriedenheit mit dem bisherigen Leben“ (H 5.5 (1)) und „Zufriedenheit in der Beziehung“ (H 5.6 (1)) gefunden werden. Frauen mit Hochschulabschluss fühlen sich im Vergleich zu Frauen mit niedrigerem Bildungsniveau in geringerem Maße durch die Schwiegerfamilie belastet. Sie sind tendenziell zufriedener mit ihrem bisherigen Leben und in ihrer Beziehung als Frauen mit niedrigerem Bildungsniveau. Unterschiede in Bezug auf die Geschwisterposition konnten lediglich im Bereich „Anzahl körperlicher Beschwerden“ (H 6.4 (1)) gefunden werden. Erstgeborene geben tendenziell mehr körperliche Beschwerden als Mittelkinder und Letztgeborene an.

Eine positive Bewertung der Beziehungen zur Mutter und Schwiegermutter und eine hohe Bedeutung der Familie stellen Schutzfaktoren im Hinblick auf das psychosoziale Wohlbefinden dar; ein starkes individualisiertes Durchsetzungsmuster wirkt sich dagegen nicht bzw. sogar eher negativ aus (H 7 (1)). Das entgegengebrachte Elternvertrauen in der Kindheit hängt mit der Belastung wegen des Migrationshintergrundes als Frau negativ zusammen, das heißt starkes Elternvertrauen in der Kindheit geht mit geringeren Belastungen

aufgrund des Migrationshintergrundes einher und wirkt sich somit positiv auf das Wohlbefinden aus. Ein starkes individualisiertes Durchsetzungsmuster wirkt sich nicht bzw. sogar eher negativ auf die psychische Stärke aus (H 8 (1)). Die Identifikation mit der Herkunftsgruppe stellt nach den Ergebnissen dieser Arbeit einen protektiven Faktor dar (H 9 (1)). Mehrsprachigkeit (H 10 (1)) und auch Religiosität (H 11 (1)) hingegen hängen nicht mit dem Wohlbefinden der Frauen zusammen. In der vorliegenden Arbeit konnte ein Zusammenhang zwischen psychischen Faktoren (positive Gestimmtheit, Grad der Selbstverantwortung, weniger körperliche Beschwerden) und geringeren Belastungswahrnehmungen festgestellt werden (H 12 (1)).

Mit dem Migrationshintergrund sind demnach Chancen und Risiken verbunden, welche in dieser Arbeit in Hinblick auf verschiedene Aspekte und Faktoren des psychosozialen Wohlbefindens dargestellt wurden. Dabei sei auf die Heterogenität in den Lebenssituationen und Erfahrungen um den Migrationshintergrund verwiesen, weshalb die Auswirkungen auf das psychosoziale Wohlbefinden von Mensch zu Mensch unterschiedlich sein können, diese von individuellen und auch gesellschaftlichen Faktoren beeinflusst werden, sich gegenseitig beeinflussen, kompensieren oder auch verstärken können. In meiner Arbeit konnte gezeigt werden, dass das psychosoziale Wohlbefinden der befragten Frauen, welches körperliche, psychische und soziale Faktoren der Befindlichkeit umfasst, von transkulturellen Wechselwirkungen zwischen ihnen und der Umwelt abhängig ist.

8 Literaturverzeichnis

- Abu-Lughod, Lila (1990): Can there be a Feminist Ethnography? In: *Women and Performance* 5/1, 7-27.
- Aicher-Jakob, Marion (2010): *Identitätskonstruktionen türkischer Jugendlicher. Ein Leben mit oder zwischen zwei Kulturen.* Wiesbaden: VS.
- Akhtar, Salman (2007): *Immigration und Identität. Psychosoziale Aspekte und kulturübergreifende Therapie.* Aus dem Amerikanischen von Bettina Malka-Gelbusch. Gießen: Psychosozial.
- Appadurai, Arjun (1996): *Modernity at Large. Cultural Dimensions of Globalization.* Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Appel, Margit/Wohlgenannt, Lieselotte/Fernández de la Hoz, Paloma (2005): *European Commission Projekt. Country Report on Austria.* In: *International Organization for Migration (Hg.): Dimensions of Integration. Migrant Youth in Central European Countries.* Wien: IOM, 3-49.
- Armbruster, Heidi (2009): *Anthropologische Ansätze zu Migration.* In: *Six-Hohenbalken, Maria/Tošić, Jelena (Hg.): Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte.* Wien: facultas.wuv, 52-69.
- Assion, Hans-Jörg (2005): *Migration und psychische Krankheit.* In: *Assion, Hans-Jörg (Hg.): Migration und seelische Gesundheit.* Heidelberg: Springer, 133-144.
- Atabay, İlhami (1995): *Die Identitätsentwicklung türkischer Migrant*innenjugendlicher in Deutschland.* In: *Koch, Eckhardt/Özek, Metin/Pfeiffer, Wolfgang M. (Hg.): Psychologie und Pathologie der Migration. Deutsch-türkische Perspektiven,* Freiburg im Breisgau: Lambertus, 160-168.
- Atteslander, Peter (2008): *Methoden der empirischen Sozialforschung.* 12. Aufl., Berlin: ESV.
- Barth, Fredrik (1969): *Ethnic Groups and Boundaries. The Social Organisation of Cultural Difference.* Boston: Little, Brown.
- Bausinger, Hermann (1999): *Ethnizität – Placebo mit Nebenwirkungen.* In: *Köstlin, Konrad/Nikitsch, Herbert (Hg.): Ethnographisches Wissen. Zu einer Kulturtechnik der Moderne.* Wien: Universität Wien Inst. f. Europ. Ethnologie, 31-41.

- Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Benkert, Otto (2009): StressDepression. Warum macht Stress depressiv? Warum macht die Depression das Herz krank. 2. Aufl., München: C.H. Beck oHG.
- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (1969): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Frankfurt: Fischer.
- Bertsch, Natalie (2010): Die Situation von in zweiter und dritter Generation in Österreich lebenden „TürkInnen“ in Bezug auf Integration, Vorurteile, Diskriminierung und Rassismus. Diplomarbeit Universität Wien.
- Bhabha, Homi (1994): The location of culture. London/New York: Routledge.
- Biff, Gudrun (2003): Mobilitäts- und Verdrängungsprozesse auf dem österreichischen Arbeitsmarkt. Die Situation der unselbstständig beschäftigten AusländerInnen. In: Fassmann, Heinz/Stacher, Irene (Hg.): Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht. Demographische Entwicklungen – sozioökonomische Strukturen – rechtliche Rahmenbedingungen. Klagenfurt/Celovec: Drava, 62-77.
- Biff, Gudrun (2007): Erwerbstätigkeit und Arbeitslosigkeit. Die Bedeutung von Einbürgerung, Herkunftsregion und Religionszugehörigkeit. In: Fassmann, Heinz (Hg.): 2. Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht 2001-2006. Rechtliche Rahmenbedingungen, demographische Entwicklungen, sozioökonomische Strukturen. Klagenfurt/Celovec: Drava, 265-282.
- Binder, Susanne (2004): Interkulturelles Lernen aus ethnologischer Perspektive. Konzepte, Ansichten und Praxisbeispiele aus Österreich und den Niederlanden. Münster/Wien: LIT.
- Binder-Fritz, Christine (2003): Herausforderungen und Chancen interkultureller Fortbildungen für den Pflegebereich am Beispiel Österreich. In: Friebe, Jens/Zalucki, Michaela (Hg.): Interkulturelle Bildung in der Pflege. Bielefeld: Bertelsmann, 116-144.
- Binder-Fritz, Christine (2009): Soziale und kulturelle Matrix von Gesundheit und Krankheit. In: Rásky, Éva (Hg.): Gesundheit hat Bleiberecht. Migration und Gesundheit. Festschrift zum Anlass des 10-jährigen Bestehens des Ambulatoriums Caritas Marienambulanz in Graz. Wien: facultas.wuv, 28-44.

- Binder-Fritz, Christine (2011): Migration und Gesundheit im Spiegel der Allgemeinmedizin. In: Peintinger, Michael (Hg.): Interkulturell kompetent. Ein Handbuch für Ärztinnen und Ärzte. Wien: Facultas, 119-144.
- Boesch, Ernst E. (1983): Das Magische und das Schöne. Zur Symbolik von Objekten und Handlungen. Stuttgart: Frommann-Holzboog.
- Bogner, Alexander/Menz, Wolfgang (2005): Expertenwissen und Forschungspraxis: die modernisierungstheoretische und die methodische Debatte um die Experten. Zur Einführung in ein unübersichtliches Problemfeld. In: Bogner, Alexander/Littig, Beate/Menz, Wolfgang (Hg.): Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung. 2. Aufl., Wiesbaden: VS, 7-30.
- Bommer, Bettina (1993): Entwicklungslinien des Forschungsgebietes Urbananthropologie. Eine Untersuchung der Zeitschrift Urban Anthropology. Bonn: HoloS.
- Boos-Nünning, Ursula (2000): Familien in der Migration – Lebens- und Wohnsituation und Auswirkungen für soziale Versorgungsstrukturen. In: David, Matthias/Borde, Theda/Kentenich, Heribert (Hg.): Migration – Frauen – Gesundheit. Perspektiven im europäischen Kontext. Frankfurt/Main: Mabuse, 13-26.
- Boos-Nünning, Ursula/Karakaşoğlu, Yasemin (2006): Viele Welten leben. Zur Lebenssituation von Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund. Münster: Waxmann.
- Bortz, Jürgen/Schuster, Christoph (2010): Statistik für Human- und Sozialwissenschaftler. 7. Aufl., Heidelberg: Springer.
- Böhnisch, Lothar/Funk, Heide (2002): Soziale Arbeit und Geschlecht. Theoretische und praktische Orientierungen. Weinheim/München: Juventa.
- Böhnisch, Lothar/Lenz, Karl/Schröer, Wolfgang (2009): Sozialisation und Bewältigung. Eine Einführung in die Sozialisationstheorie der zweiten Moderne. Weinheim/München: Juventa.
- Bräutigam, Walter/Christian, Paul/von Rad, Michael (1997): Psychosomatische Medizin. Ein kurzgefaßtes Lehrbuch. 6. Aufl., Stuttgart: Thieme.
- Brettell, Caroline (2003): Anthropology and Migration. Essays on Transnationalism, Ethnicity, and Identity. Lanham, Md: AltaMira.

- Brettell, Caroline (2008): *Theorizing Migration in Anthropology. The Social Construction of Networks, Identities, Communities, and Globalscapes*. In: Brettel, Caroline B./Hollifield, James F. (Hg.): *Migration Theory. Talking Across Disciplines*. 2. Aufl., New York: Routledge, 113-159.
- Delekat, Dietrich (2005): *Zur gesundheitlichen Lage von Kindern in Berlin*. In: Borde, Theda/David, Matthias (Hg.): *Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund. Lebenswelten, Gesundheit und Krankheit*. Frankfurt/Main: Mabuse, 55-64.
- Denz, Hermann (2005): *Grundlagen einer empirischen Soziologie. Der Beitrag des quantitativen Ansatzes*. 2. Aufl., Münster: LIT.
- Dippelhofer-Stiem, Barbara (2008): *Gesundheitssozialisation. Theoretische und empirische Analysen zur Genese des subjektiven Gesundheitsbildes*. Weinheim/München: Juventa.
- Durkheim, Émile (1972): *Erziehung und Soziologie*. Düsseldorf: Schwann.
- Ecarius, Jutta u.a. (2011): *Jugend und Sozialisation*. Wiesbaden: VS.
- Eckstein, Peter P. (2008): *Angewandte Statistik mit SPSS. Praktische Einführung für Wirtschaftswissenschaftler*. 6. Aufl., Wiesbaden: Gabler.
- Eichler, Katja Johanna (2008): *Migration, transnationale Lebenswelten und Gesundheit. Eine qualitative Studie über das Gesundheitshandeln von Migrantinnen*. Wiesbaden: VS.
- Erikson, Eric Homburger (1973): *Identität und Lebenszyklus*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Erim, Yesim (2009): *Klinische Interkulturelle Psychotherapie. Ein Lehr- und Praxisbuch*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Faltermaier, Toni (2005): *Gesundheitspsychologie. Grundriss der Psychologie*. Band 21. Stuttgart: Kohlhammer.
- Fassmann, Heinz/Münz, Rainer (1996): *Österreich – Einwanderungsland wider Willen*. In: Fassmann, Heinz/Münz, Rainer (Hg.): *Migration in Europa. Historische Entwicklung, aktuelle Trends, politische Reaktionen*. Frankfurt/Main: Campus, 209-230.
- Fassmann, Heinz/Stacher, Irene (Hg.) (2003): *Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht. Demographische Entwicklungen – sozioökonomische Strukturen – rechtliche Rahmenbedingungen*. Klagenfurt/Celovec: Drava.

- Fassmann, Heinz/Stacher, Irene/Strasser, Elisabeth (2003): Einleitung. Zweck des Berichts, zentrale Begriffe und inhaltliche Gliederung. In: Fassmann, Heinz/Stacher, Irene (Hg.): Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht. Demographische Entwicklungen – sozioökonomische Strukturen – rechtliche Rahmenbedingungen. Klagenfurt/Celovec: Drava, 9-18.
- Fassmann, Heinz (Hg.) (2007): 2. Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht 2001-2006. Rechtliche Rahmenbedingungen, demographische Entwicklungen, sozioökonomische Strukturen. Klagenfurt/Celovec: Drava.
- Fillitz, Thomas/Gingrich, Andre/Rasuly-Paleczek, Gabriele (1993): Vorwort. In: Fillitz, Thomas/Gingrich, Andre/Rasuly-Paleczek, Gabriele (Hg.): Kultur, Identität und Macht. Ethnologische Beiträge zu einem Dialog der Kulturen der Welt. Frankfurt/Main: IKO.
- Filipp, Sigrun-Heide (1995): Kritische Lebensereignisse. 3. Aufl., Weinheim: Beltz.
- Flick, Uwe (2002): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. 6. Aufl., Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Frank, Renate (Hg.) (2011): Therapieziel Wohlbefinden. Ressourcen aktivieren in der Psychotherapie. 2. Aufl., Heidelberg: Springer.
- Freitag, Christine M. (2000): Sozialstatus und Verhaltensstörungen. Ein Vergleich zwischen Jugendlichen aus deutschen und ausländischen Familien. Eschborn: Klotz.
- Gavranidou, Maria (2009): Gesundheitliche Situation von Migrantenkindern. In: Frank, Reiner (Hg.): Kinder zwischen den Kulturen. Migration, Integration und seelische Gesundheit. München: Marseille, 7-24.
- Geisen, Thomas (2007): Der Blick der Forschung auf Jugendliche mit Migrationshintergrund. In: Riegel, Christine/Geisen, Thomas (Hg.): Jugend, Zugehörigkeit und Migration. Subjektpositionierung im Kontext von Jugendkultur, Ethnizitäts- und Geschlechterkonstruktionen. Wiesbaden: VS, 27-59.
- Gingrich, Andre (1998): Ethnizität für die Praxis. Drei Bereiche, sieben Thesen, ein Beispiel. In: Wernhart, Karl R./Zips, Werner (Hg.): Ethnohistorie. Rekonstruktion und Kulturkritik. Eine Einführung. Wien: Promedia, 99-111.

- Gingrich, Andre (2005): Kulturelle Identitäten zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Sozialanthropologische Begriffsbestimmungen und ihre Implikationen für Europa. In: Riegler, Johanna (Hg.): Kulturelle Dynamik der Globalisierung. Ost- und Westeuropäische Transformationsprozesse aus sozialanthropologischer Perspektive. Wien: Verl. der Österr. Akad. der Wiss., 23-49.
- Gläser, Jochen/Laudel, Grit (2009): Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse. 3. Aufl., Wiesbaden: VS.
- Good, Byron J. (1994): Medicine, rationality, and experience. An anthropological perspective. Cambridge: University Press.
- Greifeld, Katarina (1995): Einführung in die Medizinethnologie. In: Pfeleiderer, Beatrix/Greifeld, Katarina/Bichmann, Wolfgang (Hg.): Ritual und Heilung. Eine Einführung in die Ethnomedizin. Berlin: Reimer, 11-31.
- Hahn, Robert (1984): Rethinking „Illness“ and „Disease“. Contributions to Asian Studies. Vol. 18, 1-23.
- Hall, Stuart (1991): Old and New Identities, Old and New Ethnicities. In: King, Anthony D. (ed.): Culture, Globalization and the World System. Binghamton: State University of New York Press, 41-68.
- Hall, Stuart (1994): Kulturelle Identität und Diaspora. In: Ders. Ausgewählte Schriften. Band 2. Hamburg: Argument, 26-43.
- Hall, Stuart (1999): Kulturelle Identität und Globalisierung. In: Hörnig, Karl H./Winter, Rainer (Hg.): Widerspenstige Kulturen. Cultural Studies als Herausforderung. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 393-441.
- Hausendorf, Heiko (2000): Zugehörigkeit durch Sprache. Eine linguistische Studie am Beispiel der deutschen Wiedervereinigung. Tübingen: Niemeyer.
- Heitzmann, Karin/Förster, Michael (2007): Armutsgefährdung, manifeste Armut und Einkommenschancen von MigrantInnen in Österreich. In: Fassmann, Heinz (Hg.): 2. Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht 2001-2006. Rechtliche Rahmenbedingungen, demographische Entwicklungen, sozioökonomische Strukturen. Klagenfurt/Celovec: Drava, 291-301.
- Herwartz-Emden, Leonie (2003): Einleitung. Geschlechterverhältnis, Familie und Migration. In: Herwartz-Emden, Leonie (Hg.): Einwandererfamilien. IMIS-Schriften. Band 2. 2. Aufl., Göttingen: V & R Unipress.

- Herwartz-Emden, Leonie/Schurt, Verena/Waburg, Wiebke (2010): Aufwachsen in heterogenen Sozialisationskontexten. Zur Bedeutung einer geschlechtergerechten interkulturellen Pädagogik. Wiesbaden: VS.
- Holzleithner, Elisabeth/Strasser, Sabine (2010): Multikulturalismus im Widerstreit. Debatten um kulturelle Diversität, Geschlechtergleichheit und sexuelle Autonomie. In: Strasser, Sabine/Holzleithner, Elisabeth (Hg.): Multikulturalismus queer gelesen. Zwangsheirat und gleichgeschlechtliche Ehe in pluralen Gesellschaften. Frankfurt/Main: Campus, 27-46.
- Huber, Hugo (1989): Sozial- und kulturanthropologische Theorien der Sozialisationsforschung. In: Trommsdorff, Gisela (Hg.): Sozialisation im Kulturvergleich. Der Mensch als soziales und personales Wesen. Band 10. Stuttgart: Enke, 25-40.
- Hupka, Sandra/Karataş, Meral/Reinders, Heinz (2001): Soziale Identität und personenbezogene Zukunftsperspektiven bei türkischen Jugendlichen. In: Mansel, Jürgen/Schweins, Wolfgang/Ulbrich-Hermann, Matthias (Hg.): Zukunftsperspektiven Jugendlicher. Wirtschaftliche und soziale Entwicklungen als Herausforderung und Bedrohung für die Lebensplanung. Weinheim/München: Juventa, 256-264.
- Hurrelmann, Klaus (2006): Einführung in die Sozialisationstheorie. 6. Aufl., Weinheim/Basel: Beltz.
- Kaya, Asiye (2009): Mutter-Tochter-Beziehungen in der Migration. Biographische Erfahrungen im alevitischen und sunnitischen Kontext. Wiesbaden: VS.
- Kirkcaldy, Bruce u.a. (2006): Migration und Gesundheit. Psychosoziale Determinanten. In: Bundesgesundheitsblatt – Gesundheitsforschung – Gesundheitsschutz 49 (9), 873-882.
- Klammer, Bernd (2005): Empirische Sozialforschung. Eine Einführung für Kommunikationswissenschaftler und Journalisten. Konstanz: UVK.
- Kleinman, Arthur (1980): Patients and Healers in the Context of Culture. An Exploration of the borderland between Anthropology, Medicine, and Psychiatry. Comparative Studies of Health Systems and Medical Care. Band 3. Berkeley: University of California Press.
- Kleinman, Arthur (1995): Writing at the Margin. Discourse between Anthropology and Medicine. Berkeley: University of California Press.

- Koch, Eckhardt u.a. (Hg.) (1998): Chancen und Risiken der Migration. Deutsch-türkische Perspektiven. Freiburg/Breisgau: Lambertus.
- Kohlbacher, Josef/Reeger, Ursula (2007): Wohnverhältnisse und Segregation. In: Fassmann, Heinz (Hg.): 2. Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht 2001-2006. Rechtliche Rahmenbedingungen, demographische Entwicklungen, sozioökonomische Strukturen. Klagenfurt/Celovec: Drava, 305-327.
- Kolçak, Gülten (1995): Kulturbezogene Unterschiede in der Behandlungstechnik türkischer und deutscher Patienten. In: Koch, Eckhardt/Özek, Metin/Pfeiffer, Wolfgang M. (Hg.): Psychologie und Pathologie der Migration. Deutsch-türkische Perspektiven. Freiburg im Breisgau: Lambertus, 311-317.
- Koser, Khalid (2007): International Migration. A Very Short Introduction. New York: Oxford University Press.
- Kramsch, Claire J. (2003): Language and Culture. 4. Aufl., Oxford u.a.: Oxford University Press.
- Kreid, Johanna (2009): Migration als Erfolgsgeschichte. "Erfolgreiche" Kinder der zweiten Generation. Diplomarbeit Universität Wien.
- Krist, Stefan/Wolfsberger Margit (2009): Identität, Heimat, Zugehörigkeit, Remigration. In: Six-Hohenbalken, Maria/Tošić, Jelena (Hg.): Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte. Wien: facultas.wuv, 164-184.
- Kromrey, Helmut (2009): Empirische Sozialforschung. Modelle und Methoden der standardisierten Datenerhebung und Datenauswertung. 12. Aufl., Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Kronsteiner, Ruth (1995): Wenn die Worte fehlen, muß der Körper sprechen. Bewältigung und Hintergründe der Arbeitsmigration als psychische Krise. In: Miteinander Lernen/Birlikte Öğrenelim (Hg.): Frauen im Fremdland. Bildungsarbeit, Beratung und Psychotherapie mit Migrantinnen. Wien: Promedia, 154-203.
- Kronsteiner, Ruth (2001): Ethnologie in der Psychotherapie. Migration und Kultur in ethno-therapeutischen Beziehungen mit Aufnehmenden und Zugewanderten. Dissertation Universität Wien.

- Kronsteiner, Ruth (2009): Migrationsprozess – Trauma – Gesundheit. Theoretische Grundlagen der psychosozialen Unterstützung von MigrantInnen. In: Six-Hohenbalken, Maria/Tošić, Jelena (Hg.): Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte. Wien: facultas.wuv, 322-342.
- Kutalek, Ruth (2009): Migration und Gesundheit. Strukturelle, soziale und kulturelle Faktoren. In: Six-Hohenbalken, Maria/Tošić, Jelena (Hg.): Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte. Wien: facultas.wuv, 302-321.
- Kutter, Peter/Müller, Thomas (2008): Psychoanalyse. Eine Einführung in die Psychologie unbewusster Prozesse. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Lajios, Konstantin (1991): Familiäre Sozialisations-, soziale Integrations- und Identitätsprobleme ausländischer Kinder und Jugendlicher in der Bundesrepublik Deutschland. In: Lajios, Konstantin (Hg.): Die Zweite und dritte Ausländergeneration. Ihre Situation und Zukunft in der Bundesrepublik Deutschland. Opladen: Leske + Budrich, 43-54.
- Lamnek, Siegfried (2010): Qualitative Sozialforschung. 5. Aufl., Basel: Beltz.
- Lebhart, Gustav/Marik-Lebeck, Stephan (2007): Zuwanderung nach Österreich: aktuelle Trends. In: Fassmann, Heinz (Hg.): 2. Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht 2001-2006, Klagenfurt/Celovec: Drava, 145-163.
- Leyer, Emanuela M. (1991): Migration, Kulturkonflikt und Krankheit. Zur Praxis der transkulturellen Psychotherapie. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Liegle, Ludwig (2002): Kulturvergleichende Ansätze in der Sozialisationsforschung. In: Hurrelmann, Klaus/Ulich, Dieter (Hg.): Neues Handbuch der Sozialisationsforschung. 6. Aufl., Weinheim/Basel: Beltz, 215-230.
- Lux, Thomas (2003a): Viele Namen für dieselbe Sache? Ethnomedizin, Medizinethnologie und Medical Anthropology. In: Lux, Thomas (Hg.): Kulturelle Dimensionen der Medizin. Ethnomedizin – Medizinethnologie – Medical Anthropology. Berlin: Reimer, 10-30.
- Lux, Thomas (2003b): Krankheit und ihre kulturellen Dimensionen. Ein ideengeschichtlicher Abriss, in: Lux, Thomas (Hrsg.): Kulturelle Dimensionen der Medizin. Ethnomedizin – Medizinethnologie – Medical Anthropology. Berlin: Reimer, 145-176.

- Machleidt, Wielant/Callies, Iris T. (2004): Psychiatrisch-psychotherapeutische Behandlung von Migranten und transkulturelle Psychiatrie. In: Berger, Mathias (Hg.): Psychische Erkrankungen. Klinik und Therapie. München: Urban & Fischer, 1161-1183.
- Mahler, Sarah J./Pessar, Patricia R. (2009): Gender Matters. Ethnographers Bring Gender from the Periphery toward the Core of Migration Studies. In: Six-Hohenbalken, Maria/Tošić, Jelena (Hg.): Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte. Wien: facultas.wuv, 205-228.
- Mangin, William (1970): Peasants in Cities. Reading in the Anthropology of Urbanization. Boston: Houghton Mifflin.
- Mansel, Jürgen/Hurrelmann, Klaus (1993): Psychosoziale Befindlichkeit junger Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland. In: Soziale Probleme 4/2, 167-192.
- Markom, Christa (2009): Geschichte der Migrationsforschung. Interdisziplinäre Verflechtungen. In: Six-Hohenbalken, Maria/Tošić, Jelena (Hg.): Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte. Wien: facultas.wuv, 29-49.
- Matthäi, Ingrid (2005): Die „vergessenen“ Frauen aus der Zuwanderergeneration. Zur Lebenssituation von alleinstehenden Migrantinnen im Alter. Wiesbaden: VS.
- Mead, George Herbert (1968): Geist, Identität und Gesellschaft. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Mecheril, Paul (2000): Doppelte Heraussetzung und eine Utopie der Anerkennung. Mehrfachverbundenheit in natio-ethno-kultureller Pluralität. In: Frieben-Blum, Ellen/Jakobs, Klaudia/Wießmeier, Brigitte (Hg.): Wer ist fremd? Ethnische Herkunft, Familie und Gesellschaft. Opladen: Leske + Budrich, 231-250.
- Mecheril, Paul (2003): Prekäre Verhältnisse. Über natio-ethno-kulturelle (Mehrfach-) Zugehörigkeit. Münster/New York/München/Berlin: Waxmann.
- Meuser, Michael/Nagel, Ulrike (2005): ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In: Bogner, Alexander/Littig, Beate/Menz, Wolfgang (Hg.): Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung. 2. Aufl., Wiesbaden: VS, 71-93.

- Muthny, Fritz A./Bermejo, Isaac (2009): Interkulturelle Medizin. Lagentheorien, Psychosomatik und Migrationsfolgen. In: Muthny, F. A./Bermejo, I. (Hg.): Zur Bedeutung interkultureller Aspekte in der Medizin. Eine Einführung. Köln: Deutscher Ärzte-Verlag, 1-14.
- Münz, Rainer/Zuser, Peter/Kytir, Josef (2003): Grenzüberschreitende Wanderungen und ausländische Wohnbevölkerung. Struktur und Entwicklung. In: Fassmann, Heinz/Stacher, Irene (Hg.): Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht. Demographische Entwicklungen – sozioökonomische Strukturen – rechtliche Rahmenbedingungen. Klagenfurt/Celovec: Drava, 20-61.
- Nestvogel, Renate (2002): Aufwachsen in verschiedenen Kulturen. Weibliche Sozialisation und Geschlechterverhältnisse in Kindheit und Jugend. Weinheim/Basel: Beltz.
- Oppenrieder, Wilhelm/Thurmair, Maria (2003): Sprachidentität im Kontext von Mehrsprachigkeit. In: Janich, Nina/Thim-Mabrey, Christiane (Hg.): Sprachidentität. Identität durch Sprache. Tübingen: Narr, 39-60.
- Ots, Thomas (1989): „Herr Doktor, ich fühl mich nicht.“ – „Ja, wo tut es denn weh?“ Über die Rolle des Medizinsystems bei der Produktion chronischen Schmerzes. Eine Pilotstudie. In: Greifeld, Katrin/Kohnen, Norbert/Schröder, Ekkehard (Hg.): Schmerz. Interdisziplinäre Perspektiven. Beiträge zur 9. Internationalen Fachkonferenz Ethnomedizin in Heidelberg vom 6.5.-8.5.1988. Braunschweig/Wiesbaden: Vieweg, 115-127.
- Paul, Ludwig (1998): Zaza(ki) – Dialekt, Sprache, Nation? In: Köhler, Bärbel (Hg.): Religion und Wahrheit. Religionsgeschichtliche Studien. Festschrift für Gernot Wießner zum 65. Geburtstag. Wiesbaden: Harrassowitz, 385-400.
- Poustka, Fritz (1984): Psychiatrische Störungen bei Kindern ausländischer Arbeitnehmer. Eine epidemiologische Untersuchung. Stuttgart: Enke.
- Rasch, Dieter/Kubinger, Klaus D. (2006): Statistik für das Psychologiestudium. München: Spektrum.
- Reichel, René (2005): Die Beratungslandschaft. Definitionen. In: Reichel, René (Hg.): Beratung, Psychotherapie, Supervision. Einführung in die psychosoziale Beratungslandschaft. Wien: Facultas, 18-21.

- Remschmidt, Helmut/Walter, Reinhard (1990): Psychische Auffälligkeiten bei Schulkindern: eine epidemiologische Untersuchung. Göttingen: Verlag für Psychologie .
- Riegel, Christine (2007): Zwischen Kämpfen und Leiden. Handlungsfähigkeit im Spannungsfeld ungleicher Geschlechter-, Generationen- und Ethnizitätsverhältnisse. In: Riegel, Christine/Geisen, Thomas (Hg.): Jugend, Zugehörigkeit und Migration. Subjektpositionierung im Kontext von Jugendkultur, Ethnizitäts- und Geschlechterkonstruktionen. Wiesbaden: VS, 247-271.
- Riegel, Christine/Geisen, Thomas (2007): Zugehörigkeit(en) im Kontext von Jugend und Migration. Eine Einführung. In: Riegel, Christine/Geisen, Thomas (Hg.): Jugend, Zugehörigkeit und Migration. Subjektpositionierung im Kontext von Jugendkultur, Ethnizitäts- und Geschlechterkonstruktionen. Wiesbaden: VS, 7-23.
- Sayler, Wilhelmine M. (1986): Integration in einem fremden Land. Migrationspsychologische Sondierungen. In: Hess-Lüttich, Ernest W. B. (Hg.): Integration und Identität. Soziokulturelle und psychopädagogische Probleme im Sprachunterricht mit Ausländern. Tübingen: Lang, 13-29.
- Schepker, Renate (1995): Zur Komplexität der Zusammenhänge von „Risikofaktoren“, Kontrollüberzeugungen und psychiatrischen Erkrankungen bei Jugendlichen türkischer Herkunft. In: Koch, Eckhardt/Özek, Metin/Pfeiffer, Wolfgang M. (Hg.): Psychologie und Pathologie der Migration. Deutsch-türkische Perspektiven. Freiburg im Breisgau: Lambertus, 257-266.
- Schlüter-Müller, Susanne (1992): Psychische Probleme von jungen Türken in Deutschland. Psychiatrische Auffälligkeit von ausländischen Jugendlichen in der Adoleszenz – Schwerpunkt türkische Jugendliche. Eine epidemiologische Längsschnittuntersuchung. Eschborn: Klotz.
- Schulze, Erika (2007): „Und ich fühl mich als Kölner, speziell als Nippeser“. Lokale Verortung als widersprüchlicher Prozess. In: Riegel, Christine/Geisen, Thomas (Hg.): Jugend, Zugehörigkeit und Migration. Subjektpositionierung im Kontext von Jugendkultur, Ethnizitäts- und Geschlechterkonstruktionen. Wiesbaden: VS, 97-110.
- Segall, Marshall H. (1979): Cross-Cultural Psychology. Human Behavior in Global Perspective. Monterey: Brooks/Cole.

- Seidler, Eduard (1978): Primärerfahrung von Not und Hilfe. In: Schipperges, Heinrich/Seidler, Eduard/Unschuld, Paul U. (Hg.): Krankheit, Heilkunst, Heilung. Freiburg/München: Alber, 399-418.
- Siefen, Rainer-Georg (2005): Psychische Entwicklungsrisiken bei Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund. In: Borde, Theda/David, Matthias (Hg.): Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund. Lebenswelten, Gesundheit und Krankheit. Frankfurt/Main: Mabuse, 107-119.
- Singer, Mona (1997): Fremd. Bestimmung. Zur kulturellen Verortung von Identität. Tübingen: Ed. Diskord.
- Six-Hohenbalken, Maria (2009): Religionen in Bewegung. In: Six-Hohenbalken, Maria/Tošić, Jelena (Hg.): Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte. Wien: facultas.wuv, 247-263.
- Sökefeld, Martin (Hg.) (2008): Aleviten in Deutschland. Identitätsprozesse einer Religionsgemeinschaft in der Diaspora. Bielefeld: Transcript.
- Sökefeld, Martin (2008a): Einleitung. Aleviten in Deutschland – von takiye zur alevitischen Bewegung. In: Sökefeld, Martin (Hg.): Aleviten in Deutschland. Identitätsprozesse einer Religionsgemeinschaft in der Diaspora. Bielefeld: Transcript, 7-36.
- Sökefeld, Martin (2008b): Sind Aleviten Muslime? Die alevitische Debatte über das Verhältnis von Alevitentum und Islam in Deutschland. In: Sökefeld, Martin (Hg.): Aleviten in Deutschland. Identitätsprozesse einer Religionsgemeinschaft in der Diaspora. Bielefeld: Transkript, 195-218.
- Steiner, Martina I. (2009): Interkulturelle Kompetenz aus anthropologischer Perspektive. In: Six-Hohenbalken, Maria/Tošić, Jelena (Hg.): Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte. Wien: facultas.wuv, 266-283.
- Steinhausen, Hans-C. et al. (1990): Child psychiatric disorders and family dysfunction in migrant workers' and military families. In: European Archives of Psychiatry and Neurological Sciences 239/4, 257-262.
- Sting, Stephan (2006): Migration, transkulturelle Räume und kollektive Identitäten. In: Göhlich, Michael et al. (Hg.): Transkulturalität und Pädagogik. Interdisziplinäre Annäherungen an ein kulturwissenschaftliches Konzept und seine pädagogische Relevanz. Weinheim/München: Juventa, 45-55.

- Strasser, Sabine/Kroner, Gudrun/Herzog-Punzenberger, Barbara (2004): From Margin to Mainstream? Migration Studies and Social Anthropology in Austria. In: Khittel, Stefan/Plankensteiner, Barbara/Six-Hohenbalken, Maria (Hg.): Contemporary Issues in Socio-Cultural Anthropology. Perspectives and Research Activities from Austria. Wien: LÖcker 59-81.
- Strasser, Sabine (2001): Dynamiken der Deterritorialisierung – oder wie Bewegung in die Sozialanthropologie kam. In: Schlehe, Judith (Hg.): Interkulturelle Geschlechterforschung. Identitäten – Imaginationen – Repräsentationen. Frankfurt/Main: Campus, 29-51.
- Strasser, Sabine (2009): Bewegte Zugehörigkeiten. Nationale Spannungen, transnationale Praktiken und transversale Politik. Wien: Turia + Kant.
- Strasser, Elisabeth (2009): Was ist Migration? Zentrale Begriffe und Typologien. In: Six-Hohenbalken, Maria/Tošić, Jelena (Hg.): Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte. Wien: facultas.wuv, 15-28.
- Taşcı, Hülya (2008): Die zweite Generation der Alevitinnen und Aleviten zwischen religiösen Auflösungstendenzen und sprachlichen Differenzierungsprozessen. In: Sökefeld, Martin (Hg.): Aleviten in Deutschland. Identitätsprozesse einer Religionsgemeinschaft in der Diaspora. Bielefeld: Transcript, 133-154.
- Tilkeridoy, Fotini (1998): „Zwischen Tradition und Moderne“. Identitätsbildung im Spannungsfeld zweier Kulturen am Beispiel der zweiten Generation von Griechen in Deutschland. In: Lajios, Konstantin (Hg.): Die ausländische Familie. Ihre Situation und Zukunft in Deutschland. Opladen: Leske + Budrich, 25-62.
- Tillmann, Klaus-Jürgen (1989): Sozialisationstheorien. Eine Einführung in den Zusammenhang von Gesellschaft, Institution und Subjektwerdung. Hamburg: Rowohlt.
- Tošić, Jelena/Streissler, Anna (2009): „Zwischen den Kulturen“? Kinder und Jugendliche der 2. Generation. In: Six-Hohenbalken, Maria/Tošić, Jelena (Hg.): Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte. Wien: facultas.wuv, 185-204.

- Treibel, Annette (2008): Migration in modernen Gesellschaften. Soziale Folgen von Einwanderung, Gastarbeit und Flucht. 4. Aufl., Weinheim/München: Juventa.
- Trommsdorff, Gisela (1989): Kulturvergleichende Sozialisationsforschung. In: Trommsdorff, Gisela (Hg.): Sozialisation im Kulturvergleich. Der Mensch als soziales und personales Wesen. Band 10. Stuttgart: Enke, 6-24.
- Trommsdorff, Gisela (2008): Kultur und Sozialisation. In: Hurrelmann, Klaus/Grundmann, Matthias/Walper, Sabine (Hg.): Handbuch Sozialisationsforschung. 7. Aufl., Weinheim/Basel: Beltz, 229-239.
- Uslucan, Haci-Halil/Fuhrer, Urs/Mayer, Simone (2005): Erziehung in Zeiten der Verunsicherung. Elterliches Erziehungsverhalten und die Gewaltbelastung von Migrantenjugendlichen. In: Borde, Theda/David, Matthias (Hg.): Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund. Lebenswelten, Gesundheit und Krankheit. Frankfurt/Main: Mabuse, 65-88.
- Verwey, Martine (2003): Hat die Odyssee Odysseus krank gemacht? Migration, Integration und Gesundheit. In: Lux, Thomas (Hg.): Kulturelle Dimensionen der Medizin. Ethnomedizin – Medizinethnologie – Medical Anthropology. Berlin: Reimer, 277-307.
- Volkan, Vamik D. (2000): Großgruppenidentität und auserwähltes Trauma. In: Psyche. Trauma, Gewalt und kollektives Gedächtnis. 54. Jahrgang 9/10, 931-953.
- Waller, Heiko (2006): Gesundheitswissenschaft. Eine Einführung in Grundlagen und Praxis. 4. Aufl., Stuttgart: Kohlhammer.
- Weiss, Hilde (2007): Leben in zwei Welten. Zur sozialen Integration ausländischer Jugendlicher der zweiten Generation. Wiesbaden: VS.
- Witzeling, Johanna (2005): Lebensentwürfe, Handlungsstrategien und Konzepte von Selbstbestimmung. Identitätsprozesse von Frauen der „2. Generation“ aus der Türkei in Wien. Diplomarbeit Universität Wien.
- Young, Allan (1982): The Anthropologies of Illness and Sickness. In: Annual Review of Anthropology 11, 257-285.
- Zimmermann, Emil (1995): Gesundheitliche Lage und psychosoziale Probleme ausländischer Kinder in der Bundesrepublik Deutschland. In: Koch, Eckhardt/Özek, Metin/Pfeiffer, Wolfgang M. (Hg.): Psychologie und

Pathologie der Migration. Deutsch-türkische Perspektiven. Freiburg im Breisgau: Lambertus, 246-256.

Zimmermann, Peter (2006): Grundwissen Sozialisation. Einführung zur Sozialisation im Kindes- und Jugendalter. 3. Aufl., Wiesbaden: VS.

Online-Quellen

Aleviten 2011 (Föderation d. Aleviten Gemeinden in Österreich)

www.aleviten.or.at

Delekat, Dietrich/Kis, Anita (2001): Zur gesundheitlichen Lage von Kindern in Berlin. Spezialbericht 2001-1.

<http://www.berlin.de/sen/statistik/gessoz/gesundheit/spezial.html#SB2001>

(15.08.2011, 11:45).

Delekat, Dietrich (2003): Zur gesundheitlichen Lage von Kindern in Berlin. Spezialbericht 2003-2.

<http://www.berlin.de/sen/statistik/gessoz/gesundheit/spezial.html#SB2001>

(15.08.2011, 11:45).

Dieplinger, Anna Maria/Enayati, Sarvenas/Scholz, Martha (2010):

Österreichischer Frauengesundheitsbericht 2010/2011.

<http://www.bmg.gv.at/cms/home/attachments/0/1/3/CH1004/CMS1299496168458/frauengesundheitsbericht.pdf> (27.04.2011, 21:40).

Herzog-Punzenberger, Barbara (2003): Die „2. Generation“ an zweiter Stelle? Soziale Mobilität und ethnische Segmentation in Österreich – eine Bestandsaufnahme. Wien.

http://www.interface-wien.at/system/attaches/10/original/Studie_2Generation.pdf?1246968285

(16.06.2011, 20:40).

Meinlschmidt, Gerhard (Hg.) (2004): Sozialstrukturatlas Berlin 2003 - Ein Instrument der quantitativen, interregionalen und intertemporalen Sozialraumanalyse und –planung. Spezialbericht 2004-1.

<http://www.berlin.de/sen/statistik/gessoz/gesundheit/spezial.html#SB2001>

(15.08.2011, 11:45).

Razum, Oliver u.a. (2008): Migration und Gesundheit. Schwerpunktbericht der Gesundheitsberichterstattung des Bundes. Berlin: Robert Koch-Institut.

http://edoc.rki.de/documents/rki_fv/ren4T3cctjHcA/PDF/253bKE5YVJxo_28.pdf (29.06.2011, 15:45)

Schiffauer, Werner (2002): Kulturelle Identitäten.

http://www.lindauer-psychotherapiewochen.de/archiv/vortrag/2002/schiffauer_w.pdf (08.05.2011, 15:40).

Statistik Austria

www.statistik.at

Statistik Austria 2011 (Bevölkerungsstruktur: Bevölkerung nach Migrationshintergrund)

http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_migrationshintergrund/index.html (23.06.2011, 20:50).

Statistik Austria 2011 (Volkszählungen, Registerzählung: Bevölkerung demographischen Merkmalen)

http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/volkszaehlungen_registerzaehlungen/bevoelkerung_nach_demographischen_merkmalen/index.html (23.06.2011, 21:20).

Statistik Austria 2011 (Bevölkerungsstruktur: Bevölkerung nach Staatsangehörigkeit und Geburtsland)

http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_staatsangehoerigkeit_geburtsland/index.html (23.06.2011, 20:30).

Statistik Austria 2011 (Volkszählungen, Registerzählung: Bevölkerung nach dem Bildungsstand)

http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/volkszaehlungen_registerzaehlungen/bevoelkerung_nach_dem_bildungsstand/index.html (02.04.2011, 23:25).

Unipark 2011 (Online Befragungssoftware für Studenten und Hochschulen)

www.unipark.info

Uslucan, Haci-Halil (2007): Familie und Sozialisation von Migrantenkindern. Fachtagung.

<http://www.bke.de/content/application/explorer/public/bke-tagung/fachtagung-2007-augsburg/uslucan-1.pdf> (15.05.2011, 22:50).

Vertovec, Steven (2001): Religion and Diaspora. WPTC-01-01.

<http://www.transcomm.ox.ac.uk/working%20papers/Vertovec01.PDF> (02.08.2011, 14:10).

Weilandt, Caren/Rommel, Alexander/Raven, Uwe (2003): Gutachten zur psychischen, psychosozialen und psychosomatischen Gesundheit und Versorgung von Migrantinnen in NRW. Enquetekommission „Zukunft einer frauengerechten Gesundheitsversorgung in NRW“.

http://www.landtag.nrw.de/portal/WWW/GB_I/I.1/EK/EKALT/13_EK2/Gutachten_Migrantinnen.pdf (30.04.2011, 18:15).

WHO 2011(Constitution of the World Health Organisation)

http://www.who.int/governance/eb/who_constitution_en.pdf (23.06.2011, 20:00).

9 Anhang

9.1 Verzeichnis der Abbildungen

<i>Abbildung 1: Probleme mit Personen/Personengruppen aus dem näheren Umfeld (in Prozent)</i>	105
<i>Abbildung 2: Angehörigkeit zu einer Religionsgruppe (in Prozent)</i>	116
<i>Abbildung 3: Zufriedenheit mit Lebenslagen (in Prozent)</i>	126
<i>Abbildung 4: Belastende Lebensereignisse (in Prozent)</i>	129

9.2 Verzeichnis der Tabellen

<i>Tabelle 1: Geburtsort verteilt nach Geburtsland und Region (in Prozent)</i>	87
<i>Tabelle 2: Muttersprache (in Prozent)</i>	89
<i>Tabelle 3: Berufsgruppen (in Prozent)</i>	91
<i>Tabelle 4: Individualisiertes Durchsetzungsmuster in der Kindheit (Index) (in Prozent)</i>	97
<i>Tabelle 5: Elternvertrauen in der Kindheit (Index) (in Prozent)</i>	97
<i>Tabelle 6: Individualisiertes Durchsetzungsmuster (Index) (in Prozent)</i>	98
<i>Tabelle 7: Beziehung zur Mutter (Index) (in Prozent)</i>	99
<i>Tabelle 8: Bedeutung der Familie (Index) (in Prozent)</i>	100
<i>Tabelle 9: Bewahrung von Erziehungswerten (Index) (in Prozent)</i>	101
<i>Tabelle 10: Beziehung zur Schwiegermutter (Index) (in Prozent)</i>	103
<i>Tabelle 11: Geeignetste AnsprechpartnerIn bei verschiedenen Themenbereichen (in Prozent)</i>	104
<i>Tabelle 12: Antwortkategorien bei der offenen Frage „Probleme mit Personen aus dem näheren Umfeld? Welche Probleme wären diese?“ (Häufigkeit)</i>	106
<i>Tabelle 13: Bedeutung der Meinung des Verwandten- und Bekanntenkreises (Index) (in Prozent)</i>	107
<i>Tabelle 14: Identifikation mit der Herkunftsgruppe (Index) (in Prozent)</i>	109
<i>Tabelle 15: Kategorien der offenen Frage „Wären lieber als Mann auf die Welt gekommen, warum?“ (Häufigkeit)</i>	111
<i>Tabelle 16: Sprachgewohnheiten im Alltag (Index) (in Prozent)</i>	114
<i>Tabelle 17: Gefühle beschreiben – in welcher Sprache? (in Prozent)</i>	114
<i>Tabelle 18: Bedeutung von Religion (Index) (in Prozent)</i>	117
<i>Tabelle 19: Bedeutung von Religion in der Familie (Index) (in Prozent)</i>	117
<i>Tabelle 20: Anpassungserwartung (in Prozent)</i>	118
<i>Tabelle 21: Anteilnahme an der österreichischen Gesellschaft und Themen, die für das Mitspracherecht von Bedeutung sind (in Prozent)</i>	119
<i>Tabelle 22: Empfinden des Migratinnendaseins (in Prozent)</i>	120
<i>Tabelle 23: Psychische Stärke (in Prozent)</i>	123
<i>Tabelle 24: Psychische Stärke (Index) (in Prozent)</i>	124
<i>Tabelle 25: Selbstverantwortung (Index) (in Prozent)</i>	125

<i>Tabelle 26: Zufriedenheit mit dem bisherigen Leben (Index) (in Prozent)</i>	126
<i>Tabelle 27: Zufriedenheit in der Beziehung (Index) (in Prozent)</i>	127
<i>Tabelle 28: Belastung durch Schwiegerfamilie (Index) (in Prozent)</i>	128
<i>Tabelle 29: Kategorien der offenen Frage „Welche seelischen Belastungen haben Sie?“</i>	132
<i>Tabelle 30: Belastung wegen Migrantinnendasein (Index) (in Prozent)</i>	133
<i>Tabelle 31: Belastung wegen Migrationshintergrund als Frau (Index) (in Prozent)</i>	134
<i>Tabelle 32: Derzeitige Gesundheitsprobleme oder Erkrankungen (in Prozent)</i>	135
<i>Tabelle 33: Anzahl der körperlichen Beschwerden (Index) (in Prozent)</i>	136
<i>Tabelle 34: Bereitschaft zur Inanspruchnahme von Hilfen/Therapien bei seelischen Belastungen (in Prozent)</i>	139
<i>Tabelle 35: Beratungsstellen (Häufigkeit)</i>	140
<i>Tabelle 36: Interkorrelationsmatrix</i>	220

9.3 Indexkonstruktionen

Kapitel 6.2.3.1.1 Familiäre Erziehung und Verhältnis zur Familie

Der Index „Individualisiertes Durchsetzungsmuster in der Kindheit“ aus der Fragebatterie „Wie war das Verhältnis zu Ihren Eltern in Ihrer Kindheit?“ setzt sich aus folgenden Items zusammen:

Item	Bewertungsskala
Ich machte immer was meine Eltern wollten.	1 = stimme vollkommen zu 5 = stimme überhaupt nicht zu (umgepolt)
Ich machte heimlich, was ich will.	1 = stimme vollkommen zu 5 = stimme überhaupt nicht zu
Ich stritt mit Ihnen und versuchte mich durchzusetzen.	1 = stimme vollkommen zu 5 = stimme überhaupt nicht zu
Ich machte einfach was ich will.	1 = stimme vollkommen zu 5 = stimme überhaupt nicht zu

Der Index „Elternvertrauen in der Kindheit“ aus der Fragebatterie „Wie war das Verhältnis zu Ihren Eltern in Ihrer Kindheit?“ setzt sich aus folgenden Items zusammen:

Item	Bewertungsskala
Meine Eltern vertrauten mir voll und ganz.	1 = stimme vollkommen zu 5 = stimme überhaupt nicht zu
Ich bekam von meinen Eltern wirklich was ich wollte.	1 = stimme vollkommen zu 5 = stimme überhaupt nicht zu
Meine Eltern machten sich viel Sorgen um mich.	1 = stimme vollkommen zu 5 = stimme überhaupt nicht zu (umgepolt)

Der Index „Individualisiertes Durchsetzungsmuster“ aus der Fragebatterie „Wie ist das jetzige Verhältnis zu Ihren Eltern?“ setzt sich aus folgenden Items zusammen:

Item	Bewertungsskala
Ich mache immer was meine Eltern wollen.	1 = stimme vollkommen zu 5 = stimme überhaupt nicht zu (umgepolt)
Ich mache heimlich was ich will.	1 = stimme vollkommen zu 5 = stimme überhaupt nicht zu
Meine Eltern machen sich viel Sorgen um mich.	1 = stimme vollkommen zu 5 = stimme überhaupt nicht zu

Der Index „Beziehung zur Mutter“ aus der Fragebatterie „Wie ist die Kommunikation zwischen Ihnen und Ihrer Mutter?“ setzt sich aus folgenden Items zusammen:

Item	Bewertungsskala
Können Sie aussprechen, was sie belastet?	1 = auf jeden Fall 5 = auf gar keinen Fall
Zeigt Ihre Mutter Verständnis für Ihre Entscheidungen?	1 = auf jeden Fall 5 = auf gar keinen Fall
Fühlen Sie sich gleichgestellt in Relation zur Beziehung zwischen Mutter/Sohn und Mutter/Tochter?	1 = auf jeden Fall 5 = auf gar keinen Fall

Der Index „Bedeutung der Familie“ aus der Fragebatterie „Wie ist das jetzige Verhältnis zu Ihren Eltern?“ setzt sich aus folgenden Items zusammen:

Item	Bewertungsskala
Der Zusammenhalt in unserer Familie ist viel stärker wie in anderen Familien.	1 = stimme vollkommen zu 5 = stimme überhaupt nicht zu
Für mich kommen meine Eltern an erster Stelle.	1 = stimme vollkommen zu 5 = stimme überhaupt nicht zu
Von meinen Eltern fühle ich mich am meisten geliebt.	1 = stimme vollkommen zu 5 = stimme überhaupt nicht zu

Kapitel 6.2.3.1.2 Bewahrung familiärer Erziehungswerte

Der Index „Bewahrung familiärer Erziehungswerte“ aus der Fragebatterie „Gibt es Werte aus Ihrer Erziehung, welche Sie weitergeben wollen an Ihre Kinder bzw. weitergegeben haben?“ setzt sich aus folgenden Items zusammen:

Item	Bewertungsskala
Ich habe bzw. ich möchte meine Kinder gänzlich unbeeinflusst von Traditionen erziehen (erzogen).	1 = stimme vollkommen zu 5 = stimme überhaupt nicht zu
Es ist für mich wichtig, meine Kinder nach meinen religiösen Grundsätzen zu erziehen.	1 = stimme vollkommen zu 5 = stimme überhaupt nicht zu
Für mich ist es wichtig, meinem Kind die Wichtigkeit der Familiengebundenheit zu vermitteln.	1 = stimme vollkommen zu 5 = stimme überhaupt nicht zu

Kapitel 6.2.3.1.4 Beziehung zur Schwiegermutter

Der Index „Beziehung zur Schwiegermutter“ aus der Fragebatterie „Wie ist die Kommunikation zwischen Ihnen und Ihrer Schwiegermutter?“ setzt sich aus folgenden Items zusammen:

Item	Bewertungsskala
Sie behandelt mich wie ihre eigene Tochter.	1 = auf jeden Fall 5 = auf gar keinen Fall
Sie respektiert meine familiären Entscheidungen.	1 = auf jeden Fall 5 = auf gar keinen Fall
Sie schätzt die Art und Weise wie ich mit meinem Partner umgehe.	1 = auf jeden Fall 5 = auf gar keinen Fall

Kapitel 6.2.3.1.7 Bedeutung der Meinung des Bekannten- und Verwandtenkreises

Der Index „Bedeutung der Meinung des Bekannten- und Verwandtenkreises“ aus der Fragebatterie „Wie ist die Meinung Ihrer Verwandten, Bekannten über Sie und wie denken Sie darüber?“ setzt sich aus folgenden Items zusammen:

Item	Bewertungsskala
Mir ist es sehr wichtig, was sie über mich denken.	1 = stimme vollkommen zu 5 = stimme überhaupt nicht zu
Ihre Meinung beeinflusst meine Handlungen.	1 = stimme vollkommen zu 5 = stimme überhaupt nicht zu
Mir ist wichtig, dass meinen Eltern keine üblen Nachreden zu Ohren kommen.	1 = stimme vollkommen zu 5 = stimme überhaupt nicht zu

Kapitel 6.2.3.2.1 Ethnizität – als Großgruppenidentität

Der Index „Identifikation mit der Herkunftsgruppe“ aus der Fragebatterie „Wie definieren Sie Ihr Identitätsgefühl?“ setzt sich aus folgenden Items zusammen:

Item	Bewertungsskala
Ich fühle mich als Angehörige meiner Herkunftsgruppe.	1 = stimme vollkommen zu 5 = stimme überhaupt nicht zu
Ich fühle mich wohl unter Angehörigen meiner Herkunftsgruppe in Österreich.	1 = stimme vollkommen zu 5 = stimme überhaupt nicht zu
Ich fühle mich im Herkunftsland noch immer fremd.	1 = stimme vollkommen zu 5 = stimme überhaupt nicht zu (umgepolt)

Kapitel 6.2.3.2.3 Sprache im Alltag

Der Index „Sprachgewohnheiten im Alltag“ aus der Fragebatterie „In welcher Sprache unterhalten Sie sich hauptsächlich“ setzt sich aus folgenden Items zusammen:

Item	Bewertungsskala
In welcher Sprache unter Sie sich hauptsächlich mit Ihrer Familie?	1 = ausschließlich/überwiegend in der Herkunftssprache 2 = bilingual 3 = auf Deutsch
In welcher Sprache unterhalten Sie sich hauptsächlich mit Ihren FreundInnen?	1 = ausschließlich/überwiegend in der Herkunftssprache 2 = bilingual 3 = auf Deutsch
In welcher Sprache können Sie Ihre Gefühle besser beschreiben?	1 = ausschließlich/überwiegend in der Herkunftssprache 2 = bilingual 3 = auf Deutsch
In welcher Sprache würden Sie Ihre Kinder erziehen bzw. haben Sie Ihre Kinder erzogen?	1 = ausschließlich/überwiegend in der Herkunftssprache 2 = bilingual 3 = auf Deutsch
In welcher Sprache lesen Sie in Ihrer Freizeit?	1 = ausschließlich/überwiegend in der Herkunftssprache 2 = bilingual 3 = auf Deutsch

Kapitel 6.2.3.2.4 Religiosität

Der Index „Bedeutung von Religion“ aus der Fragebatterie „Wie stellt sich Ihr Verhältnis zur Religion dar?“ setzt sich aus folgenden Items zusammen:

Item	Bewertungsskala
Durch den Glauben fühle ich mich meiner Herkunftskultur näher	1 = stimme vollkommen zu 5 = stimme überhaupt nicht zu
Der Glaube hilft mir den richtigen Weg für mein Leben zu finden.	1 = stimme vollkommen zu 5 = stimme überhaupt nicht zu
Der Glaube gibt mir das Gefühl einer Gemeinschaft anzugehören.	1 = stimme vollkommen zu 5 = stimme überhaupt nicht zu
Mein Partner sollte gläubig/religiös sein.	1 = stimme vollkommen zu 5 = stimme überhaupt nicht zu
Ich kann mir kaum vorstellen jemanden zu heiraten, der einen anderen Glauben hat als ich.	1 = stimme vollkommen zu 5 = stimme überhaupt nicht zu

Der Index „Bedeutung von Religion in der Familie“ aus der Fragebatterie „Wie stellt sich Ihr Verhältnis zur Religion dar?“ setzt sich aus folgenden Items zusammen:

Item	Bewertungsskala
Meine Eltern haben mich religiös erzogen.	1 = stimme vollkommen zu 5 = stimme überhaupt nicht zu
Ich finde es gut, dass mich meine Eltern religiös erzogen haben.	1 = stimme vollkommen zu 5 = stimme überhaupt nicht zu
In unserer Familie ist der Glaube Privatsache jedes Einzelnen.	1 = stimme vollkommen zu 5 = stimme überhaupt nicht zu (umgepolt)

Kapitel 6.2.3.3.1 Psychische Stärke

Der Index „Psychische Stärke“ aus der Fragebatterie „Wie definieren Sie Ihre psychische Stärke?“ setzt sich aus folgenden Items zusammen:

Item	Bewertungsskala
Ich fühle mich meist ziemlich fröhlich.	1 = stimme vollkommen zu 5 = stimme überhaupt nicht zu
Ich habe eine eher positive Einstellung dem Leben gegenüber.	1 = stimme vollkommen zu 5 = stimme überhaupt nicht zu
Ich habe oft Stimmungsschwankungen.	1 = stimme vollkommen zu 5 = stimme überhaupt nicht zu (umgepolt)
Ich halte mich für eine glückliche Person.	1 = stimme vollkommen zu 5 = stimme überhaupt nicht zu
Ich fühle mich oft einsam.	1 = stimme vollkommen zu 5 = stimme überhaupt nicht zu (umgepolt)
Ich habe viel Energie.	1 = stimme vollkommen zu 5 = stimme überhaupt nicht zu
Ich bin oft traurig.	1 = stimme vollkommen zu 5 = stimme überhaupt nicht zu (umgepolt)

Kapitel 6.2.3.3.2 Selbstverantwortung

Der Index „Selbstverantwortung“ aus der Fragebatterie „Wie definieren Sie Ihre Selbstverantwortung?“ setzt sich aus folgenden Items zusammen:

Item	Bewertungsskala
Ich übernehme gerne Verantwortung.	1 = stimme vollkommen zu 5 = stimme überhaupt nicht zu
Ich finde es besser Entscheidungen selbst zu treffen, als mich auf das Schicksal zu verlassen.	1 = stimme vollkommen zu 5 = stimme überhaupt nicht zu
Bei Problemen finde ich meist Mittel und Wege, um sie zu lösen.	1 = stimme vollkommen zu 5 = stimme überhaupt nicht zu

Kapitel 6.2.3.3 Zufriedenheit mit dem bisherigen Leben

Der Index „Zufriedenheit mit dem bisherigen Leben“ aus der Fragebatterie „Wie zufrieden sind Sie mit Ihrem bisherigen Leben?“ setzt sich aus folgenden Items zusammen:

Item	Bewertungsskala
Inwieweit sind Sie mit dem zufrieden, was Sie bisher schulisch und beruflich erreicht haben?	1 = sehr zufrieden 5 = überhaupt nicht zufrieden
Wie würden Sie Ihre derzeitige finanzielle Situation beschreiben? Sind Sie zufrieden?	1 = sehr zufrieden 5 = überhaupt nicht zufrieden
Wie zufrieden sind Sie mit Ihrer Wohnsituation?	1 = sehr zufrieden 5 = überhaupt nicht zufrieden
Wie zufrieden sind Sie mit Ihrem sozialen Umfeld?	1 = sehr zufrieden 5 = überhaupt nicht zufrieden
Wie zufrieden sind Sie mit Ihrem Gesundheitszustand?	1 = sehr zufrieden 5 = überhaupt nicht zufrieden

Kapitel 6.2.3.4 Zufriedenheit in der Beziehung

Der Index „Zufriedenheit in der Beziehung“ aus der Fragebatterie „Wie ist das Verhältnis zu Ihrem Partner bzw. seiner Familie?“ setzt sich aus folgenden Items zusammen:

Item	Bewertungsskala
Ich bin glücklich in meiner Beziehung.	1 = stimme vollkommen zu 5 = stimme überhaupt nicht zu
Ich fühle mich von meinem Partner verstanden.	1 = stimme vollkommen zu 5 = stimme überhaupt nicht zu
Er gibt mir die Freiheiten, die ich brauche.	1 = stimme vollkommen zu 5 = stimme überhaupt nicht zu
Wir teilen uns die Pflichten im Haushalt.	1 = stimme vollkommen zu 5 = stimme überhaupt nicht zu

Kapitel 6.2.3.5 Belastung durch Schwiegerfamilie

Der Index „Belastung durch Schwiegerfamilie“ aus der Fragebatterie „Wie ist das Verhältnis zu Ihrem Partner bzw. seiner Familie?“ setzt sich aus folgenden Items zusammen:

Item	Bewertungsskala
Meine Schwiegerfamilie stellt eine große Stütze für mich dar.	1 = stimme vollkommen zu 5 = stimme überhaupt nicht zu (umgepolt)
Die Tatsache, dass meine Schwiegerfamilie in unserer Nähe lebt, belastet mich.	1 = stimme vollkommen zu 5 = stimme überhaupt nicht zu
Meine Schwiegerfamilie mischt sich in unsere Beziehung ein.	1 = stimme vollkommen zu 5 = stimme überhaupt nicht zu

Kapitel 6.2.3.3.8 Belastung in Bezug auf den Migrationshintergrund

Der Index „Belastung wegen Migrantinnendasein“ aus der Fragebatterie „Wie empfinden Sie Ihr Migrantinnendasein?“ setzt sich aus folgenden Items zusammen:

Item	Bewertungsskala
Sehen Sie Migration als eine Chance.	1 = stimme vollkommen zu 5 = stimme überhaupt nicht zu (umgepolt)
Sehen Sie Migration als ein Risiko.	1 = stimme vollkommen zu 5 = stimme überhaupt nicht zu
Assoziieren Sie Probleme mit Ihrem Migrationshintergrund.	1 = stimme vollkommen zu 5 = stimme überhaupt nicht zu

Der Index „Belastung wegen Migrationshintergrund als Frau“ aus der Fragebatterie „Wie empfinden Sie Ihr Migrantinnendasein?“ setzt sich aus folgenden Items zusammen:

Item	Bewertungsskala
Fühlen Sie sich aufgrund Ihres Migrationshintergrundes als Frau größeren Belastungen ausgesetzt? In der Familie?	1 = stimme vollkommen zu 5 = stimme überhaupt nicht zu
Fühlen Sie sich aufgrund Ihres Migrationshintergrundes als Frau größeren Belastungen ausgesetzt? Im sozialen Umfeld?	1 = stimme vollkommen zu 5 = stimme überhaupt nicht zu

9.4 Erhebungsinstrument

Online-Fragebogen

Befragt werden Frauen zw. 25 und 40 Jahren mit Migrationshintergrund aus der Türkei, Angehörige der zweiten Generation, geboren in Österreich bzw. im Kindesalter (bis zum 6. Lebensjahr) nach Österreich immigriert, in Wien lebend.

Herzlichen Dank, dass Sie sich die Zeit nehmen, an dieser Untersuchung teilzunehmen!

Die Untersuchung wird zur Erstellung meiner Diplomarbeit ausgeführt und mein Interesse gilt lediglich der gruppenstatistischen Auswertung.

Selbstverständlich werden diese Informationen völlig anonym verarbeitet.

Die Beantwortung des Fragebogens nimmt höchstens 25 min in Anspruch.

Ich würde mich über Ihre Unterstützung bei meiner Diplomarbeit sehr freuen.

Mit freundlichen Grüßen

Selma Demir

Wie alt sind Sie? Bitte antworten Sie durch anklicken.	<input type="radio"/> 25 – 30 <input type="radio"/> 31 – 35 <input type="radio"/> 36 – 40
Wie ist Ihr Familienstand? Bitte antworten Sie durch anklicken.	<input type="radio"/> verheiratet <input type="radio"/> in einer Beziehung <input type="radio"/> geschieden <input type="radio"/> verwitwet <input type="radio"/> Single
Haben Sie Kinder? Bitte antworten Sie durch anklicken.	<input type="radio"/> ja <input type="radio"/> nein Wenn ja: Wie viele Kinder haben Sie? Bitte antworten Sie durch anklicken. <input type="radio"/> 1 <input type="radio"/> 2 <input type="radio"/> 3 <input type="radio"/> mehr
Wo ist Ihr Geburtsort? Bitte antworten Sie durch anklicken und fügen Sie in das Textfeld daneben ein, in welcher Stadt bzw. in welcher Region Ihr Geburtsort ist.	<input type="radio"/> Österreich, in einem ländlichen Gebiet <input type="radio"/> Österreich, in einer Stadt <input type="radio"/> Türkei, in einem ländlichen Gebiet <input type="radio"/> Türkei, in einer Stadt Wenn Geburtsland Türkei: Wann war der Zeitpunkt der Migration nach Österreich? Bitte beantworten Sie durch Angabe der Jahreszahl.
Was ist Ihre höchste schulische Ausbildung? Bitte antworten Sie durch anklicken.	<input type="radio"/> Pflichtschule <input type="radio"/> Berufsschule <input type="radio"/> Berufsbildende höhere Schule (z.B. Handelsakademie, Höhere technische Lehranstalt, ...) <input type="radio"/> Universität/Fachhochschule
Welchen Beruf üben Sie derzeit aus? Bitte schreiben Sie die genaue Berufsbezeichnung für Ihre jetzige Tätigkeit in das Textfeld.	
Wie ist der Familienstand Ihrer Eltern? Bitte antworten Sie durch anklicken.	<input type="radio"/> noch zusammen/verheiratet <input type="radio"/> getrennt/geschieden
Was macht Ihre Mutter beruflich? Bitte antworten Sie durch anklicken.	<input type="radio"/> arbeitslos <input type="radio"/> Hausfrau

	<ul style="list-style-type: none"> <input type="radio"/> Arbeiterin <input type="radio"/> Angestellte <input type="radio"/> selbständig <input type="radio"/> Pensionistin
Was macht Ihr Vater beruflich? Bitte antworten Sie durch anklicken.	<ul style="list-style-type: none"> <input type="radio"/> arbeitslos <input type="radio"/> selbständig <input type="radio"/> Arbeiter <input type="radio"/> Angestellter <input type="radio"/> Pensionist
Wo war der Geburtsort Ihrer Mutter? Bitte fügen Sie die Stadt bzw. das Gebiet in welche(r)m Ihre Mutter geboren wurde in das Textfeld ein.	<input type="text"/>
Wo war der Geburtsort Ihres Vaters? Bitte fügen Sie die Stadt bzw. das Gebiet in welche(r)m Ihr Vater geboren wurde in das Textfeld ein.	<input type="text"/>
Haben Sie Geschwister? Bitte antworten Sie durch anklicken.	<ul style="list-style-type: none"> <input type="radio"/> ja <input type="radio"/> nein Wenn <u>ja</u> : Wie viele Geschwister haben Sie? Bitte antworten Sie durch anklicken. <ul style="list-style-type: none"> <input type="radio"/> 1 <input type="radio"/> 2 <input type="radio"/> 3 <input type="radio"/> 4 <input type="radio"/> mehr
Welche Position haben Sie innerhalb der Geschwisterfolge? Bitte antworten Sie durch anklicken.	<ul style="list-style-type: none"> <input type="radio"/> Erstgeborene <input type="radio"/> Mittelkind <input type="radio"/> Letztgeborene
Welche ist Ihre Muttersprache? Bitte antworten Sie durch anklicken. Wenn Ihre Muttersprache unter den Antwortkategorien nicht vorkommt, dann tragen Sie diese bitte unter „andere“ ein.	<ul style="list-style-type: none"> <input type="radio"/> Türkisch <input type="radio"/> Kurmanci <input type="radio"/> Zazaki <input type="radio"/> Arabisch <input type="radio"/> Deutsch <input type="radio"/> andere: <input type="text"/>
Welche Staatsbürgerschaft bzw. Staatsbürgerschaften besitzen Sie? Bitte antworten Sie durch anklicken. Wenn Sie sowohl die türkische als auch die österreichische besitzen, klicken Sie bitte beide Antwortkategorien an.	<ul style="list-style-type: none"> <input type="radio"/> türkische <input type="radio"/> österreichische <input type="radio"/> andere: <input type="text"/>
Wie definieren Sie Ihren sozioökonomischen Status? Bitte antworten Sie durch anklicken.	<ul style="list-style-type: none"> <input type="radio"/> sehr hoher Lebensstandard <input type="radio"/> durchschnittlicher Lebensstandard <input type="radio"/> geringer Lebensstandard

Auf den folgenden Seiten finden Sie Fragestellungen, welche sich auf Ihre Lebenssituation beziehen. Es sind mit großer Wahrscheinlichkeit solche darunter, welchen Sie persönlich eher zustimmen und solche, welchen Sie kaum oder gar nicht zu stimmen.

Antworten Sie bitte ehrlich und spontan.

Welche Personen leben außer Ihnen im selben Haushalt? Bitte antworten Sie durch anklicken. Mehrfachnennungen sind möglich!	<ul style="list-style-type: none"> <input type="radio"/> Eltern <input type="radio"/> Geschwister <input type="radio"/> Großeltern <input type="radio"/> Partner <input type="radio"/> Kinder <input type="radio"/> Schwiegereltern <input type="radio"/> MitbewohnerIn(nen) <input type="radio"/> keine (allein lebend)
Wie viele Personen leben in Ihrem Haushalt? Bitte antworten Sie durch anklicken.	<ul style="list-style-type: none"> <input type="radio"/> 1 – 2 Personen <input type="radio"/> 3 – 5 Personen <input type="radio"/> 6 – 8 Personen <input type="radio"/> mehr Personen
Haben Sie eine eigene Wohnung? Bitte antworten Sie durch anklicken. Klicken Sie bitte auch die Antwortkategorie „ja“ an, wenn	<ul style="list-style-type: none"> <input type="radio"/> ja <input type="radio"/> nein <input type="radio"/> lebe in einer Wohngemeinschaft

Sie mit Ihrem Freund oder Mann zusammenleben.	
Wie groß ist die Wohnung in Quadratmetern? Bitte antworten Sie durch anklicken.	<input type="radio"/> unter 40 Quadratmeter <input type="radio"/> zwischen 40 – 60 Quadratmeter <input type="radio"/> zwischen 60 – 80 Quadratmeter <input type="radio"/> größer als 80 Quadratmeter

Wie war das Verhältnis zu Ihren Eltern in Ihrer Kindheit? Bitte geben Sie für jede Aussage an, inwieweit Sie ihr zustimmen.	stimme vollkommen zu	stimme überwiegend zu	stimme teilweise zu	Stimme kaum zu	stimme überhaupt nicht zu
Ich machte immer was meine Eltern wollten.					
Ich machte heimlich, was ich will.					
Ich stritt mit ihnen und versuchte mich durchzusetzen.					
Ich machte einfach was ich will.					
Meine Eltern vertrauten mir voll und ganz.					
Ich bekam von meinen Eltern wirklich alles was ich wollte.					
Meine Eltern machten sich viel Sorgen um mich.					

Wie ist das jetzige Verhältnis zu Ihren Eltern? Bitte geben Sie für jede Aussage an, inwieweit Sie ihr zustimmen.	stimme vollkommen zu	stimme überwiegend zu	stimme teilweise zu	Stimme kaum zu	stimme überhaupt nicht zu
Der Zusammenhalt in unserer Familie ist viel stärker als in anderen Familien.					
Ich mache immer was meine Eltern wollen.					
Für mich kommen meine Eltern an erster Stelle.					
Ich mache heimlich, was ich will.					
Von meinen Eltern fühle ich mich am meisten geliebt.					
Meine Eltern sind sehr stolz auf mich.					
Meine Eltern machen sich viel Sorgen um mich.					

Wie ist das Verhältnis zu Ihrem Partner bzw. seiner Familie? Bitte geben Sie für jede Aussage an, inwieweit Sie ihr zustimmen.	stimme vollkommen zu	stimme überwiegend zu	stimme teilweise zu	Stimme kaum zu	stimme überhaupt nicht zu
Ich bin glücklich in meiner Beziehung.					
Ich fühle mich von meinem Partner verstanden.					
Er gibt mir die Freiheiten, die ich brauche.					
Wir teilen uns die Pflichten im Haushalt.					
Meine Schwiegerfamilie stellt eine große Stütze für mich dar.					
Die Tatsache, dass meine Schwiegerfamilie in unserer Nähe lebt, belastet mich.					
Meine Schwiegerfamilie mischt sich unsere Beziehung ein.					

<p>Waren Ihre Eltern mit Ihrer Partnerwahl einverstanden? Bitte antworten Sie durch anklicken. Falls Ihre Eltern nicht einverstanden waren, geben Sie bitte an warum sie es nicht waren.</p>	<ul style="list-style-type: none"> <input type="radio"/> Sie waren einverstanden, aber nicht unbedingt glücklich darüber. <input type="radio"/> Es war Ihnen egal. <input type="radio"/> Sie waren einverstanden. <input type="radio"/> Es war ihr ausdrücklicher Wunsch, eine arrangierte Ehe. <input type="radio"/> Sie waren nicht einverstanden, weil:
---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

Wie ist die Meinung Ihrer Verwandten, Bekannten über Sie und wie denken Sie darüber? Bitte geben Sie für jede Aussage an, inwieweit Sie ihr zustimmen.	stimme vollkommen zu	stimme überwiegend zu	stimme teilweise zu	Stimme kaum zu	stimme überhaupt nicht zu
Mir ist sehr wichtig, was sie über mich denken.					
Ihre Meinung beeinflusst meine Handlungen.					
Mir ist wichtig, dass meinen Eltern keine üblen Nachreden zu Ohren kommen.					

Wie ist die Kommunikation zwischen Ihnen und Ihrer Mutter? Bitte geben Sie für jede Aussage an, inwieweit Sie ihr zustimmen.	auf jeden Fall	eher ja	teils teils	eher nicht	auf gar keinen Fall
Können Sie aussprechen, was Sie belastet?					
Zeigt Ihre Mutter Verständnis für Ihre Entscheidungen?					
Legt Ihre Mutter großen Wert darauf, dass Sie eine gute Tochter (nach Werten und Normen der Herkunftskultur lebend) sind?					
Fühlen Sie sich gleichgestellt in Relation zur Beziehung zwischen Mutter/Sohn und Mutter/Tochter?					

Sollten Sie in einer Beziehung oder verheiratet sein: Wie ist die Kommunikation zwischen Ihnen und Ihrer Schwiegermutter (bzw. zukünftigen Schwiegermutter)? Bitte geben Sie für jede Aussage an, inwieweit Sie ihr zustimmen.	auf jeden Fall	eher ja	teils teils	eher nicht	auf gar keinen Fall
Sie behandelt mich wie ihre eigene Tochter.					
Sie respektiert meine familiären Entscheidungen.					
Sie schätzt die Art und Weise wie ich mit meinem Partner umgehe.					

In welcher Sprache unterhalten Sie hauptsächlich? Bitte antworten Sie durch anklicken.	ausschließlich/überwiegend in der Herkunftssprache	bilingual	auf Deutsch
In welcher Sprache unterhalten Sie sich hauptsächlich mit Ihrer Familie?			
In welcher Sprache unterhalten Sie sich hauptsächlich mit Ihren FreundInnen?			
In welcher Sprache können Sie Ihre Gefühle besser beschreiben?			
In welcher Sprache würden Sie Ihre Kinder erziehen bzw. haben Sie Ihre Kinder erzogen?			
In welcher Sprache lesen Sie in Ihrer Freizeit?			

Mit welcher/welchem Person/Personenkreis können Sie folgende Probleme/Themen besser besprechen? Bitte geben Sie durch anklicken an, welchen Personen/welchem Personenkreis Sie sich besser mitteilen können	Partner	Mutter	Vater	Geschwister	Schwiegerfamilie	mit niemandem aus der Familie
persönliche Sorgen/Probleme						
Partnerschaft						
Kindererziehung						
Finanzielle Sorgen						
Sexualität						
Verhütung						
Gesundheitsfragen						

Haben Sie derzeit Probleme mit Menschen aus Ihrem näheren Umfeld? Bitte antworten Sie durch anklicken.	<input type="radio"/> ja <input type="radio"/> nein Wenn <u>ja</u> : Mit welchen der folgenden Personen bzw. mit welchem Personenkreis haben Sie Probleme? Bitte antworten Sie durch anklicken bzw. fügen Sie im Textfeld unter „andere“ an, falls die Person/der Personenkreis unter den Antwortkategorien nicht vorkommt. <ul style="list-style-type: none"> <input type="radio"/> Partner <input type="radio"/> Kinder <input type="radio"/> Eltern <input type="radio"/> Geschwister <input type="radio"/> Schwiegerfamilie <input type="radio"/> andere: _____ Sie haben angegeben, dass Sie Probleme mit Personen aus Ihrem näheren Umfeld haben. Würden Sie anführen, welche Probleme diese wären? Bitte fügen Sie Ihre Antwort durch Eingabe ins Textfeld an. _____
------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

Wie kam es zu Ihrer Berufswahl? Wurden Sie beeinflusst? Bitte antworten Sie durch anklicken.	<input type="radio"/> nein, eigene Entscheidung <input type="radio"/> ja, Wunsch der Eltern <input type="radio"/> ja, Einfluss durch Verwandte/Bekannte <input type="radio"/> ja, Einfluss durch FreundInnen
Falls Sie beeinflusst wurden, wie ist die derzeitige Akzeptanz? Bitte antworten Sie durch anklicken.	<input type="radio"/> Meine Eltern akzeptieren meine Berufswahl. <input type="radio"/> Sie akzeptieren meine Berufswahl bis heute nicht.

Gibt es Werte aus Ihrer Erziehung, die Sie weitergeben wollen an Ihre Kinder bzw. weitergegeben haben? Bitte geben Sie für jede Aussage an, inwieweit Sie ihr zustimmen.	stimme vollkommen zu	stimme überwiegend zu	stimme teilweise zu	Stimme kaum zu	stimme überhaupt nicht zu
Ich habe bzw. ich möchte meine Kinder gänzlich unbeeinflusst von Traditionen erziehen (erzogen).					
Es ist für mich wichtig, meine Kinder nach meinen religiösen Grundsätzen zu erziehen.					
Für mich ist es wichtig, meinem Kind die Wichtigkeit der Familiengebundenheit zu vermitteln.					

Gehören Sie einer der Religionsgruppen an? Bitte antworten Sie durch anklicken. Wenn die Religionsgruppe unter den Antwortkategorien nicht vorkommt, dann tragen Sie diese bitte unter „andere“ ein.	<input type="radio"/> Sunniten <input type="radio"/> Aleviten <input type="radio"/> Christen <input type="radio"/> keiner <input type="radio"/> andere: <input type="text"/>				
Wie stellt sich Ihr Verhältnis zur Religion dar? Bitte geben Sie für jede Aussage an, inwieweit Sie ihr zustimmen.	stimme vollkommen zu	stimme überwiegend zu	stimme teilweise zu	Stimme kaum zu	stimme überhaupt nicht zu
Meine Eltern haben mich religiös erzogen.					
Ich finde es gut, dass mich meine Eltern religiös erzogen haben.					
Durch den Glauben fühle ich mich meiner Herkunftskultur näher.					
Der Glaube hilft mir, den richtigen Weg für mein Leben zu finden.					
Der Glaube gibt mir das Gefühl, einer Gemeinschaft anzugehören.					
Mein Partner sollte gläubig/religiös sein.					
In unserer Familie ist der Glaube Privatsache jedes Einzelnen.					
Ich kann mir kaum vorstellen jemanden zu heiraten, der einen anderen Glauben hat als ich.					

Trifft die nachfolgende Aussage in Bezug auf Orientierung auf ein Leben im österreichischen Kontext zu? Bitte geben Sie an, inwieweit Sie der Aussage zustimmen.	stimme vollkommen zu	stimme überwiegend zu	stimme teilweise zu	Stimme kaum zu	stimme überhaupt nicht zu
Kann man von jemandem, der schon lange in Österreich lebt, erwarten, dass er/sie einen österreichischen/oder nicht türkischen/kurdischen/... Partner wählt?					
Welche Themen im Besonderen sind für die Anteilnahme an der österreichischen Gesellschaft und das Mitspracherecht für Sie von größter Bedeutung? Bitte antworten Sie durch anklicken. Wenn für Sie wichtige Themen unter den Antwortkategorien nicht vorkommen, dann tragen Sie diese bitte unter „andere“ ein. Mehrfachnennungen sind möglich!	<input type="radio"/> Anteilnahme am politischen Geschehen, z.B. durch Wahlbeteiligung <input type="radio"/> kulturelle Aktivitäten, z.B. Theaterbesuche <input type="radio"/> sportliche Aktivitäten <input type="radio"/> andere: <input type="text"/>				

Wie empfinden Sie Ihr Migrantinnendasein? Bitte geben Sie für jede Aussage an, inwieweit Sie ihr zustimmen.	stimme vollkommen zu	stimme überwiegend zu	stimme teilweise zu	Stimme kaum zu	stimme überhaupt nicht zu
Sehen Sie Migration als eine Chance.					
Sehen Sie Migration als ein Risiko.					
Assoziieren Sie Probleme mit Ihrem Migrationshintergrund.					
Fühlen Sie sich als vollwertiges Mitglied der österreichischen Gesellschaft.					
Fühlen Sie sich als vollwertiges Mitglied Ihrer Herkunftsgesellschaft.					
Fühlen Sie sich aufgrund Ihres Migrationshintergrundes als Frau größeren Belastungen ausgesetzt? In der Familie?					
Fühlen Sie sich aufgrund Ihres Migrationshintergrundes als Frau größeren Belastungen ausgesetzt? Im sozialen Umfeld?					

Wie definieren Sie Ihr Identitätsgefühl? Bitte geben Sie für jede Aussage an, inwieweit Sie ihr zustimmen.		stimme vollkommen zu	stimme überwiegend zu	stimme teilweise zu	Stimme kaum zu	stimme überhaupt nicht zu
Ich fühle mich als Angehörige meiner Herkunftsgruppe.						
Ich fühle mich wohl unter Angehörigen meiner Herkunftsgruppe in Österreich.						
Ich fühle mich im Herkunftsland noch immer fremd.						
In welchem Land planen Sie in Zukunft zu leben? Bitte antworten Sie durch anklicken.	<input type="radio"/> in Österreich <input type="radio"/> im Herkunftsland					
Wie oft reisen Sie in Ihr Herkunftsland? Bitte antworten Sie durch anklicken.	<input type="radio"/> 1 mal pro Jahr <input type="radio"/> öfters als 1 mal pro Jahr <input type="radio"/> 1 mal in 5 Jahren <input type="radio"/> seltener als 1 mal in 5 Jahren					

Wie zufrieden sind Sie mit Ihrem bisherigen Leben? Bitte geben Sie durch anklicken an, wie zufrieden Sie betreffend folgender Aussagen sind.		sehr zufrieden	zufrieden	teilweise zufrieden	weniger/kaum zufrieden	überhaupt nicht zufrieden
Inwieweit sind Sie mit dem zufrieden, was Sie bisher schulisch und beruflich erreicht haben?						
Wie würden Sie Ihre derzeitige finanzielle Situation beschreiben? Sind Sie zufrieden?						
Wie zufrieden sind Sie mit Ihrer Wohnsituation?						
Wie zufrieden sind Sie mit Ihrem sozialen Umfeld?						
Wie zufrieden sind Sie mit Ihrem Gesundheitszustand?						
Haben Sie seelische Belastungen? Bitte antworten Sie durch anklicken.	<input type="radio"/> ja <input type="radio"/> nein Wenn ja: Welche seelischen Belastungen haben Sie? Bitte antworten Sie durch Eingabe ins Textfeld. <input type="text"/>					

Wie geht es Ihnen gesundheitlich zurzeit? Bitte antworten Sie durch anklicken.	<input type="radio"/> gut <input type="radio"/> weniger gut <input type="radio"/> schlecht					
Welche nachfolgenden Gesundheitsprobleme oder Erkrankungen treffen auf Sie zu? Bitte antworten Sie durch anklicken. Mehrfachnennungen sind möglich!	<input type="radio"/> Schmerzen in Bereich Lendenwirbelsäule (akuter oder chronischer Rückenschmerz) <input type="radio"/> Kopfschmerzen <input type="radio"/> Bauchschmerzen <input type="radio"/> Erbrechen <input type="radio"/> Oberbauchschmerzen <input type="radio"/> Druck- Völlegefühl Oberbauch <input type="radio"/> Herzbeschwerden <input type="radio"/> Herz-Rhythmus-Störungen <input type="radio"/> Übelkeit <input type="radio"/> Schmerzen im Bereich der Brustwirbelsäule <input type="radio"/> Gewichtsverlust <input type="radio"/> Blutauflagerung des Stuhls <input type="radio"/> Schlaflosigkeit <input type="radio"/> Atembeschwerden <input type="radio"/> Anale Schmerzen <input type="radio"/> Abgeschlagenheit, Müdigkeit <input type="radio"/> Schmerzen Schulter/Nacken <input type="radio"/> Unruhe Angst <input type="radio"/> Menstruationsbeschwerden <input type="radio"/> Diabetes					

	<ul style="list-style-type: none"> ○ Hoher Blutdruck ○ Kreislaufprobleme ○ Stoffwechselerkrankungen ○ Konzentrationsschwäche
--	------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

Wie definieren Sie Ihre psychische Stärke? Bitte geben Sie für jede Aussage an, inwieweit Sie ihr zustimmen.	stimme vollkommen zu	stimme überwiegend zu	stimme teilweise zu	Stimme kaum zu	stimme überhaupt nicht zu
Ich fühle mich meist ziemlich fröhlich.					
Ich habe eine eher positive Einstellung dem Leben gegenüber.					
Ich habe oft Stimmungsschwankungen.					
Ich halte mich für eine glückliche Person.					
Ich fühle mich oft einsam.					
Ich habe viel Energie.					
Ich bin oft traurig.					

Wie definieren Sie Ihre Selbstverantwortung? Bitte geben Sie für jede Aussage an, inwieweit Sie ihr zustimmen.	stimme vollkommen zu	stimme überwiegend zu	stimme teilweise zu	Stimme kaum zu	stimme überhaupt nicht zu
Ich übernehme gerne Verantwortung.					
Ich finde es besser Entscheidungen selbst zu treffen, als mich auf das Schicksal zu verlassen.					
Bei Problemen finde ich meist Mittel und Wege, um sie zu lösen.					

Hat eines der folgenden Ereignisse Sie in Ihrem Leben belastet? Bitte geben Sie durch anklicken an, inwieweit Sie folgende Ereignisse belastet haben.	erlebt und sehr starke Belastung	erlebt und starke Belastung	erlebt und mittelmäßige Belastung	erlebt und geringe Belastung	nicht erlebt und erlebt und sehr geringe Belastung
Trennung vom festen Freund/Partner.					
Abbruch der Schulausbildung.					
Schwierigkeiten, einen Ausbildungs- bzw. Arbeitsplatz zu finden.					
Migration nach Österreich.					
Verlust einer für mich wichtigen Bezugsperson.					
Längerer Aufenthalt im Herkunftsland.					
Streitigkeiten in der Familie.					
Scheidung oder Trennung der Eltern.					
Körperliche Belästigung aufgrund der Herkunft.					
Verbale Belästigung aufgrund der Herkunft.					
Diskriminierend, schlechtere Behandlung aufgrund der Herkunft in der Schulzeit/in der Arbeit.					

<p>Haben Sie einen Hausarzt? Bitte antworten Sie durch anklicken.</p>	<p><input type="radio"/> ja <input type="radio"/> nein Wenn <u>ja</u>: Können Sie mit Ihrem Hausarzt über persönliche Sorgen sprechen? Bitte antworten Sie durch anklicken.</p> <p><input type="radio"/> ja <input type="radio"/> nein Wenn <u>ja</u>: Hat Sie Ihr Hausarzt jemals an eine Beratungsstelle oder Therapeutische Praxis weiter verwiesen? Bitte antworten Sie durch anklicken.</p> <p><input type="radio"/> ja <input type="radio"/> nein</p>
----------------------------------------------------------------------------------	---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

Wären Sie bereit zur Inanspruchnahme von Hilfen/Therapien, wenn Sie seelischen Belastungen ausgesetzt wären? Bitte geben Sie für jede Aussage an, inwieweit Sie ihr zustimmen.	stimme vollkommen zu	stimme überwiegend zu	stimme teilweise zu	Stimme kaum zu	stimme überhaupt nicht zu
Ich würde zu einer solchen Stelle gehen, wenn ich Probleme mit meinem Partner/Ehemann habe.					
Ich würde zu einer solchen Stelle gehen, wenn mein Partner mich schlägt.					
Ich würde zu einer solchen Stelle gehen, wenn ich Problem mit Drogen oder Alkohol habe.					
Ich würde zu einer solchen Stelle gehen, wenn ich Essstörungen habe.					
Ich würde zu einer solchen Stelle gehen, wenn ich finanzielle Probleme habe.					
Ich würde zu einer solchen Stelle gehen, wenn ich wegen meiner Herkunft diskriminiert werde.					
Ich würde zu einer solchen Stelle gehen, wenn ich psychische Probleme habe.					
Ich würde zu einer solchen Stelle gehen, wenn ich Schwierigkeiten mit der Sexualität und meinem Körper habe.					

<p>Kennen Sie Beratungsstellen für Frauen? Bitte antworten Sie durch anklicken.</p>	<p><input type="radio"/> ja <input type="radio"/> nein Wenn <u>ja</u>: Welche Beratungsstellen kennen Sie? Bitte antworten Sie durch Eingabe ins Textfeld. <input style="width: 100px;" type="text"/></p>
------------------------------------------------------------------------------------------------	-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

<p>Eine Abschlussfrage: Wären Sie lieber als Mann auf die Welt gekommen? Bitte antworten Sie durch anklicken.</p>	<p><input type="radio"/> ja <input type="radio"/> nein Wenn <u>ja</u>: Warum wären Sie lieber als Mann auf die Welt gekommen? Bitte fügen Sie den Grund bzw. die Gründe hierfür ins Textfeld ein. <input style="width: 100px;" type="text"/></p>
------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

9.5 Korrelationen

Tabelle 36: Interkorrelationsmatrix

	Index_Durchsetzungs_mutter_Kindheit	Index_Elternvertrauen_Kindheit	Index_Bedeutung_Familie	Index_Zufriedenheit_Erziehung	Index_Belastung_zich_Schwagerfamilie	Index_Meinung_Verwandte_Bekannte	Index_Beziehung_zur_Mutter	Index_Beziehung_zur_Schwiegermutter	Index_Sprachgewohnheiten_im_Alltag	Index_Belastung_zur_Erziehungswerte	Index_Bedeutung_Religion_in_der_Familie	Index_Bedeutung_Religion	Index_Belastung_wg_Migrantenindesein	Index_Belastung_wg_Immigrationshintergrund_als_Frau	Index_Klassifikation_mit_Herkunftsgruppe	Index_Zufriedenheit_beh_Leben	Index_psychoische_Stärke	Index_Selbstverantwortung	Index_Durchsetzungs_mutter	Anzahl_körperliche_Beschwerden	
Index_Durchsetzungs_mutter_Kindheit	Korrelation nach Pearson Signifikanz (2-seitig) N	1 .067 44	-.279 .004 44	-.424 .796 26	.053 .476 26	-.237 .121 44	-.407 .006 44	-.166 .417 26	.023 .880 44	-.167 .279 44	-.100 .520 44	-.086 .577 44	.165 .284 44	.247 .106 44	.001 .994 44	-.282 .064 44	-.354 .018 44	-.108 .485 44	.389 .009 44	-.131 .396 44	
Index_Elternvertrauen_Kindheit	Korrelation nach Pearson Signifikanz (2-seitig) N	-.279 .067 44	1 .284 44	.165 .486 26	-.143 .617 26	-.103 .104 44	.248 .013 44	.373 .577 26	.115 .436 44	.120 .658 44	-.069 .926 44	-.014 .803 44	.039 .107 44	-.246 .049 44	-.298 .103 44	.249 .235 44	.183 .360 44	.141 .305 44	.158 .018 44	-.356 .699 44	
Index_Bedeutung_Familie	Korrelation nach Pearson Signifikanz (2-seitig) N	-.424 .004 44	.165 .284 44	1 .904 26	.025 .464 26	-.150 .541 44	.095 .000 44	.676 .370 26	-.183 .761 44	-.047 .796 44	.040 .941 44	.169 .272 44	.098 .526 44	-.091 .558 44	.014 .926 44	.396 .008 44	.408 .006 44	.184 .232 44	-.056 .716 44	.217 .156 44	
Index_Zufriedenheit_Beruf	Korrelation nach Pearson Signifikanz (2-seitig) N	.053 .796 26	-.143 .486 26	.025 .904 26	1 .001 26	-.624 .939 26	-.016 .938 26	-.016 .938 26	.505 .009 26	-.234 .801 26	-.052 .173 26	-.275 .113 26	-.318 .656 26	-.092 .090 26	-.339 .372 26	-.183 .128 26	.307 .343 26	.194 .610 26	.105 .194 26	-.263 .140 26	.298 .140 26
Index_Belastung_zich_Schwagerfamilie	Korrelation nach Pearson Signifikanz (2-seitig) N	.146 .476 26	-.103 .617 26	-.150 .464 26	-0,624 .001 26	1 .518 26	-.133 .565 26	-.118 .000 26	-.819 .964 26	-.009 .570 26	.117 .130 26	.305 .165 26	.281 .106 26	.324 .167 26	.279 .603 26	-.107 .536 26	-.127 .832 26	-.044 .832 26	-.120 .558 26	.273 .177 26	-.238 .241 26
Index_Meinung_Verwandte_Bekannte	Korrelation nach Pearson Signifikanz (2-seitig) N	-.237 .121 44	.248 .104 44	.095 .541 44	-.016 .939 26	-.133 .518 26	1 .467 44	.113 .401 26	-.172 .013 44	.370 .237 44	.182 .542 44	.094 .311 44	.311 .004 44	-.119 .441 44	.020 .899 44	-.247 .107 44	-.004 .981 44	.086 .580 44	-.112 .470 44	.148 .338 44	
Index_Beziehung_zur_Mutter	Korrelation nach Pearson Signifikanz (2-seitig) N	-.407 .006 44	.373 .013 44	.676 .000 44	-.016 .938 26	-.118 .565 26	1 .467 44	.202 .322 26	.009 .953 44	.073 .638 44	.084 .590 44	.080 .607 44	.010 .950 44	-.287 .059 44	.176 .252 44	.282 .064 44	.381 .011 44	.211 .169 44	-.191 .213 44	.177 .249 44	
Index_Beziehung_zur_Schwiegermutter	Korrelation nach Pearson Signifikanz (2-seitig) N	-.166 .417 26	.115 .577 26	.183 .370 26	.505 .009 26	-.819 .000 26	.172 .401 26	.202 .322 26	1 .555 26	.121 .667 26	.088 .050 26	-.158 .227 26	-.066 .030 26	-.039 .312 26	-.235 .263 26	-.032 .064 26	.107 .604 26	.087 .674 26	.033 .873 26	-.074 .353 26	.190 .190 26
Index_Sprachgewohnheiten_im_Alltag	Korrelation nach Pearson Signifikanz (2-seitig) N	.023 .880 44	.120 .436 44	-.047 .761 44	-.234 .250 26	-.009 .964 26	.370 .013 44	.009 .953 44	1 .555 26	.121 .667 26	.088 .050 26	-.158 .227 26	-.066 .030 26	-.039 .312 26	-.235 .263 26	-.032 .064 26	.107 .604 26	.087 .674 26	.033 .873 26	-.074 .353 26	.190 .190 26
Index_Belastung_zur_Erziehungswerte	Korrelation nach Pearson Signifikanz (2-seitig) N	-.167 .279 44	-.069 .658 44	.040 .796 44	-.052 .801 26	.117 .570 26	.182 .237 44	.073 .638 44	.088 .667 26	.297 .050 44	1 .009 44	.388 .000 44	.692 .906 44	-.018 .386 44	-.134 .340 44	-.147 .829 44	.034 .780 44	.043 .098 44	.253 .391 44	.132 .321 44	.153 .321 44
Index_Bedeutung_Religion_in_der_Familie	Korrelation nach Pearson Signifikanz (2-seitig) N	-.100 .520 44	-.014 .926 44	.011 .941 44	-.275 .173 26	-.305 .130 26	.094 .542 44	.084 .590 44	-.158 .441 26	.186 .227 44	.388 .009 44	.692 .000 44	-.018 .906 44	-.134 .386 44	-.147 .340 44	.034 .829 44	.043 .098 44	.253 .391 44	.132 .321 44	.153 .321 44	

Index _Bedeutung_Religion	Korrelation nach Pearson	-.086	.039	.169	-.318	.281	.311	.080	-.066	.328	.692	.527	1	.129	-.113	.291	.045	.117	.203	.149	-.066
	Signifikanz (2- seitig)	.577	.803	.272	.113	.165	.040	.607	.750	.030	.000	.000		.402	.464	.055	.773	.449	.187	.334	.669
	N	44	44	44	26	26	44	44	26	44	44	44	44	44	44	44	44	44	44	44	44
Index _Bedeutung_weg _Migrationshintergr	Korrelation nach Pearson	.165	-.246	.098	-.092	.324	.004	.010	-.039	-.156	-.018	.017	.129	1	.220	-.297	-.152	-.168	.047	.371	-.219
	Signifikanz (2- seitig)	.284	.107	.526	.656	.106	.977	.950	.851	.312	.906	.910	.402		.151	.050	.325	.275	.764	.013	.152
	N	44	44	44	26	26	44	44	26	44	44	44	44	44	44	44	44	44	44	44	44
Index _Beistatus_wg _Migrationshintergru _ab_Frau	Korrelation nach Pearson	.247	-.298	-.091	-.339	.279	-.119	-.287	-.235	.092	-.134	-.121	-.113	.220	1	.006	-.169	-.393	-.382	.413	-.175
	Signifikanz (2- seitig)	.106	.049	.558	.090	.167	.441	.059	.248	.553	.386	.434	.464	.151		.970	.272	.008	.011	.005	.255
	N	44	44	44	26	26	44	44	26	44	44	44	44	44	44	44	44	44	44	44	44
Index _Is_inflation_mit _Herdennagel	Korrelation nach Pearson	.001	.249	.014	-.183	-.107	.020	.176	-.032	.172	.147	.230	.291	-.297	.006	1	.091	.014	.055	-.205	-.049
	Signifikanz (2- seitig)	.994	.103	.926	.372	.603	.899	.252	.875	.263	.340	.132	.055	.050	.970		.555	.929	.722	.181	.754
	N	44	44	44	26	26	44	44	26	44	44	44	44	44	44	44	44	44	44	44	44
Index _Zufriedenheit _ab_Leben	Korrelation nach Pearson	-.282	.183	.396	.307	-.127	-.247	.282	-.107	-.281	.034	.055	.045	-.152	-.169	.091	1	.704	.293	-.245	.418
	Signifikanz (2- seitig)	.064	.235	.008	.128	.536	.107	.064	.604	.064	.829	.723	.773	.325	.272	.555		.000	.053	.109	.005
	N	44	44	44	26	26	44	44	26	44	44	44	44	44	44	44	44	44	44	44	44
Index _psychische_Staerke	Korrelation nach Pearson	-.354	.141	.408	.194	-.044	-.004	.381	.087	-.067	.043	.257	.117	-.168	-.393	.014	.704	1	.214	-.396	.395
	Signifikanz (2- seitig)	.018	.360	.006	.343	.832	.981	.011	.674	.663	.780	.093	.449	.275	.008	.929	.000		.163	.008	.008
	N	44	44	44	26	26	44	44	26	44	44	44	44	44	44	44	44	44	44	44	44
Index _Selbstverantwortung	Korrelation nach Pearson	-.108	.158	.184	.105	-.120	.086	.211	-.033	-.034	.253	.030	.203	.047	-.382	.055	.293	.214	1	-.016	.363
	Signifikanz (2- seitig)	.485	.305	.232	.610	.558	.580	.169	.873	.828	.098	.844	.187	.764	.011	.722	.053	.163		.920	.016
	N	44	44	44	26	26	44	44	26	44	44	44	44	44	44	44	44	44	44	44	44
Index _Indiv_Durchsetzungs- _maer	Korrelation nach Pearson	.389	-.356	-.056	-.263	.273	-.112	-.191	-.074	-.025	.132	-.173	.149	.371	.413	-.205	-.245	-.396	-.016	1	-.187
	Signifikanz (2- seitig)	.009	.018	.716	.194	.177	.470	.213	.720	.872	.391	.261	.334	.013	.005	.181	.109	.008	.920		.224
	N	44	44	44	26	26	44	44	26	44	44	44	44	44	44	44	44	44	44	44	44
Anzahl _körperliche_ _Bewegungen	Korrelation nach Pearson	-.131	.060	.217	.298	-.238	.148	.177	-.190	-.023	.153	.018	-.066	-.219	-.175	-.049	.418	.395	.363	-.187	1
	Signifikanz (2- seitig)	.396	.699	.156	.140	.241	.338	.249	.353	.882	.321	.910	.669	.152	.255	.754	.005	.008	.016	.224	
	N	44	44	44	26	26	44	44	26	44	44	44	44	44	44	44	44	44	44	44	44

Anmerkung: Fett gedruckte Werte zeigen die signifikanten Korrelationen (vgl. Kapitel 6.3.2) an.

9.6 Abstract (Deutsch und Englisch)

Im Zuge dieser empirischen Untersuchung unter in Wien lebenden Frauen der „2. Generation“ mit Migrationshintergrund aus der Türkei wurde der Frage nachgegangen, welche Auswirkungen der Migrationshintergrund auf das psychosoziale Wohlbefinden dieser Frauen hat.

Anhand der Ergebnisse von Expertinneninterviews sowie theoriegeleiteten Überlegungen zu möglichen Einflussfaktoren in Bezug auf verschiedene Aspekte von psychosozialen Auswirkungen im Kontext des Migrationshintergrundes erfolgte eine Online-Mehrthemenbefragung mit einer Stichprobe von 44 Frauen, welche Aufschluss über Rahmenbedingungen der Lebenssituation, Bedingungen für psychosoziales Wohlbefinden (analysiert in Abhängigkeit von Sozialisationsprozessen im Familienkontext sowie Identitäten- und Zugehörigkeitskonstruktionen) sowie Bewältigungsstrategien in psychosozialen Konfliktlagen geben soll. Die Ergebnisse der Befragung wurden mittels statistischer Verfahren analysiert. Des Weiteren wurden Hypothesen in Bezug auf Zusammenhänge und Einflussfaktoren auf Aspekte und Faktoren des psychosozialen Wohlbefindens im Kontext des Migrationshintergrundes aufgestellt und überprüft. Psychosoziales Wohlbefinden wird hier als positive Befindlichkeit verstanden, welche durch körperliche, psychische und soziale Faktoren beeinflusst wird. Als Zentral in der Auseinandersetzung mit dem Migrationshintergrund wurde die Prozesshaftigkeit von Migration betrachtet, welche Einfluss auf die Lebensgestaltung von Frauen mit Migrationshintergrund, nimmt. Die Beschäftigung mit diesem Themenkomplex erfolgt im Rahmen einer inter- und transdisziplinären Forschungsperspektive unter Einbeziehung von Ansätzen der Migrationsforschung (Transkulturalität), der Medical Anthropology, der Sozialisationsforschung und der Ethnopschoanalyse.

Es zeigte sich, dass diese Frauen – entgegen der in der Literatur weitgehend vertretenen stereotypen Darstellung besonderer psychischer Belastung aufgrund der Herausforderung „zwischen zwei Kulturen“ zu stehen – eine weitgehende psychische Stabilität, geringe Belastungsempfindungen aufgrund des Migrationshintergrundes anführen und ein überwiegend positives Gesundheitsverhalten darlegen.

The main research question guiding this empirical study conducted among women of the second generation with migration background from Turkey living in Vienna was: In which ways does migration background affect the psychosocial well-being of these women?

Based on the main results and outcomes of expert interviews, as well as theoretical considerations on possible factors regarding various aspects of psychosocial outcomes in the context of migration background, an online multiple-topic survey was conducted among a sample of 44 women. The survey provided information on their living situation, the conditions of their psychosocial well-being (analysed in relation to socialization processes in the family, as well as constructions of identity and belonging) and coping strategies in psychosocial conflict situations. The results of the investigation were evaluated and analysed by means of statistical procedures. Furthermore, hypotheses with regard to relevant associations and factors that might influence aspects and factors in the context of migration background were put forward and examined. Psychosocial well-being is understood here as a positive state of being which encloses physical, psychological and social factors. Central to my analysis of migration background was the processuality of migration, which has an influence on the life of women with migration background. This complex subject is addressed by means of an interdisciplinary and trans-disciplinary research perspective, including theoretical approaches of migration research (transculturalism), medical anthropology, socialisation research and ethno psychoanalysis.

This study reveals that these women, contrary to the stereotypical representation widely spread in literature of being burdened in physical terms by the challenge of standing between two cultures, experience extensive mental stability, low levels of strain on account of their migration background and demonstrate a predominantly positive health behaviour.

9.7 Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich bei jenen Personen bedanken, welche mich in der Umsetzung meiner Diplomarbeit unterstützt und begleitet haben.

Ich danke meiner Betreuerin Dr.ⁱⁿ Christine Binder-Fritz für ihre ausgezeichnete Beratung und Unterstützung.

Mag.^a Sarah Treiber danke ich für die Einschulung in SPSS (Statistik und Analyse-Software), ihre fachkundigen Anregungen sowie das Korrekturlesen.

Meiner Familie, meinen FreundInnen und Arbeitskolleginnen gebührt besonderer Dank für ihre emotionale Unterstützung während meiner langen Studienjahre.

Nicht zuletzt möchte ich mich bei den Teilnehmerinnen der Online-Befragung sowie den Expertinnen bedanken, welche schließlich durch ihre Bereitschaft und Offenheit diese Arbeit ermöglichten.

Danke!

Teşekkürler!

Zor spas!

Sıma weşi bê!

Hvala!

9.8 Lebenslauf

Persönliche Daten

Name:	Selma Demir
Geburtsdatum:	01. Oktober 1978
Geburtsort:	Neunkirchen/NÖ
Staatsbürgerschaft:	Österreich

Bildungsweg

1985 – 1989	Volksschule, Wimpassing
1989 – 1993	Hauptschule, Pottschach/Ternitz
1993 – 1998	Handelsakademie, Neunkirchen, Abschluss mit Matura
2002	Studium - 1 Semester Betriebswirtschaft an der Wirtschaftsuniversität Wien
seit 2004	Studium - Kultur- und Sozialanthropologie an der Universität Wien

Berufserfahrung, Praktika

1998 – 1999	Schindlecker GmbH, Pottschach/Ternitz Büroangestellte
1999 – 2007	Dornbirner Sparkasse Bank AG, Wien Bankangestellte
2008 – 2009	Universität Wien, Wien Assistenz im Fotolabor
2008 – 2010	Express Installateur & Abflussdienst, Wien Büroangestellte
04-05/2010	Praktikum beim Orient Express – Beratungs-, Bildungs- und Kulturinitiative für Frauen, Wien Psychosoziale Beratung, Projektmanagement, Organisation
seit 07/2010	Orient Express – Beratungs-, Bildungs- und Kulturinitiative für Frauen, Wien Projektmanagement, Organisation